

2605-095 3

# Braunschweigische Heimat



76. 18087  
(2403-243)

1976

62. Jahrgang · Heft 1 · April

Universitätsbibliothek

Technische Universität

Braunschweig

Pockelsstraße 13

---

Herausgegeben vom Braunschweigischen Landesverein für Heimatshub

Druck: Wolfenhaus-Buchdruckerei und Verlag Braunschweig

# Inhaltsverzeichnis

	Seite
Verborgene historische Stätten: Der „Halbmond“ von Hornburg. Von Oberkustos a. D. Dr. Hans Adolf Schultz, Fuchsweg 11, 3300 Braunschweig	1
Die Schöninger Clus. Von Oberstudienrat a. D. Werner Freist, Salinenweg 2, 3338 Schöningen	5
Das Moosholzmännchen an der Stiftskirche zu Königslutter. Von Heinz Röhr, Pastorenkamp 13, 3307 Königslutter.	9
Etwas über den Wohlstand ostfälischer Landleute im 18. Jahrhundert. Von Oberkustos a. D. Dr. Werner Flehsig, Hagenring 6, 3300 Braunschweig	10
Fasslabend in Halchter. Erinnerungen an die Jugendzeit vor 1914. Von Friedrich Tacke, 3341 Halchter	17
Otto Rohkamm 80 Jahre alt. Von Oberkustos a. D. Dr. Werner Flehsig, Hagenring 6, 3300 Braunschweig	17
Summerfremde. Von Otto Rohkamm, Herzog-Julius-Straße 47, 3388 Bad Harzburg	19
Pflanzengesellschaften in den Forellenbächen des Westharzes. Von Dr. Dieter W. Weber-Olderup, Lindenweg 5, 3011 Gehrden	22
Die Rieselfelder der Aktien Zuckerfabrik Schöppenstedt. Ihre Bedeutung für teils selten gewordene Wasservögel. Von Rolf Jürgens, Hinterstraße 4, 3307 Schöppenstedt	23
Agrarstrukturelle Vorplanung für das Gebiet der Stadt Braunschweig und angrenzende Gebiete. Von Regierungsdirektor Gerhard Siebankees, Besselstr. 9, 3300 Braunschweig	26
Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz im Jahre 1975	30
Neues heimatliches Schrifttum	32

Postscheckkonto des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz: Hannover Nr. 440 65-368.  
Bankkonto: Norddeutsche Landesbank Nr. 2017762, Braunschweig



# Braunschweigische Heimat

Zeitschrift für Natur- und Heimatpflege, Landes- und Volkskunde,  
Geschichte, Kunst und Schrifttum Ostfalens

Herausg.: Braunschw. Landesverein für Heimatschutz e. V., Geschäftsstelle: Braunschweig, Mönchstr. 1  
Schriftleiter: Dr. M. Wiswe, Braunschweig, J.-Hofmann-Weg 4 - Druck: Waisenhaus-Buchdruckerei  
und Verlag, Braunschweig — Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten

62. Jahrgang

April 1976

Heft 1

## *Verborgene historische Stätten*

### **Der „Halbmond“ von Hornburg**

Von Hans Adolf Schultz

Hornburg gehört zu den wenigen Orten, die so gut wie keine größeren Zerstörungen im letzten Kriege erlitten haben. Heute liegt es im großen Gegensatz zu seiner mittelalterlichen, sehr wechselvollen Bedeutung wie eine Oase der Ruhe da. Blickt man aber in die Geschichte, so öffnet sich ein großes Kapitel nicht nur unserer braunschweigischen Landes- sondern auch der Reichsgeschichte.



Abb. 1 Gezeichnet unter Benutzung von 2 Merianstichen (Archiv Hornburg) und eigenen Zeichnungen von Franz Fitzner 1961. Das Original ist im Besitz der Stadt Hornburg.



Abb. 2 Auf einer alten Karte von Hornburg und Umgebung (nicht datiert) ist von den Brüdern Bartels die ehemalige Lage des „Halbmondes“ eingezeichnet (O).

So eingehend die Burg und die Stadt Hornburg immer wieder ab 12. Jahrhundert dargestellt werden konnten, so bedauerlich war es, daß keine Anhaltspunkte mehr für die erste geschichtliche Zeit vorlagen. Allgemein fühlte wohl jeder diese Lücke, doch . . . man ging einfach darüber hinweg. Nur eine Chronistin, Frau M. Lüdeke, sprach es in ihrer „Geschichte der Stadt Hornburg an der Ilse“, 1937, aus: „Es besteht daher nicht das geringste Bedenken, ja eine große Wahrscheinlichkeit dafür, die Anfänge der Burg Hornburg schon in die Zeit der fränkischen Eroberung zu setzen.“ Mit diesen Vermutungen wollte sie ausdrücken, daß vielleicht noch vor dem Aufbau der unter der heutigen Hornburg bekannten Burganlage eine frühere bestanden haben müsse. Wie konnte diese jedoch ermittelt werden? Die urkundliche Überlieferung gestattet so gut wie keine Hinweise. So mußte man es einmal mit der archäologisch-topographischen Methode versuchen, d. h. man mußte nach Kenntnis der frühen Sumpfburgen des 10. Jahrhunderts vornehmlich vom Okerauengebiet ausgehen und landschaftliche Gegebenheiten, wie u. a. das breite und zumeist bis zum 14. Jahrhundert unbegehbare Große Bruch mit der einzigen westlichen Übergangsstelle bei Hornburg nun mit dem bekannten Ablauf der Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Harzvorlandes in Verbindung setzen.

Ohne Frage muß in diesem Gebiete ein ganz wichtiger strategischer Schlüssel- punkt für die Nordwestecke des Harzgaues und für das unterste Ilsetal gelegen



haben. Er war gewissermaßen ein Vorposten des Bistums Halberstadt gegen das Bistum Hildesheim und besonders gegen das Herzogtum Braunschweig. Eine große Bedeutung haben hier die Handelsstraßen, die durch das feuchte Gebiet des Großen Bruches und des Ilsetales verliefen. Ja, zwingend notwendig war sogar ein Brückenkopf in und an der Aue des Ilsetales in Anlehnung an das breite Auengebiet der Oker, einmal in enger Beziehung zur Werla und andermal zur Sicherung des Straßenverkehrs in Ost-West-, wie in Nord-Südrichtung.

Der Verlauf der Straßen Wernigerode—Braunschweig, Goslar—Schöppenstedt oder aber jener bedeutenden Straße nördlich des Großen Bruches von der Schlädener Okerfurt nach Magdeburg, oder südlich des Großen Bruches nach Halberstadt zu, um nur diese zu nennen, verdeutlichen die topographischen Verhältnisse sehr eindrucksvoll. Da die Urkunden — wie gesagt — nur sehr unsichere frühe Vermutungen gestatten, ist es notwendig, die in Frage kommende Landschaft selber zu untersuchen. Hierbei trat ein Glückszufall ein. Eine mündliche Überlieferung oder ein Bericht einer alten, seit sehr langer Zeit hier ansässigen Bauernfamilie kam zu Hilfe. Als diese auf eine frühe Anlage angesprochen wurde, wußte sie erstaunlicherweise sofort Auskunft zu geben. Der Landwirt Otto Bartels (81 Jahre alt, sehr rüstig), Hornburg, entsann sich eines in der Landschaft auffälligen Gebildes, eines „Hügels mit Wasserarm“. Seine Frau Anna konnte sich deutlich erinnern, daß ihr in der Schule gesagt sei, daß diese Anlage ehemals ein Stützpunkt für die Halberstädter Straße gewesen sei. Beide wußten ferner, daß dieses Stück bis 1908 noch eine Geschlossenheit von 12 Morgen etwa gehabt habe und an August Mootz und Wilhelm Brunke verpachtet gewesen sei.

Ohne Schwierigkeit konnte die Familie Bartels den „Halbmond“ noch gut beschreiben. Er habe etwa 1,50 m höher als das ihn umgebende Land gelegen. Der Mittelteil, vielleicht der Burgkern, habe einen Durchmesser von 40—50 m gehabt. Die Böschung sei nach den Seiten ziemlich steil abgefallen. Der dadurch entstehende Graben sei etwa 4 m breit und, da Wasser in ihm gestanden habe, etwa 1 m tief gewesen. Hinter diesem ersten Graben, der zu einem guten Drittel sehr gut erhalten war, folgte eine ringförmige Wallaufschüttung mit einem weiteren nach außen gerichteten Graben. Die Anlage selbst sei an einigen Stellen entzwei gewesen, das Gesamtbild dennoch eindrucksvoll. Besonders eine Seite sei eindeutig erkennbar gewesen, aus der man das Gesamtaussehen hätte rekonstruieren können.



Abb. 3 Längsschnitt durch die Halbmond-Anlage (Rekonstruktion)

- — — — — ergänzter Teil, um die Gesamtanlage deutlicher zu zeigen
- noch erhalten gewesener Teil

In der Mitte der Burgkern, umgeben von einem Wassergraben (etwa 4 m breit, noch 1908 mit 1 m Wasserstand), nur noch ein gebogener Teil, der „Halbmond“ war erhalten, hinter diesem ein niedriger Wall, dann erneut flacher Graben, nur Auslauf der Höhe im Gelände.

Dieser Fremdkörper inmitten ihrer Felder, die sich an die sumpfige Ilse anlehnten, hätte sie immer geärgert. Nach und nach hätten sie ihn eingeebnet. Die letzte Abflachung sei erst 1924/25 erfolgt und zwar bestätigt unser Gewährsmann, daß er damals für den Landwirt Mootz vierspännig dort gepflügt habe. Er weiß sich zu entsinnen, daß diese Arbeit keineswegs leicht gewesen sei. Diese künstlichen, ohne Frage von Menschenhand geschaffenen Aufschüttungen — Wall und Gräben — hätten noch sehr fest gestanden. Mauern habe er jedoch nicht gesehen.

Weitere Auskunft gab der Bruder von Otto Bartels sen., der Landwirt Albert Bartels, Hornburg. Er bestätigt all' dies, was sein Bruder und seine Schwägerin ausgesagt hatten. Mit ihm fuhr ich nach der Stelle, wo die Anlage gewesen sein sollte. Er konnte sie auf Anhieb noch angeben und bewies damit, daß die Aussagen seiner Verwandten zurecht waren. In der Landschaft mußte er freilich die genaue Stelle erst suchen. Dabei orientierte er sich nach den einzelnen Wegen und dem Laufe der Ilse. Inzwischen hatte sich natürlich manches verändert. Doch dann konnte er die Stelle zeigen.

Aus seiner Kindheit kannte Albert Bartels sen. noch eine andere Deutung dieser Stelle. Ihm sei gesagt worden, daß hier einst die Braunschweiger bei der Belagerung von Hornburg einen festen Punkt gehabt hätten.

Wie kommt die Anlage nun aber, falls alle Angaben zurecht bestehen und es sich wirklich um eine frühe Sumpfburg handelt, zu der Bezeichnung „Halbmond“? Frau Anna Bartels erklärte hierzu: Von der ganzen Anlage wäre zu ihrer Kindheit nur noch ein halbrunder Teil des Wassergrabens mit Wasser gefüllt gewesen. Auf ihm wären sie Schlittschuh gelaufen. Da dieser Wassergraben so eine Form wie ein Halbmond gehabt habe, hätten sie ihn im Volksmunde nach ihm benannt.

Nehmen wir nun zunächst mit aller Vorsicht diese sicherlich hier gelegene Anlage als Sumpfburg an, so können wir vier verschiedene Zeiten einer Hornburger Burgengeschichte erkennen. Die erste wäre dieser „Halbmond“. Die zweite ist eine romanische Ovalburg, die bereits auf der Höhe (150 m üNN) auf der Felskuppe, auf dem „Horn“ am Nordwestende des Kleinen Fallsteins, also der noch heute bekannten Burgstelle gelegen hat. Von ihr sind erhalten: im Südosten und im Südwesten Teile der Ringmantelmauer und an der Ostspitze ein runder Bergfried. Diese Anlage hat sicherlich 1113 bei der Zerstörung im Sachsenkriege durch Kaiser Heinrich V. und 1178—79 in der Fehde mit Heinrich dem Löwen, dem Hornburg als bischöflich-halberstädtischer Stützpunkt lästig war, gelitten. Ein Wiederaufbau geschah durch Bischof Gardolf von Halberstadt. Die dritte Phase der Burggeschichte begann mit einem Ausbau des romanischen Kernes. 1457 erfolgten weitere aufwendige Zwinger- und Vorburgbauten und erweiterten die Fläche auf 100 mal 200 m. Wechselhafte Schicksale erfüllen die nächsten Jahrzehnte bzw. Jahrhunderte. Es begann eine Zeit der Verpfändungen, so ähnlich wie sie die Burg schon im 14. und frühen 15. Jahrhundert erlebt hatte. Das schlimmste Ereignis war jedoch der 30jährige Krieg. 1625 war die Burg durch Herzog Christian von Braunschweig, postulierter Bischof von Halberstadt, belagert und erobert; 1626 nahm sie Tilly ein; 1630 wurde sie schwedisch; 1633 wieder kaiserlich unter Pappenheim; am 20. 3. 1639 abermals schwedisch nach schweren Kämpfen unter Oberst Bauer; 1641 erneut kaiserlich unter Piccolomini und Gonzaga; 1643/44 wechselnd schwedisch und kaiserlich und am 16. 1. 1645



erfolgte die 5. Zerstörung auf Befehl Königmarcks. Sie wurde sogar vom Turm der Kirche beschossen und zerstört. Damit war die strategische Bedeutung der Burg zu Ende. Die Mauern verfielen, dienten zum Steinabbruch und die Ländereien wurden zu einem Gut zusammengeschlossen.

Doch — wie so häufig — ist die früheste Burg, die Stelle, die von Menschenhand künstlich an strategisch äußerst wichtiger Stelle aufgebaut war, immer mehr in dieser reichen wechselvollen Geschichte in Vergessenheit geraten. Auffallend ist weiterhin, daß in allem älteren Schrifttum kein Hinweis zu lesen ist. War sie so bedeutungslos geworden? Nur ein ganz kleiner Fingerzeig auf die richtige Angabe der genauen Lage besteht, den ich aber auch erst nach den Gesprächen mit den Gewährsleuten feststellte. Auf dem Meßtischblatt 3929 — Hornburg, herausgegeben von der Preußischen Landesaufnahme 1901, vom Reichsamt für Landesaufnahme berichtet 1927, mit Nachträgen von 1934, ist diese durch Hervorhebung großer Laubbäume charakterisiert. Daraus muß man schließen, daß dieser Punkt damals noch in der Landschaft auffiel, aber nicht mehr in seiner Deutung bekannt war.

Den Aufbau der heutigen Burg, die seit 1910 im Besitz der Familie Lüdeke ist, gestaltete vornehmlich 1922—1928 Bodo Ebhardt.

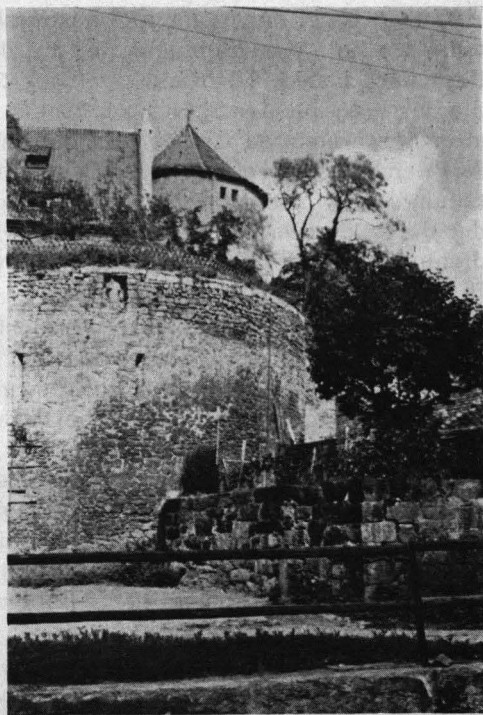


Abb. 4 Blick auf die Südseite der heutigen Burg  
Foto: H. A. Schultz

## *Die Schöninger Clus*

Von Werner Freist

Als am 31. August 1970 die vor den Toren Schöningens gelegene „Wildenstein-Leestensche Clus“ ihr 300jähriges Bestehen feiern konnte, gab die Gemeinde unter Pastor Wille eine Festschrift heraus<sup>1)</sup>. In ihr wurde das Schicksal des ehemaligen Nonnenklosters, die Betreuung der im Mittelalter von Seuchen und Ausatz befallenen Menschen, die Errichtung von zwei Armen- und Siechenhäusern und dem heutigen Altenheim beschrieben. Urkunden und Akten ermöglichten, die Veränderungen vom 16. Jahrhundert an bis zur Gegenwart zu verfolgen. Doch für die Cluskirche konnte sich ihre Entstehung bislang nur auf Vermutungen stützen. Sind auch jetzt alle Fragen noch keineswegs geklärt, haben sich doch bei dem neuen Erweiterungsbau wertvolle Aufschlüsse ergeben.

Zur Auswertung der Grabungsergebnisse tragen wesentlich die Geländeverhältnisse bei. Vom Elmhang floß in einer Senke des Teufelsküchengrabens ein Bach nach Osten. Oberhalb der Clus teilte er sich und bildete eine Insel, über die der Weg aus der Stadt nach Esbeck und Helmstedt führte. Dieser Werder läßt auch heute noch im Clusbereich eine höher und tiefer gelegene Stufe erkennen. Auf dem erhabenen Teil wurde das Nonnenkloster angelegt, dessen Gründungsdatum nach wie vor unbekannt ist. Längs der Straße wurde ein Graben gezogen, der die beiden Bachläufe miteinander verband. Neben der sichtbaren Begrenzung diente er zugleich der Entwässerung, vor allem des tiefer gelegenen Geländes. In ihr liegt die heutige Cluskirche.

Als im Herbst 1972 an der Nordostecke die Ausbaggerungsarbeiten für den neuen Glockenturm begannen, wurden die Fundamente der ehemaligen Sakristei freigelegt. Bei einer Stärke von 96 cm ging das Mauerwerk bis in eine Tiefe von 1,86 m von der heutigen Oberfläche aus. Das hier anstehende Grundwasser wird wohl in erster Linie die Folge der später verschlammten und zugeschütteten Gräben sein. Mehrere Skelette hier, wie auch auf der West- und Südseite, bestätigen die Vermutung, daß sich der Friedhof ursprünglich rings um die Kirche erstreckt hat. Damit war auch der Beweis erbracht, daß die zwei gotischen Steinkreuze, die bis vor wenigen Jahren im Strauchwerk der Gärten vor der Kirche gestanden hatten, ehemaligen Gräbern angehörten. Sie haben ihren heutigen Platz bei dem Glockenturm gefunden.

Bei Abdeckung des Geländes wurde auch die nördliche Begrenzungsmauer freigelegt. Sie umschloß bei 80 cm Stärke den eigentlichen Kirchhofbereich. Ihren weiteren Verlauf erbrachten die Ausschachtungen im Westen. Diese Mauer läßt für den Clusbezirk 3 Abschnitte erkennen: 1. Das eigentliche Nonnenkloster auf dem höher gelegenen Teil im Süden, 2. Die Kirche mit dem zugehörigen Friedhof in der Senke im Norden und 3. Den Bereich um die Ratsclus im Westen, der heutigen Wildenstein-Leestenschen Clus von 1670. Auch sie war mit einer Mauer umgeben, die in einem spitzen Winkel an die Kirchhofsmauer angesetzt war und somit jünger sein dürfte.

Diese durch die Grabung gewonnene Erkenntnis bestätigt auch die von Pirscher 1755 gezeichnete Karte von Schöningen<sup>2)</sup>. Wir vermissen die Mauer in der von dem Baumeister Honig angefertigten Zeichnung von 1774. Möglich, daß sie in der Zwischenzeit abgerissen wurde.

Als im Jahr 1974 mit den Ausschachtungen zur Vergrößerung der Kirche auf der Westseite begonnen wurde, traten die Fundamente eines Vorbaus zutage. Er war uns in seinen Ausmaßen zwar bekannt, nicht aber in der Bedeutung für die Baugeschichte. In dem Plan von 1774 war die Südseite offen. Zu dieser Zeit diente die kleine Halle als Wagenschuppen, da der Eingang zur Kirche auf die südliche Längsseite verlegt war. Durch die Ausschachtung wurde der alte Eingang des Vorbaus freigelegt. Er hob sich deutlich von der übrigen 80 cm starken Grundmauer aus Elmkalkstein dadurch ab, daß er aus Ziegelsteinen bestand. Für die Verwendung dieses Materials haben wir zeitlich in Schöningen keinen sicheren Anhalt. Gleichfalls aus Ziegeln führte von dem Eingang der Vorhalle eine Pflasterung zu dem alten Hauptportal der Kirche auf der Westseite, während der übrige Boden mit Kalkplatten ausgelegt war. Auf seiner oberen Schicht lagen Reste zerbrochener Ziegelpfannen, darunter in einer Brandschicht Bruchstücke von Schieferplatten.



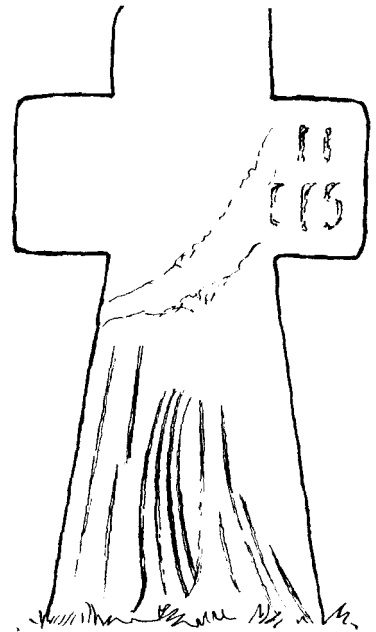
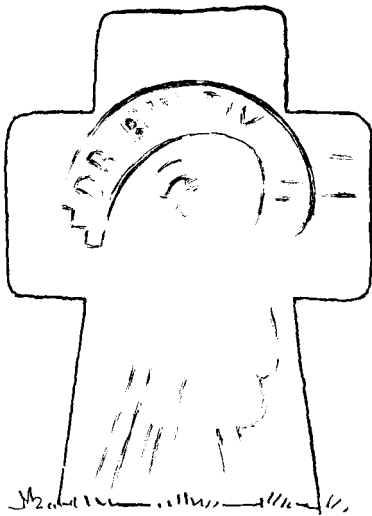


Abb. 1 Kreuzsteine, die an der Außenmauer der Sakristei der Cluskirche standen. Zeich.: W. Freist

Viel Kopfzerbrechen hat ein Gesimsstein unter der Traufe der Westseite mit der Inschrift „Iudike ians“ gemacht. Von ihm berichtet der Rektor der ehemaligen Lateinschule Sigismundus Cuno in seinen *Memorabilia Scheningensia* von 1728, daß nach alten Überlieferungen der Stein einst über dem Altarfenster an der Außenwand im Osten angebracht gewesen sei. Lüdike Jans war Baumeister gewesen und hatte 1482 die Leichenhalle vor der Vincenzkirche errichtet. Als später die Ostwand der Clus umgebaut wurde, versetzte man den Stein unter die Traufe der Westseite, aber nicht in die Mitte, sondern seitlich. Entweder war zu dieser Zeit die Vorhalle schon vorhanden oder in Bau.

Auf jeden Fall ist der Vorbau jünger als die Cluskirche, da seine Mauern keinen Verbund mit ihr haben und sich unter der Pflasterung eine Brandschicht befindet. Wahrscheinlich wird der Vorbau als Windfang erst zur Zeit der Herzoginwitwen, sei es Sophie um 1573 oder Elisabeth um 1623, angefügt sein. Dann würde der Eingang dem Renaissancestil entsprochen haben.

Eine wichtige Bestätigung für den ursprünglichen Eingang auf der Westseite sollte sich bei dem neuen Anbau der Kirche ergeben. Über dem 2,56 m breiten Eingang wölbte sich ein Halbbogen mit einer Scheitelhöhe von 2,90 m über der Pflasterung der Vorhalle. Seine mörtelverputzte Innenseite wies Spuren roter Farbe auf. Mit den ehemals kleinen und sparsamen Rundbogenfenstern, die erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu den heutigen Maßen ausgebaut wurden, ergibt sich mit dem großen Westportal und den 1 m starken Wänden ein Bau, dessen Wesen noch ganz dem romanischen Stil verhaftet ist.

Im Vergleich zur Baugeschichte der benachbarten Stadtkirche von St. Vincenz müßte die Cluskirche vor 1347, dem Zerstörungsdatum der Stadt durch den Erzbischof Otto von Magdeburg, errichtet sein. Zu dieser Zeit hatte sich auch im abseits gelegenen Schöningen die Gotik erfolgreich durchgesetzt.

Zusammenfassend bieten sich aufgrund der Ausschachtungen für den Neubau folgende Rückschlüsse an:

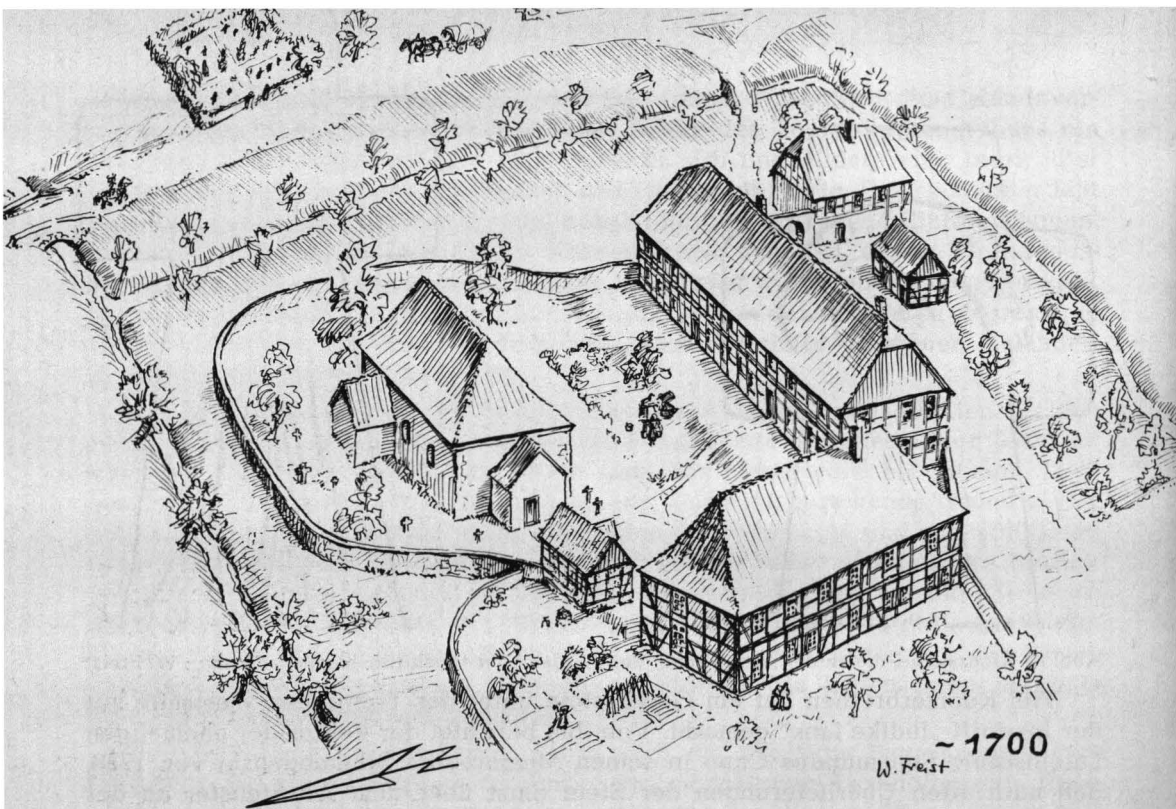


Abb. 2 Die Schöninger Clus um 1700.

„Auf dem durch den Teufelsküchengraben gebildeten Werder lassen sich innerhalb der Clus drei Einzelbereiche erkennen.

1. Das Nonnenkloster, nach der Reformation Fürstliche Cammerclus.
2. Die durch eine Mauer begrenzte Kirche mit Friedhof.
3. Die Ratsclus, heute Wildenstein-Leestensche Clus.“

Wie der Verlauf der Kirchhofmauer erkennen läßt, schloß sich diese an das Kloster an und bildete mit ihm eine Einheit, an die später die Umgrenzungsmauer der Ratsclus angefügt wurde.

Die im romanischen Stil erbaute Kirche wird wie auch das Kloster vor 1300 anzusetzen sein. Wann das geschah, ist bislang ebenso wenig bekannt wie das Gründungsdatum des Klosters.

Um nicht die Aussätzigen, Siechen und Kranken in den Mauern zu haben, erbaute die Stadt eine eigene Ratsclus. Sie muß nach dem Grabungsbefund jünger sein, als das Kloster. Hiermit wird auch die Annahme bestätigt, in der schon Cuno das Nonnenkloster als älter vermutet.

Diese kurze Ausführung möge erkennen lassen, wie wichtig eine enge Zusammenarbeit mit dem örtlichen Denkmalpfleger ist, um durch genaue Aufzeichnungen und Vermessungen die Unterlagen festzuhalten, die wenige Stunden später durch den Bagger unwiderruflich beseitigt sind.

<sup>1)</sup> 300 Jahre von Wildenstein-Leestensche Clus. Herausg. Altenheim-Stiftung Clus und ev.-luth. Kirchengemeinde Clus, Schöningen 1970.

<sup>2)</sup> Nied. St. Archiv Wolfenbüttel, K 5802.



# Das Moosholzmännchen an der Stiftskirche zu Königsutter

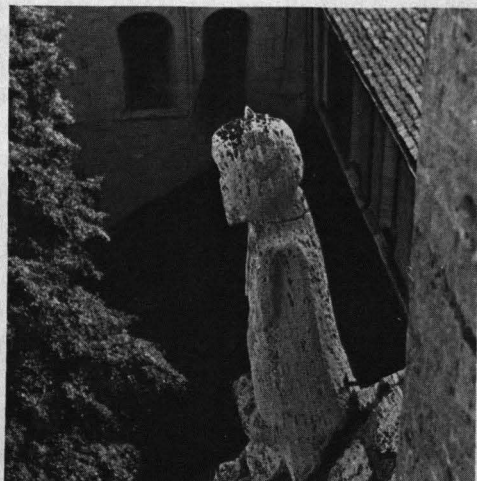
Von Heinz Röhr

Hoch oben auf dem nördlichen der beiden Westtürme der Stiftskirche zu Königsutter hockt nahe der Turmuhr eine seltsame Gestalt. Von unten betrachtet, erscheint sie winzig klein, in der Nähe aber erweist sie sich als eine 1,75 Meter hohe Steinfigur, die - roh zugehauen - deutlich als Menschengestalt erkennbar ist. Der Kopf ist - wie häufig bei mittelalterlichen Plastiken - etwas zu groß geraten, die Haare sind lang, das Gesicht ist bärtig, der Blick nach Norden gerichtet.

Die Sage nennt diese Steinfigur das „Moosholzmännchen“ und erzählt, die Mönche hätten es als Wächter auf den Turm gesetzt, damit aus dem weit entfernten „Moosholz“ kein Holz gestohlen würde. Mit dem Moosholz ist anscheinend das etwa 10 Kilometer nördlich von Königsutter früher rund 100 Morgen große Kl. Steimker Holz gemeint, das alter Klosterbesitz war. Wie das Corpus bonorum des Stifts aus dem Jahre 1675 berichtet, unterhielt das Kloster dort einen besonderen Holzvogt.

Eingehend hat sich zuerst K. Th. Weigel, der in den 1930er Jahren durch einige volkstümliche Schriften zur deutschen Frühgeschichte bekannt wurde, mit dem Moosholzmännchen von Königsutter beschäftigt<sup>1)</sup>. Er vergleicht es mit ähnlichen primitiven Steinfiguren, wie dem „Saalaffen“ bei Halle und den Steinbildern auf der Burg in Freyburg an der Unstrut und in der Kirche von Altenkirchen auf der Insel Rügen und deutet es als vorchristliche Götzenfigur, die man auf den Turm gesetzt habe, um die alten Götter zu bannen und zugleich den Sieg des Christentums über sie zum Ausdruck zu bringen. Er betont, daß auch Professor Dr. Jung, Marburg, auf dessen Schriften<sup>2)</sup> er sich weitgehend stützt, die Figur als „vorchristlich“ bezeichnet habe und daß diese die älteste Plastik des Landes sei.

In jüngster Zeit hat Lic. Bock auf zahlreiche ähnliche „Männlein-Plastiken“ in Württemberg, wie sie sich am Hirsauer Eulenturm, am Münster bei Creglingen im Taubergrund oder am Kirchlein zu Belsen, südlich Tübingen, finden, aufmerksam gemacht. Seiner Ansicht nach „war es immer ein Irrtum, wenn man diese Plastiken für vorchristlich, also für Denkmäler eines heidnischen Opferkultes, gehalten hat“<sup>3)</sup>. Es sind seiner Überzeugung nach vielmehr Sinnbilder der christlichen Seele, die zum Himmel schwebt und von hoher Warte noch einmal zur Erde herabschaut. Sie entsprechen den zahlreichen Darstellungen mittelalterlicher Maler, in deren Bildern die christliche Seele in Gestalt eines winzigen Kindleins von Engeln emporgetragen wird.



<sup>1)</sup> K. Th. Weigel: Eine vorgeschichtliche Skulptur an der Klosterkirche von Königsutter. Montagblatt. Beilage der Magdeburger Zeitung. 1928, Heft 50.

<sup>2)</sup> E. Jung: Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit. München 1922.

<sup>3)</sup> E. Bock: Das Zeitalter der romanischen Kunst. Stuttgart 1958.

## *Etwas über den Wohlstand ostfälischer Landleute im 18. Jahrhundert*

Von Werner Flechsig

Aus der Sicht politischer Ideologen unserer Tage waren die Dorfbewohner in der Vergangenheit „unterprivilegiert“. Aber hält ein solches Pauschalurteil einer unvoreingenommenen Überprüfung der zeitgenössischen Quellen stand? Es ist bereits hinlänglich bekannt, daß im Herzogtum Braunschweig schon lange vor der Abschaffung der Hand- und Spanndienste im frühen 19. Jahrhundert von bauerlicher „Leibeigenschaft“ de facto keine Rede mehr gewesen war, da die braunschweigischen Herzöge seit dem späten 16. Jahrhundert dem Bauernstande besondere Fürsorge und Schutz vor Übergriffen weltlicher und geistlicher Grundherren hatten angedeihen lassen. Weniger allgemein bekannt dürfte bisher die Tatsache sein, daß auch in wirtschaftlicher Hinsicht der Lebensstandard auf dem flachen Lande schon im 18. Jahrhundert vielfach hinter dem wohlhabender Bürger durchaus nicht zurückstand. Eine solche Erkenntnis drängt sich einem aber auf, wenn man Diebstahlsanzeigen aus ostfälischen Dörfern in den ‚Braunschweigischen Anzeigen‘ des 18. Jahrhunderts und Nachlaßinventare braunschweigischer Bauernhöfe aus dem gleichen Zeitraum daraufhin durchsieht, was sich dort damals an Kleidungsstücken, Bett- und Tischwäsche, Schmuck und Hausrat aus Silber, Zinn, Messing, Kupfer und Porzellan befand.

Bevor ich davon eine Reihe eindrucksvoller Beispiele gebe, muß ich zum besseren Verständnis der folgenden Fachausdrücke für Textilien einige Erklärungen vorausschicken. Unter „Futterhemd“ verstand man im 18. Jahrhundert eine Männeroberbekleidung aus gefüttertem Stoff, meist wohl Leinen, in kittelartigem Schnitt. „Brusttuch“ hieß der Vorgänger der Weste, eine unter dem Tuchrock oder Leinenkittel von den Männern getragene, ärmellose Oberkörperbekleidung aus Tuch. Mit dem aus dem Französischen stammenden Fremdwort „Camisol“ oder „Kamisol“ bezeichnete man im 18. Jahrhundert dasselbe wie mit dem älteren deutschen Worte „Wams“, nämlich sowohl eine dem süddeutschen Mieder entsprechende ärmellose Oberkörperbekleidung der Frauen und Mädchen wie die anstelle des langschößigen Tuchrockes oder Leinenkittels von den Männern getragene kurze Jacke mit oder ohne Ärmel. Die „Kontusche“ (französisch Contousche) war ein modisches, ohne Taillenschluß aus einem Stück gearbeitetes, weites, hinten mit breiten „Watteau-Falten“ versehenes Frauenkleid, das vorn von oben bis unten offen war und mit Schleifen geschlossen wurde. „Halshemden“ nannte man die kurzen Oberhemden der Frauen und Mädchen, deren oben am Hals angesetzter, über das Hals- oder Schultertuch gelegter breiter Faltenkragen aus Leinen mit oder ohne Spitzen einen wesentlichen Schmuckbestandteil der weiblichen Tracht bildete. Von den im 18. Jahrhundert besonders häufig vorkommenden Stoffnamen sind die meisten französischer Herkunft, wie die Textilmode der höfischen und bürgerlichen Gesellschaft in jener Zeit allgemein. Da finden wir „Calmank“, auch „Kalmank“ geschrieben, ein einfarbiges, buntes, gestreiftes oder geblümtes Wollzeug, „Camelot“ oder „Kamlott“, ein nach Leinwandart dicht gewebtes Zeug aus Wolle, Ziegenhaaren und Seide, „Canefaß“ oder „Kannefaß“ (franz. Canavas), ein Gewebe aus Leinen und Baumwolle, „Chagrín“, ein schmales bandartiges Gewebe mit Cantille als Einschlag, „Drap de



Dames", ein locker gewebtes und leicht gewalktes Tuch, „Drap d'or", einen Goldbrokatstoff, „Marly" oder „Marli", ein gegittertes Zeug aus Zwirn und Seide oder Baumwolle und Seide für Frauenmützen, „Tamis" (aus franz. Etamine), ein leinwandartig gewebtes leichtes Zeug aus Wolle oder aus Wolle mit Seide oder ganz aus Seide, und „Zitz" oder „Sitz", eine Art Kattun. Alle diese Gewebe wie natürlich auch die reinen Baumwoll- und Seidenstoffe wurden in städtischen Manufakturen des In- oder Auslandes hergestellt, kamen über die Braunschweiger Messe ins Land und mußten von den Landleuten entweder unmittelbar dort oder über die von dort beziehenden Krämer in den kleinen Landstädten und Marktflecken gekauft werden. Da sie naturgemäß teurer waren als die auf dem Lande selbst hergestellten Gewebe aus heimischer Leinwand, Wolle oder Beiderwand, so setzte der Besitz von Kleidungsstücken aus solchen fremden Stoffen allein schon einen gewissen Wohlstand voraus. Unter diesem Gesichtspunkt haben wir also die folgenden Diebstahlsanzeigen zu werten. Ich beginne mit Anzeigen aus dörflichen Gastwirtschaften, lasse solche aus einer Windmühle und aus Schulhäusern folgen und bringe zum Schluß Einbrüche in Bauernhäuser.

### Krüger

Als in der Nacht vom 20. zum 21. Februar 1752 bei dem Förster und Krüger Franz Rapmund in Lucklum eingebrochen wurde, verschwanden aus seinem Hause außer einem neuen grünen Mannsrock mit grünen Knöpfen, der wohl zur Dienstkleidung des Försters gehörte, „ein schwarzer Rock, ein schwarzer Frauenschlafrock von drap des Dames, ein schwarzer Frauensmantel von Chagrin und mit einem silbernen Schlosse versehen, ein gelb und blauer Rock von Chagrin, ein dergleichen von Poplin, ein Rock von weißen Canefäß, ein dergleichen von schwarz und weißen Kattun, desgleichen von gedruckten Linnen, blau und weiß, ein dergleichen von schwarzen Krep, eine rothe, blau und weisse Contouche, dergleichen von weissen Canefäß, dergleichen von weissen und violetten Kattun, noch eine dergleichen, ein neuer schwarzer Mannshut" <sup>1)</sup>. Noch reichere Beute machten die Diebe bei dem gleichen Krüger wenig später, in der Nacht vom 17. zum 18. April 1752. Es fielen ihnen in die Hände 656 Taler in Münzen, „eine Schnur goldener Bohnen nebst einem daran hängenden Goldstück; ein Paar mit Silber gestickte sammetne Handschuh; eine schwarze sammetne Frauensmütze mit einer goldenen Points d'Espagne; eine dito violettene, mit Gold gestickt und mit einer goldenen Points d'Espagne; eine dito weislichte, mit Gold, Silber und Seide gestickt, und goldenen Points d'Espagne; eine Mütze von Drap d'or, mit silbernen Spitzen; eine blaue Mütze von Dammast, mit silbernen Spitzen, unter jeden dieser dreyen ist eine weisse Spitze befindlich; eine weisse nesselte Schürze mit weissen Blumen; eine etwas feinere dito, ohne Blumen; eine feine dito; ein weiss gesticktes Halstuch, mit einer Spitze; ein dergleichen mit englischen Spitzen; ein dergleichen mit Spitzen; drey nesselte Tücher; ein dito gelb; ein grün und weiss gedrucktes Caffetuch; eine roth und weisse Mantel, von Race de Sicile, noch ohne Futter; zwey violettene Contouchen, von Kattun; ein noch nicht ganz fertig gemachter Rock, von feinem Kanefäß; eine blaue, mit schwarzen Blumen gedruckte Contouche, von Taffent; ein schwarz tuchen Mannskamisol; acht neue blau und weiss gestreifte Schnupftücher; eine schwarze Halsbinde, mit einem silbernen Schlosse: ein Dutzend servietten, von Drell; ein Paar schwarze neue Frauenschuh; eine Flinte, Löffel und anderes mehr" <sup>2)</sup>. Ich habe

diese Angaben ausnahmsweise so ausführlich im vollen Wortlaut wiedergegeben, um zu zeigen, wie wichtig sie und ihresgleichen für die historische Kostümkunde sind. Im folgenden können die Auszüge aus den Diebstahlsanzeigen meist nur summarisch geboten werden, um Platz zu sparen.

Im Jahre 1774 wurde der Krüger in Emmerstedt bestohlen. Zu dem dort erbeuteten Gut gehörten u. a. 5 Frauenmützen, und zwar „eine schwarze sammetne zweytheilige mit Gold, eine blaue Race de Sicile mit weissen Blumen und Gold, eine rothe taffente dreytheilige nebst Silber mit einem Strich, eine blaue sitzene mit rothblauen Rande und eine graubunte violett sitzene mit schwarzen Bande“, ferner 4 nesselteuchene Halshemden, „wovon eines mit ausgeschweiften Manschetten mit Spitzen“, 3 Halstücher verschiedener Farben und Stoffarten, 3 Schürzen aus Nesseltuch, Linnen und Kattun, ein „blaulich engl. drogetten Frauenskleid“, ein Paar baumwollene Handschuhe mit roten Klappen, ein Frauenrock aus rot-gestreiftem Flanell, ein Brusttuch aus blauem Wolldamast, ein Wams von rotem Kalmank, ein Halstuch von blaugewürfelter Bauwolle und 2 Paar Strümpfe<sup>3)</sup>.

Der Krüger Jürgens in Flechtorf verlor 1780 durch Diebstahl 4 Tücher verschiedener Farben aus Seide und eines aus Baumwolle, 6 Schürzen verschiedener Farben, davon je 3 aus Linnen und Zitz, 7 Kamisöler verschiedener Farben aus Zitz, 3 Frauenröcke verschiedener Farben, davon einen aus Tamis, einen aus Kamelott und einen aus selbstgemachter Beiderwand, 2 Hemden, ein Paar Schuhe und ein Paar Strümpfe, ein Paar „goldene Ohrringe mit schwarzen Steinen“ und „zwei schlichte goldene Finger-Ringe“<sup>4)</sup>.

### Gewerbetreibende und Lehrer

Der Windmüller Maasberg in Klein Gleidingen wurde 1794 gleich zweimal kurz hintereinander von Dieben heimgesucht. In der Nacht vom 9. zum 10. Februar entwendete man ihm 2 gestreifte Frauenröcke von Kalmank, eine blaue Leinenschürze, ein drallenes Tischlaken, 2 Suppenschalen aus Zinn, je 3 „Kaffeetöpfe“ und Schüsseln aus Zinn, ein Dutzend Löffel aus englischem Zinn, einen Kupfer-Kessel und eine Nählade<sup>5)</sup>, in der Nacht vom 27. auf den 28. März 2 Mannsröcke von hellblauem Tuch nebst einer Weste, 2 Paar englische kalblederne Stiefel, 2 Paar Mannsschuhe, eine Mütze aus rotem Samt, einen Knabenrock von hellblauem Tuche nebst bläulichem Kamisol, 3 neue kleinere Knabenröcke mit Kamisol, 2 Halstücher von schwarzer und eins von gelber Seide, ein Paar neue kalblederne Frauenschuhe, 2 leinene Handtücher, ein blaues leinenes Tischlaken, ein Paar dunkelblaue gewalkte Mannsstrümpfe, 2 Ellen türkisches Flanell, Kinderschuhe und weiße Kinderstrümpfe sowie einen „masernen“ Pfeifenkopf mit englischem Rohr<sup>6)</sup>.

Nicht minder gut „betucht“ im wahrsten Sinne des Wortes waren schon im 18. Jahrhundert manche Dorflehrer entgegen der weit verbreiteten Vorstellung vom „armen Dorfschulmeisterlein“, mochten sie ihren Wohlstand nun reichlichen Nebeneinnahmen aus dem Kirchendienst als „Opfermann“ zu verdanken haben oder der Heirat mit einer wohlhabenden Bauerntochter. Sicher nicht ohne Grund wurde oft in Lehrerhäusern auf dem Dorfe eingebrochen. So kamen 1774 dem Opfermann Kellner in Bornum bei Dorstadt abhanden ein weißtuchenes Kleid mit Futter von schwarzem Chalon, eine feine schwarzteuchene Weste mit weißem Futter, „ein fein Mannsoberhemde, 6 Ellen haltend“, ein Paar Mannsschuhe und

ein Paar „mit Laubwerk geschlungene silberne Schuhschnallen“, ein roter Frauenrock, 4 Schürzen, 4 Halstücher verschiedener Farben und Stoffarten, darunter ein seidenes und ein halbseidenes, 2 andere Tücher und 2 doppelte Handtücher von 5 $\frac{1}{2}$  Ellen Länge sowie ein kupferner Teewasserkessel <sup>7)</sup>.

Aus der Schule in Beddingen verschwanden 1778 4 Mannsröcke, und zwar 2 schwarze, davon einer mit Weste und Beinkleid, ein bläulicher und ein dunkelblauer, ein Hut, ein „Nachtkamisohl von schwarzfleckigten Multum“ (= Molton), ein dunkelblauer Knabenrock, ein gestreifter baumwollener und ein roter Frauenrock, ein „Kamisohl von Marli“ und eins von gelblichem Kattun, eine Schürze, 2 Paar linnene Frauenstrümpfe, eine noch in Arbeit befindliche Frauenmütze und ein Handtuch <sup>8)</sup>. Im gleichen Jahre stahl man aus der Schule in Ohrum 16 Taler an Bargeld, 12 Schock Flachs, „worunter 7 Pfund, so der Kirche geschenket“, 18 Ellen feine Leinwand, ein mit feiner Spitze besetztes und mit Seidengarn gezeichnetes Frauenhalstuch, 7 Frauenhalshemden, 2 Schürzen, ein schwarzseidenes Manneshalstuch, eine Kinderschürze und einige Löpfe Garn <sup>9)</sup>.

Einem Einbruch in die Schule zu Thiede fielen 1781 zum Opfer außer einem „linnen Leichlaken von 3 Breiten“ und anderem Leinenzeug „ein feines nessel-tuchenes Halshemd mit einem breiten Saum“, 2 Schürzen, 8 seidene Tücher von schwarzer, brauner, gelber und roter Farbe mit andersfarbigen Kanten, ein schwarzes Samtband mit aufgenähten silbernen Bohnen und eine Kette von Bernsteinperlen „mit einem silbernen Schlosse, worauf ein Herz mit einer Krone darüber und zwey Täubchen darauf befindlich“ <sup>10)</sup>.

Aus dem Opfereihause in Halchter wurden 1788 entwendet 4 reich mit Silber und Spitzen besetzte Frauenmützen, ein Frauenrock aus gelber Seide, einer aus rotem und weißem Zitz und einer aus gelbem Tamis, eine „Kontusche“ von vio-lettem Tamis und eine von rotem und weißem Zitz, „ein blau damasten Pelz mit grauem Pelz“, ein rotes Seidentuch, 2 weiße gestickte Halstücher, 8 doppelte drellen Handtücher, 7 Ellen feines Nessel-tuch, 6 Ellen feines Linnen, 2 feine neue Oberhemden, 2 feine neue Tischlaken und 2 damastdrellene Servietten <sup>11)</sup>.

Besonders groß war die Beute, die 1794 Dieben im Opferhause zu Sickte in die Hände fiel. Vermißt wurden 6 feine Bettlaken, 2 drellene Tischlaken, 12 Servietten, 3—4 Dutzend Manns-, Frauen- und Knabenhemden, 12 Mannsoberhemden, eine Mannshose aus blaugestreiftem Linnen, 2 weiße baumwollene Mannsmützen und eine rotgestreifte, eine schwarzseidene „Saloppe“ (weiter, ärmelloser Umhang für Frauen), eine neue schwarzseidene Hose, ein neuer Mannshut, einige blaugewürfelte Schnupftücher, einige Paar gezwirnte weiße „Unterstrümpfe“, ein „spanisches Rohr mit einem gereiften tombachenen Knopfe“, eine kleine Schere, ein Paar neue Mannsschuhe, 12 Frauenhemden, 4 Messing-kessel von verschiedener Größe, 2 kupferne Teekessel, ein großer kupferner Stülpkessel mit Deckel, ein kupfernes „Kastroll“ (Kasserole), ein großer zinnener Kaffeetopf, ein zinnerner Teetopf, 2 große Schüsseln und eine große Schale aus Zinn, 1 $\frac{1}{2}$  Dutzend Porzellanteller, 2 silberne Teelöffel, eine Platte von Gropengut, ein messingerner Mörser nebst Keule, eine kleine Pistole nebst Pulverhorn, ein Spiegel, ungefähr 40 Taler braunschweigischer Münze in einem kleinen Kästchen und schließlich an Eingeschlachtetem 2 große Speckseiten, 2 große Schinken, 15 große Rotwürste, 12 Mettwürste und 2 Schlackwürste <sup>12)</sup>.

## Bauern

Merkwürdigerweise werden Einbrüche bei Ackerleuten, also Großbauern, bei denen doch vermutlich am meisten zu holen gewesen wäre, seltener als solche bei Kleinbauern gemeldet, vielleicht deshalb, weil jene Haus und Hof besser zu sichern wußten. Bemerkenswert ist hier nur die Beute, die 1794 im Hause des Ackermanns Rosenthal in Mönche-Vahlberg „durch Aufbrechung eines Schrankes in der Stube“ Dieben in die Hände fiel. Zu ihr gehörten eine silberne Londoner Uhr mit silbernem Zifferblatt, „welche den Datum zeigt ... und 2-gehäusig ist“, eine alte stählerne Kette mit 3 Petschaften, davon 2 aus Silber, eine 8 Lot schwere silberne Schnupftabakdose, „auf deren Deckel eine Mannsperson und daneben Laubwerk gravirt ist“, ein Pfeifenrohr mit Silberbeschlägen, silberner Kette und Kapsel, ein neuer Hut von 3 Talern Wert und eine Geige von 4 Talern Wert<sup>13)</sup>. Anstelle solcher Wertsachen wurden dem Bauermeister und Halbspänner Ackenhausen in Mahlum 1773 nur Textilien und Frauenschmuck gestohlen, und zwar an Männerkleidung ein blaues Futterhemd und ein rotes Brusttuch, ein Paar schwarzblaue Handschuhe, ein blaubuntes Schnupftuch, 2 Paar blaugesprenkelte Strümpfe, ein Dutzend Hemden und ein Überhemd, an Kleidungsstücken des Haussohnes eine Lederhose, ein Brusttuch, ein Paar blaue Wollstrümpfe, eine Halsbinde aus Samt und 2 Hemden, an Frauenkleidung 3 Wämser verschiedener Farben und Stoffarten, 3 Röcke, 9 Mützen verschiedener Farben und Stoffarten, davon 3 mit Spitzen und 2 mit „Plättchen“, 3 Halstücher, davon eins mit Spitzen, 2 Manschettenhemden, 5 „Überhemden“, 2 „ganze Hemden“, 5 Schürzen verschiedener Farben aus Nesseltuch bzw. Kattun, ein Handtuch, ein Deckbettbezug und anderes Bettzeug und Wäsche sowie „eine Reihe silberner Bohnen mit einem silbernen Schlosse“<sup>14)</sup>.

Noch mehr Hab und Gut büßte 1780 der Kotsasse Brune in Groß Brunsrode, also ein Kleinbauer, durch Diebeshand ein. Es waren 3 Frauenröcke verschiedener Farben, ein graubuntes und ein schwarzbuntes „Frauen-Camisol“ aus Zitz, eine schwarzbunte, eine violette und eine blaubunte Schürze aus Kattun, 2 weiße nesseltuchene, 4 blaubunte linnene und 3 blaue linnene Schürzen, 10 Frauenmützen, darunter eine von „Race de Sicile“, eine aus Damast und 8 aus Zitz, 15 Halstücher, davon 7 aus Nesseltuch, 4 aus Seide, 2 baumwollene und 2 zitzene, sowie 2 Paar Handschuhe aus schwarzem „Drap d'home“ (?)<sup>15)</sup>. Einem anderen Kleinbauern, dem Kotsassen Breust in Westeroode, wurden 1787 folgende Gegenstände entwendet: Ein weißes „Leichlaken von 3 Breiten“, ein Bettlaken, 2 weiße Halstücher, eine brokatene Frauenmütze mit Gold und rotem Seidenband daran, ein „Umhängelaken“ aus Linnen, 2 drellene Handtücher, eine nesseltuchene Schürze, 3 Halstücher verschiedener Farben, ein samtenes Halsband, „woran 10 silberne Bohnen genähet, mit silbernen Schlosse daran“, 1 Speziestaler mit einem Brustbilde auf der einen und zwei wilden Männern auf der anderen Seite sowie 1 Taler 18 Groschen in braunschweigischer Münze<sup>16)</sup>.

Sogar bei einem Gärtner Grove im Häuslingshause des Rittergutes Groß Brunsrode fand sich für Diebsgelüste 1791 einiges Begehrtes in einem erbrochenen Koffer, nämlich 4 schmutzige Frauenmützen, davon eine „von Drap d'or mit einer goldenen Espagne“, eine blaue silberne mit silbernen Spitzen, eine gelbe silberne „moiren mit silbernen Spitzen“ und eine von „Drap d'Argent mit einer



silbernen Hut d'Espagne", ferner 6 Frauenhemden, 4 drellene Handtücher, ein Paar Bettlaken, 8 Ellen lang, 3 drellene Tischlaken, 3 Ellen lang, eine rote zitzene Schürze mit großen Blumen und 25 Taler an Bargeld <sup>17)</sup>).

Am merkwürdigsten ist die Menge und der Wert der Besitztümer, die einer „armen Dienstmagd“ in Hasselfelde 1785 aus ihrer Kammer entwendet wurden. Es waren außer einem Louisd'or und 3 Talern an barem Gelde 4 Wämser, davon eins aus rotem Taft, eins aus blauem Taft und zwei aus Kattun, 6 Röcke verschiedener Farben und Stoffarten, ein Mantel von schwarzem Tamis und einer von bräunlichem Kattun, 8 Schürzen verschiedener Farben und Stoffarten, 2 Dutzend ganz neue Hemden, 20 Ellen Leinwand, ein „Stück baumwollen Garn“, 2 ganz neue Bettbezüge für 2 Deckbetten, 2 Pfühle und 2 Kopfkissen sowie 2 Bettlaken, 4 ganz neue Tischtücher, 2 neue Servietten, ein Dutzend Handtücher, 4 Paar baumwollene und 2 Paar gewalkte wollene Strümpfe, 4 Paar baumwollene Handschuhe, 12 Halstücher, davon 2 neue seidene, 2 neue „schierene“, 4 nesselteuchene und 4 baumwollene, 5 Paar Manschetten, 2 Mützen mit echtem Silber, Spitzen und Band, die eine aus weißem und die andere aus gelbem Moire, eine Mütze von rotem Damast mit echtem Gold, „Strich“ und Band, eine Mütze aus schwarzem Samt mit schwarzen Spitzen, eine „blaue grosdetouren Mütze mit unächten Golde“, 3 Mützen von Kattun und eine Halsfraise mit 2 Schnur Perlen <sup>18)</sup>).

Es würde uns nicht einfallen, eine Dienstmagd „arm“ zu nennen, die einen solchen Kleiderluxus hatte treiben können, doch sollte mit den Wörtchen „arm“ wohl ausgedrückt werden, daß sie nach dem Verlust ihrer Habe verarmt sei. Übrigens stand sie mit ihrer reichen Ausstattung unter den Dienstboten jener Zeit nicht allein da. Der Magd des Wolfenbütteler Advokaten Stolberg wurden 1794 aus einem Koffer z. B. 3 Kamisöler, 5 Schürzen, 2 Halshemden und 2 andere Hemden, 4 Halstücher, 9 Mützen, 3 Spitzen von je 3 Ellen Länge, 6 Paar Strümpfe, ein Paar grüngestreifte englische Schuhe mit weissen Absätzen und weißem Bandbesatz sowie 1½ Pfund Flachs gestohlen <sup>19)</sup>).

Sehen wir aber von diesen Mägden ab, die vielleicht ihre ganze bewegliche Habe mit Ausnahme dessen, was sie auf dem Leibe trugen, eingebüßt hatten, so stellen die durch Einbrüche erlittenen Verluste der hier erwähnten Bestohlenen gewiß nur einen Teil ihres Besitzes an Textilien, Schmuck und Gegenständen aus Edel- und Buntmetall dar. Wieviel sich davon in bäuerlichen Haushaltungen während des 18. Jahrhunderts finden ließ, zeigen uns eindrucksvoll die Nachlaßinventare verstorbener Hofbesitzer, die bisher leider noch viel zu wenig für die heimische Wirtschaftsgeschichte ausgewertet sind. Ich gebe hier einen Einblick in das Nachlaßinventar des Bauern Johann Heinrich Rühle in Klein Mahner, Kr. Goslar, aus dem Jahre 1795, das sich noch in Privatbesitz befindet. Da es sehr umfangreich ist, lasse ich aus Platzmangel alle Angaben über den Viehbestand, die Stalleinrichtung, Ackergeräte, Erntevorräte, Küchenausstattung und Möbel fort und bringe nur die Bestände an Textilien, Schmucksachen und Hausrat aus Metall, Keramik und Glas, die vielen Einzelstücke gruppenweise zusammenfassend. An Bekleidung des verstorbenen Bauern fanden sich 3 blaue Röcke, davon 2 mit Kamisol, ein blauer Mantel, ein Hut, 2 Lederhosen, 2 blaue Brusttücher, eine Ärmelweste und 18 Hemden, aus dem Nachlaß der schon früher verstorbenen ersten Ehefrau 6 Röcke, 6 Wämser, 6 Schürzen, 6 Tücher, 10 Mützen, 5 Halshem-

den, 2 Servietten, ein Halstuch, ein Leichlaken, 4 drellene andere Laken, 23 Ellen Kattun zu Überzügen, eine „Stiege“ (= 20 Stück) heden Linnen, 7 Bund Strickgarn und 14 Schock Nähgarn. Als Besitztümer der überlebenden zweiten Ehefrau wurden verzeichnet, aber nicht bewertet, 12 Röcke, 14 Wämser, 13 Schürzen, 14 Mützen, 21 Tücher, 49 Halshemden, 4 „nieder Hemden“ (Unterhemden?), 2 „ganze“ Hemden, 2 „Leibbender“, 2 Paar Handschuhe und nur ein Paar Strümpfe, dazu an Bett- und Tischwäsche 1 Pfühlbezug, 6 Kissenbezüge und 2 Bettbezüge, 2 Leichlaken, 6 Bettlaken, 13 Tischlaken, 10 Servietten und 14 Handtücher sowie 26½ Stiege Linnen. An Metallgegenständen besaß sie ferner 2 „silberne Halsschmucke als Ketten und Bohnen“, 2 silberne Eßlöffel und aus Zinn 2 Suppennäpfe, 4 Teller, 12 Löffel, 2 Kaffeetöpfe und einen Leuchter, und schließlich eine gegossene metallene Bolzenplatte. Im Hause befanden sich weiter eine „porcelaine“ Butterdose, 8 Paar Tassen, 2 Zimmerlampen, 3 große Kupferkessel, 3 Messingkessel, eine Messingkasserole mit Deckel, eine kupferne Füllekelle, 2 Glaskrüge, eine Kaffeemühle und ein Kaffeebohnenbrenner. Aufschlußreich sind auch die im Nachlaßinventar hinter den einzelnen Gegenständen eingesetzten Schätzpreise. Sie schwanken für die Frauenröcke zwischen je 2 bis 5 Talern, während der beste Mannsrock mit 10 Talern angesetzt war. Frauenwämser aus Damast sollten 3 Taler 12 Groschen wert sein, solche aus Drap und Zitz 2 Taler oder weniger, eine Mütze von Drap d'or mit Gold 3 Taler 18 Groschen, eine Mütze aus schwarzem Samt „mit Espagne“ 2 Taler 6 Groschen, ein feines Halshemd 1 Taler, eine Schürze aus Nesseltuch 1 Taler 9 Groschen, ein Leichlaken von 30 Ellen 5 Taler, ein großer Kupferkessel 12, ein kleiner 4 Taler, ein Messingkessel 2 Taler 12 Groschen. Insgesamt hatte die Kleidung des Mannes einen Schätzwert von rund 45, die der ersten Frau einen solchen von rund 57, die Tisch- und Bettwäsche zuzüglich der Bettstellen einen solchen von rund 54 Talern. Die unverarbeiteten Flachs-, Garn-, Leinen- und Kattunvorräte wurden mit etwa 54 Talern berechnet. Um diese Wertangabe in ein verständliches Verhältnis zu den damaligen Viehpreisen zu setzen, sei abschließend vermerkt, daß von dem lebenden Inventar des Rüheschen Hofes ein dreijähriger Hengst mit 50, eine achtjährige Stute mit 45, ein Bulle mit 16, jede Kuh mit 12—14 Talern zu Buche stand und der gesamte Viehbestand auf einen Wert von rund 636 Talern geschätzt war.

---

1) Braunschweigische Anzeigen 1752, Spalte 331 f. — 2) Br. A. 1752, Sp. 688 ff. — 3) Br. A. 1774, Sp. 804 f. — 4) Br. A. 1780, Sp. 565. — 5) Br. A. 1794, Sp. 276 f. — 6) Br. A. 1794, Sp. 559. — 7) Br. A. 1774, Sp. 1122 f. — 8) Br. A. 1778, Sp. 515 f. — 9) Br. A. 1778, Sp. 993 f. — 10) Br. A. 1781, Sp. 20. — 11) Br. A. 1788, Sp. 226. — 12) Br. A. 1794, Sp. 604. — 13) Br. A. 1794, Sp. 152 f. — 14) Br. A. 1773, Sp. 660. — 15) Br. A. 1780, Sp. 148 f. — 16) Br. A. 1787, Sp. 1070. — 17) Br. A. 1791, Sp. 287. — 18) Br. A. 1785, Sp. 1020 f. — 19) Br. A. 1794, Sp. 333 f.

## *Fasselabend in Halchter*

### **Erinnerungen an die Jugendzeit vor 1914**

Von Friedrich Tacke

Dä Fasselabend was lanke Jahre bai üsch in Halchter dat schönste Fest for de Schaulekinder, awer ok de Olen harren ehren Spaß dabaie, denne sai harren dat in ehrer Jaugendtaät äbensau emaket.

Glaik, wenn de Schaule aute was un de Boiker nah Hause 'brocht wörren, gung dat Spektakel los un alle wörren mächtig upperäget. Dä Jungens harren sick Dannentwaije von'n Holte 'haalt, da laipen se midde nah 'n Jemaineplatze un trecken denne in'n Dorpe rummerhär. Vele harren sick Masken uppesett't. Dä Mäkens laipen umme dä Jugens här un worren nau von dän Jungens „efauet“, dat het, se worren mid' 'en Dannenraisern an 'en Koppe un an 'en Bainen ekettelt. Dabaie raipen dä Jungens „faue, faue, Dutzen här!“, un dä Mäkens gaben denn Jungens jäle un ro'e Bänder, un mit dän Bändern maken se denn de Dannenstruitze bunt. De Mäkens harren sick de Bänder von 'en Koopmanne 'haalt, dä sammele dä dat ganze Jahr ower tau dissen Zwecke up. Dat wörren dä Bänder, dä froier umme dä Zigarren ebunnen worren.

Dä olen Luie freuen sick unbännich ower dit Speelwark, un velen laipen de Tranen ower't Jesichte, denn se dachten dabaie an ehre Kindertaät taurüjje, dä nau all lange vorbai was, un wat se da alles upstellt harren.

Gegen Abend trecken denn de Kinder von Haus tau Haus un sunge dat ole Laid „Ick stah up kolen Stainen, mick fraiset maine Baine, latet üsch nich sau lange stahn, wai mött 'ne Hausdöör wai'ergahn“. Un denn kre'en se owerall in ehre Buils, dä sai sick middebrocht harren, Appels un Beren, Pennije ok un vele Prilleken, denn in dän maisten Huisern gaff't tau'n Fasselabend Prilleken.

Hinderhär word alles von dän grötteren Kindern upedailt. Jedes Kind kraich sainen Dail af, un denn word alles vertehrt. Abends gaff et haier in jeden Hause an'n Fasselabend Mettwost uppen Disch.

Disse Freuden, dä de Fasselabend emaket harre, klungen noch vele Wochen in'n Harten von dän Kindern un dän Groten nah, un alles freue sick up dän näjjesten Fasselabend.

## *Otto Rohkamm zum 80. Geburtstage*

Von Werner Flehsig

Am 4. März 1976 vollendete Otto Rohkamm in Bad Harzburg sein 80. Lebensjahr in ungeminderter Frische und Schaffenskraft. Was er als Heimatforscher und Mundartschriftsteller wie als Heimatpfleger für den Amtsbezirk Harzburg geleistet hat, wurde schon vor 10 Jahren anlässlich seines 70. Geburtstages auf den Seiten 18—21 des 52. Jahrganges unserer Zeitschrift eingehend gewürdigt. Gleichwohl bleibt noch einiges nachzutragen über seinen Lebensweg und sein Wirken, um das Bild dieses ungewöhnlichen Mannes abzurunden.



Otto Rohkamm  
vor von ihm gemalten Familienporträts

Otto Rohkamm hatte sich nach der Teilnahme am Ersten Weltkriege als Frontsoldat und nach der Beendigung seines Studiums der Zahnheilkunde in Jena 1922 als Zahnarzt im elterlichen Hause an der Herzog-Julius-Straße in Bad Harzburg niedergelassen und seine Zahnarztpraxis dort bis 1972 ausgeübt mit Unterbrechung der Jahre 1939—1945, in denen er erneut den feldgrauen Rock anziehen mußte, um auch am Zweiten Weltkriege teilzunehmen, zuerst als Feldwebel, dann als Leutnant, Oberleutnant, Oberarzt und Stabsarzt. Als er Mitte August 1945 in die Heimat zurückgekehrt war und seine zivile Berufstätigkeit wieder aufgenommen hatte, fand er dank seiner außerordentlichen Arbeitskraft bald Gelegenheit, sich neben seiner ausgedehnten Zahnarztpraxis auch noch ehrenamtlich verschiedenen Aufgaben zum Wohl der Allgemeinheit zu widmen. 1950 wurde er zum Ortsheimatpfleger für Bad Harzburg bestellt und behielt dieses Amt bis heute bei. Von 1953 bis 1968 war er Vorsitzender des Harzklub-Zweigvereins seiner Vaterstadt. Seit 1968 ist er als Erbe des Harzburger Kleinkothofes Nr. ass. 77 Vorsitzender der Weidegenossenschaft.

Daneben blieb ihm aber erstaunlicherweise immer noch Zeit und Kraft, um nicht nur als leidenschaftlicher Jäger Feld und Wald zu durchstreifen, sondern auch daheim seine schriftstellerische und bildnerische Begabung in reichem Maße zu entfalten. Er malte rund 200 Aquarelle, meist Landschaften des Harzes und Harzvorlandes, sowie rund 100 Landschaften und Bildnisse in Öl und zeichnete zahlreiche Illustrationen zu seinen veröffentlichten Geschichten. In seinen beiden plattdeutschen Büchern „Harzer Land un Luie“ von 1958 und „Heimat an'n Harze“



von 1968 veröffentlichte er 38 Prosa-Erzählungen und 76 Gedichte, in einer Reihe von Jahrgängen der Zeitschriften „Braunschweigische Heimat“ und „Unser Harz“ sowie der Harzburger Zeitung weitere 40 Geschichten. Ferner harren der Veröffentlichung noch rund 100 plattdeutsche Geschichten, von denen etwa die Hälfte auf Tonband aufgenommen ist, und 40 hochdeutsche Gedichte. Schließlich vollendete der Unermüdliche inzwischen eine Sammlung des Wortschatzes der Mundart im Amtsbezirk Harzburg als Manuskript von 450 Seiten Umfang. Außer mit den Veröffentlichungen seiner plattdeutschen Erzählungen und Gedichte setzte sich Rohkamm auch mit deren mündlichem Vortrag auf ungezählten Veranstaltungen von Vereinen, Altenkreisen, karitativen Organisationen und Volkshochschulen in vielen Orten der Kreise Braunschweig, Wolfenbüttel, Goslar und Gandersheim für die Pflege und Erhaltung der Volkssprache und der Wesensart der ostfälischen Bevölkerung ein.

1970 wandte sich Otto Rohkamm auch der Heimatgeschichtsforschung zu mit seinem Buche „1000 Jahre Harzburg, aus der Chronik einer kleinen Stadt“, das 1972 erschien und auf S. 95 des 58. Jahrganges unserer Zeitschrift besprochen wurde. Es fand so großen Zuspruch bei Einheimischen wie bei Sommer- und Winterfremden, daß die erste Auflage schon nach anderthalb Jahren vergriffen war. Jetzt bereitet der Verfasser eine zweite, erweiterte Auflage vor.

Möge es dem rüstigen Jubilar vergönnt sein, nicht nur dieses Vorhaben bald zu verwirklichen, sondern auch noch weitere seiner Arbeiten aus der Schublade hervorzuholen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen! Sie verdienen es und werden das Bild des Volkstums im und am Nordharz vervollständigen können, das uns Mitlebenden und der Nachwelt dieser urwüchsige Harzer von altem Schrot und Korn in unnachahmlicher Weise ohne Schönfärberei wirklichkeitsnah und doch mit einem Herzen voll warmer Heimatliebe geschaffen hat.

## *Summerfremme*

Von Otto Rohkamm

Wär j'eren an 'uole Täten denket, dai kummet 'er b'ai up Bejābenhaiten, dai et woll wiert sind, datt se te Da'e 'trecket w'ieret. Mannichāinder hat 'er s'āinen Spaß anne, wenn'e da wat dorch tau wetten kricht, wat 'ne noch n'āimals is vorhār tau Vorrstanne 'k'uomen. Un for dai Junken huite is et 'uowerhaupt g'out, wenn se dervon mal wat inn'ehmet, w'ai't froiher ewest is up 'er Welt, w'ai 'uuse Voreldern hett 'uoltfrenksch el'ewet; sau mainet dai Junken.

In Werklichkait awerst hett 'uuse 'uOlen ofte sinnijer, kloiker un jesinder eliewet w'ai huite de Luie.

Un g'out is et 'uok un dainlich te wetten, w'ai et froiher is tau'egaan b'ai unsch h'ai'er under d'r Harzeborch.

Dails hett de Luie, dai nich in Holte kramen 'uoder in Stainbruche, von 'er Feldarbait el'ewet, awerst viel is dadermidde nich l'uos ewest, wāendessen datt

dai paar hundert Morjen Acker vor 'en Botterbarje, an Bullenblieke un up 'en Wulweskuulen nich sauviel ebrocht hett, datt wär 'er konne Fettliewe von maken; un in 'er Wennischen-Weh jaff et all d'umals viel Staine. Dat was alles lanke Tait Brauk un Wold ewest, un is ierst späder eruoet.

Dai Ummejeend von 'en Frohnholte un 'en Graner Holte, wo et Lechtsche Kauhlager ewest is, dai hat na Lichten ehert wai dailweise ok huite noch, de Klosterfost in Schimmerwole. Froiher hat et emal twai Lichten ejeben, ain Lichten un ain Wennisch-Lichten. Dat Wennische is awer mid'er Tait wuist eworn, un de Luie sind out'estor'm dorch de Pest un in Kraije; awer dai Name "Wennisch-Weh", dai kummet noch dadervon här un nich davon, wai huite de Luie mainet, datt de Wind d'ort jinge un et d'ort waihe. Laat et sän, wai et will: Wold un Wäischen hat et ejeben under d'r Harzeborch, un de Luie hett Zicken ehölen un Koihe, Schape un ander Vaih. Dadervon hett se 'lewet, de Inwohnders, saulange wai Harzeborch noch en Derp ewest is.

Awer denne kaimen, wai de Immen up de Blaumen, dai Summerfremmen na'r Näistadt, nadäme datt et Soltwark was up'etreckt up Juliusshall hinder d'r Leddercke, un dat grote Gradierwark. Dai Dokters un dai Aftaikers, dai hett 'en Luien epreddijet, datt dit solterje Water g'ut werre for alderhand Waihda'e un Bresthaftichkeiten, for de Ma'e un et Jedarmse. Dai Soltsele, dai make dat Laif emal uopen un 'en Minschen mal raine von innewennich un von buttewennich, hett de Dokters esecht. Un sau is et!

Dai Fremmenvorrkehr, dai hat denne dat Jeld ebrocht na'r Näistadt.

Wenn de Summerfremmen kaimen, denne word in Froihjahre grote raine'maket, wai huite ok. Denne wieret de Bedden up 'en Hoff eslepert in de Sunne, dat uole Kanapee werd out'ekloppt, datt de Stoff man sau stiewet, un dai Nippsaken von Vertikoo wieret wedder haile'maket. Dai kaputte Kopp un dai aw'ebrökenen Fittjen von dän Jipps-Engel wieret wedder teh'ope'flicket un an'ekläwet mit Plustauferkitt, un uowerall up 'en Stakittern henget dai Porzellan-Pötte tau'n Utlichten, frisch eschuiert mit Sand un groiner Siepe.

Wär seck de Moihe maket un dat Vorrgruijen, dai uole Harzeberjer Fremmenliste tau studiern, dai finnet 'er inne, datt h'oge un hejjerste „Herrschaften“ in 'er Näistadt sind in un out'egaan. Un se wohnen maist bai dän „Litjen Luien“. Dai hett allehuope afvorm'e't, de Discher un de Schauster, de Fauermann un de Braifdräjer. Alle de Jahre hett dai in Froihjahre 'ehre Wohnstouwe un de „g'ue Stouwe“ out'eruimet, hett 'er Bedden rinter'estellet un for de Fremmen de aijene Slapekamer fräi'emaket. Silwest sind se up 'en Bodden etreckt, under et Daak, under de Windla'en. Up 'er Rumpelkamer hett se losch'iert, up 'en Struhsacke kamp'iert oder up 'ner uolen Matratze.

Ok de Harzfoirer Schaibel vorm'e'e. D'ort wohne de „Frou uOweramtmann Kuntzen von Bronswik, nebst Frollain Tochter un Bedainunge“, un de „Frou Borjermester Schrotternink mit Jesellschafterin“, von Hamborch här.

Wenn de Vater Schaibel as Harzfoirer junk un 'en Fremmen et Jepack drauch up s'inen Reffe, for fufzich Pennich 'en Dach, denne d'e'e de Mudder in House mit Afvorm'e'en noch mannijen Dalder datauvorrdainen. Un en paar melke Koihe harre de Olsche in Stalle stahn, un dadorch konne se bottern un Kiese backen.

Un wail n<sup>ou</sup> de <sup>u</sup>ole Harzfoirer up et <sup>u</sup>Olendail junk un s<sup>ain</sup> litjek Huiseken up 'en Slacken vorrarwe an s<sup>ainen</sup> S<sup>ohne</sup>, dai as Fostwart daine in 'er „Herzoglichen Forst“, do hat dai junke W<sup>ä</sup>asche et w<sup>ä</sup>ier sau emaket, ackerat w<sup>ä</sup>i vorh<sup>är</sup> de Sw<sup>ä</sup>ijermudder. Se hat <sup>u</sup>ok afvorr<sup>m</sup>ie'et an h<sup>u</sup>oge un hejjerste „Herrschaften“. Dai kaimen <sup>out</sup> aller Welt, <sup>out</sup> dän gr<sup>u</sup>oten St<sup>äd</sup>tten, umme dai „würzije Harzluft“ un dän „Tannenduft“ tau jenaiten, de Bottere un dän silwest ebacketen Handk<sup>i</sup>ese te äten un dat s<sup>u</sup>olterje Water tau drinken, wat <sup>out</sup> 'en Borme laip under 'en Borchbarje. Un v<sup>i</sup>ele hett 'er seck <sup>ä</sup>ok inne 'baet, in 'er S<sup>i</sup>ele, un sind 'er jesund b<sup>ä</sup>i eworn.

Sau is under andern <sup>u</sup>ok de Dichter Willem Rabe na Harzeborch ek<sup>u</sup>omen un hat wochenslank b<sup>ä</sup>i'r Schaibelschen in'ew<sup>u</sup>ohnet, ejetten un edrunken. S<sup>ä</sup>ine Krabbens hett d<sup>u</sup>omals de Koldera ehat, un de Vater Rabe moßte na Bint<sup>n</sup> l<sup>u</sup>open na'r Afta<sup>i</sup>ke, umme de Mellez<sup>ä</sup>in tau halen.

Un de Fostwart Schaibel, dai mach woll Willem Raben mannichwat vorrtellt hebben, wat'e bel<sup>i</sup>ewet herre up 'er Jachd. Dai sall 'en woll alderhand vor<sup>e</sup>l<sup>u</sup>o'en hebben, datt seck de Balken b<sup>u</sup>o'en, w<sup>ä</sup>i dat de Festers sau maket mit 'ehren J<sup>ä</sup>jerlat<sup>ä</sup>in. Awer dai Rabe was kloiker, dai werd 'ne woll nich alles egl<sup>u</sup>owet hebben. Hai werd 'en Dail aw'etreckt hebben von d'r Vorrtellich, denne Schaibel was en Merekenvorttelder un harre't dicke sitten hinder 'en <sup>u</sup>Ohren. Dai Holthackers un Fauerluie, dai mit 'ne tau parten harren, dai noimen 'ne nich andersten w<sup>ä</sup>i „Willem Tell“, w<sup>ä</sup>endessen datt hai allenthalben praatje mit s<sup>ä</sup>inen Schaiten. Do bru<sup>i</sup>en se 'ne un mainen, hai werre en Kunstschitze w<sup>ä</sup>i Willem Tell un draipe en Appel up 'en B<sup>u</sup>ome, tau'n minnesten awer dän B<sup>u</sup>om, wenn dai gr<sup>u</sup>ot enauch werre!

De <sup>u</sup>ole S<sup>ä</sup>iwert, de „Klaus-S<sup>ä</sup>iwert“, hai is all an d'r Wahrhait, dai hat alle de Jahre b<sup>ä</sup>i'n Fostwarte Schaibel ekramet. All as L<sup>i</sup>ehrjunge moßt'e b<sup>ä</sup>i'n Dannenplanten up 'en Morlbarje, wenn se up 'er Kult<sup>u</sup>uer werren, henl<sup>u</sup>open na'n Jemkendale un en Lecheln vull Sluck halen for de Mannsluie un for de Kult<sup>u</sup>uerw<sup>ä</sup>iwer. Un de Fostwart, dai hat 'er <sup>u</sup>ok midde an'elicket un s<sup>ä</sup>in Dail von edrunken. „Klaus-S<sup>ä</sup>iwert“ dai is 'er lanke Jahre as Holthacker b<sup>ä</sup>i ewest, b<sup>ä</sup>i Schaibele, in s<sup>ä</sup>inen Bejange. Dai hat 'ne richtig kennen el<sup>i</sup>ert, un s<sup>ä</sup>ine Jesinnunge stud<sup>i</sup>iert, w<sup>ä</sup>i dai 'ne 'secht hat b<sup>ä</sup>i'n Holtmaken for de N<sup>ä</sup>istadter Brennholtberechtigten: „Willem“ hat'e 'secht, de H<sup>ä</sup>re Rew<sup>ä</sup>ierbeamte: „Willem, dit Holt, dat kannst'e lichts<sup>n</sup>en maken un hollich lejjen; dat br<sup>u</sup>uket nich sau dicke tau lijjen in 'er Banse. Dat is for de Intresenten! Awer dat andere Holt da, dat Boiken-Schaitholt, dat moßt D<sup>ou</sup> ortlich maken un dicke. Dat is for de Beamten!“

Wenn n<sup>ou</sup> de Schaibelsche, wat 'en Fostwart s<sup>ä</sup>ine Fr<sup>oue</sup> was, <sup>u</sup>ok saunes Sinnes ewest is w<sup>ä</sup>i de <sup>u</sup>Ole, denne nimmet et kainen m<sup>i</sup>ehr wunder, datt de Dichter Willem Rabe et necherste Jahr d<sup>u</sup>orten is nicht wedder in'ek<sup>i</sup>ehret.

Do is hai nemlich hen'etreckt na'n K<sup>i</sup>elder F<sup>ä</sup>idel<sup>är</sup> up 'er „<sup>u</sup>olen Strate“, näbenanne b<sup>ä</sup>i'n Schaper Paulmanne, w<sup>u</sup>o't rintergaiht in de Murr<sup>g</sup>atze, vor 'en Borchbarje.

Do suiht 'en wedder: Wenn de Gastwerte frindlich sind mid 'en Lui<sup>n</sup>, j<sup>i</sup>ewet 'ne g<sup>out</sup> wat tau äten und tau drinken, sind nich tau duier un trecket 'en Lui<sup>n</sup> nicht dat Fell <sup>u</sup>ower de <sup>u</sup>Ohren, denne k<sup>u</sup>omet de Summerfremmen un Gr<sup>u</sup>otst<sup>äd</sup>tters ganz von silwest wedder na'n Harze.

# AUS DER *HEIMATPFLEGE*

---

## *Pflanzengesellschaften in den Forellenbächen des Westharzes*

Von Dieter W. Weber-Oldecop

Während einer Harzwanderung fand BUDDE (1928) in der Bode zwischen Freseburg und Thale u. a. die beiden schönen Rotalgen *Hildenbrandia rivularis* und *Lemanea fluviatilis*, sowie die Grünalge *Cladophora glomerata*. Auch in der Oker unterhalb des Stausees wurde die stattliche und schöngefärbte *Lemanea* entdeckt (Weber-Oldecop 1969, 1970/1971). Durch diese Funde angeregt, wurden auch andere Forellenbäche des Westharzes untersucht.

Das Lemaneetum fluviatilis, also die Vergesellschaftung von *Lemanea fluviatilis* Ag., *Pseudochantrasia hermanni* (Roth) Brand, *Batrachospermum moniliforme* Roth und *Cladophora glomerata* (L.) Kütz., wurde ebenfalls im Grumbach und Spiegelbach, in der Innerste oberhalb des Stausees, der Radau, Schalke, Sieber, Söse, Sperrlutter, Wieda und Zorge gefunden. Die Algengesellschaft wächst im Mosaik mit einer Wassermoosassoziation, dem Chiloscypho-Scapanietum Philippi 1956. Diese setzt sich zusammen aus den Lebermoosen *Chiloscyphus rivularis* (Schr.) Loeske, *Scapania undulata* (L.) Dum., und den Laubmoosen *Platyhypnidium riparioides* (Hedw.) Dix., *Leptodictyum riparium* (L.) Warnst., *Fontinalis antipyretica* L., sowie, nur in der Oker angetroffen, *Fontinalis squamosa* L.

Diese außerordentliche Entdeckung bedeutet, daß *gesetzmäßig* die beiden genannten Pflanzengesellschaften für die Forellenregion der Harzbäche kennzeichnend sind.

### Schriften

- BUDDE, H.: Die Algenflora des Sauerländischen Gebirgsbaches. — Arch. Hydrobiol. **19**, 433—520, Stuttgart 1928.
- WEBER-OLDECOP, D. W.: Wasserpflanzengesellschaften im östlichen Niedersachsen. — Diss. TU Hannover 1969.
- Wasserpflanzengesellschaften im östlichen Niedersachsen (I.). — Int. Revue ges. Hydrobiol. **55**: 913—967, Berlin 1970.
- Wasserpflanzengesellschaften im östlichen Niedersachsen (II.). — Int. Revue ges. Hydrobiol. **56**: 79—122, Berlin 1971.



# *Die Rieselfelder der Aktien Zuckerfabrik Schöppenstedt*

## **Ihre Bedeutung für teils selten gewordene Wasservögel**

Von Rolf Jürgens

Zwischen Elm und Asse an der Altenau unweit von Bansleben ist weithin eine leuchtende Wasserfläche sichtbar. Es sind die Rieselfelder der Aktien Zuckerfabrik Schöppenstedt, ein bedeutender Rast- und teils auch Brutplatz für selten gewordene Sumpf- und Wasservögel. Stockenten und einige Krickenten beleben den Teich, das übliche Bild des Vogel Lebens im Frühjahr. Doch plötzlich sehe ich in der Mitte der großen Wasserfläche einige Schellenten, zwei Erpel, und drei Enten. Die Männchen zeigen sich in voller Farbenpracht. Bei der Balz legt das Männchen den Kopf weit auf den Rücken, seinen Schnabel richtet es dabei steil auf, in schnellster Bewegung wirft es dann den Schnabel und Hals nach vorn, wobei es einen glockenartigen Laut ausstößt. Plötzlich jagen einige Kiebitze im Balzflug über die Wasserfläche dahin. Dieser taubengroße, schwarz-weiß-braun gemusterte Vogel ist in unserer Landschaft wieder häufiger zu beobachten. Zwischen den zu dieser Zeit noch unbegrünzten Schilfflächen, sind einige Krickenten — unsere kleinste Ente — in herrlichem Prachtkleid zu sehen. Spieß- und Pfeifenten sind regelmäßig während der Zugzeit hier anzutreffen. Mitte April kann man Löffelenten und Knäkenten feststellen. Manchmal beobachte ich in den seichten Wasserflächen gründelnde Schnatterenten. Reiher und Tafelenten, die wie auch die Schellente, zu den Tauchenten gehören, sind hier regelmäßig bei der Nahrungssuche zu finden.

Am Rande einer Schilfbank sehe ich den kleinsten unserer Taucher, den nur etwa faustgroßen Zwergtaucher. Ich konnte ihn schon einmal als Brutvogel hier nachweisen. Auch Bläß- und Teichhühner brüten hier. In der angrenzenden Feldflur erfreuen uns die Feldlerchen hoch oben in der Luft mit ihrem intensiven Gesang. Auch die Goldammern sind zu hören. Die am Kopf schwarzweiß gezeichneten Rohrammern turnen am Schilfhalm empor. Wiesenpieper, Bach- und Schafstelze beleben die Landschaft. In einem dem Rieselfeld angrenzenden Graben konnte ich in der dichtbewachsenen Vegetation die krähengroße und seltene Sumpfohreule beobachten. Auch der größte europäische Watvogel — der Große Brachvogel — leicht zu erkennen an dem sehr langen, abwärts gebogenen Schnabel und der eigentümlichen Stimme, ist auf den Rieselfeldern und angrenzenden Wiesen vertreten. Sein flötender Ruf kündigt den Frühling an. Viele Sumpf- und Watvögel, wie Bruchwasserläufer, Kampfläufer, Dunkler Wasserläufer und Alpenstrandläufer, halten sich im Frühjahr hier nur kurz auf, um dann eiligst in die nordischen Brutgebiete weiterzuziehen. Die langbeinige Uferschnepfe überfliegt mit klagender Stimme die Wasseroberfläche.

Doch plötzlich in der Ferne ein hohes pfeifendes „tüü, tüü“, es ist der etwa drosselgroße Flußregenpfeifer, der hier regelmäßig auf einer Schlammbank seine Brutstätte hat. Auch am Stadtrand von Schöppenstedt konnte ich ihn im letzten Jahr mit bereits führenden Jungen beobachten.

Von Nordwesten zogen größere Ansammlungen Silbermöven über das Teichgebiet — an einem Morgen konnte ich über Hundert ziehende ausmachen. In letzter Zeit ist diese bussardgroße Möwe des öfteren im Binnenlande beobachtet worden. Einige Vögel versuchten auf die Wasserfläche einzufallen, wurden jedoch

von mehreren Trupps Lachmöwen vertrieben. Die Lachmöwe brütet hier im Klärbecken auf mehreren Schilfinseln mit weit über fünfzig Brutpaaren. Diese Binnenlandmöwe siedelte sich vor fünf Jahren hier erstmals an. Die Rieselfelder der Aktien Zuckerfabrik Schöppenstedt sind bisher einziges Brutgebiet der Lachmöwe im Landkreis Wolfenbüttel. Somit ist diese Vogelart, nachdem so manche andere Vogelart ihren Rückzug angetreten hat, als neue Brutvogelart hier zu registrieren.

Im Kraut und Brennesselbestand ist weiterhin eine vielfältige Vogelwelt vertreten. Der Teichrohrsänger brütet im Rohrbestand, der Sumpfrohrsänger im Gestrüpp der Brennessel. Manchmal ist der größere Drosselrohrsänger im Schilfbestand mit seinem knarrenden Gesang zu hören. Alle Rohrsänger gehören zu einer Vogelart, die in ihrem Bestand hochgradig gefährdet ist.

Im Juni hat das Brutgeschehen im Gebiet der Rieselfelder seinen Höchststand erreicht, und zu dieser Zeit schwärmen hier unzählige Insekten. Die Luft ist erfüllt von Mehl- und Rauchschnäbeln. Mauersegler jagen durch die Luft, und einige Uferschnäbel mischen sich unter sie. Jetzt sind auch einige Trauerseeschnäbel hier ständige Gäste. Der Insektenreichtum ist so vielfältig, daß hier alle auf Insekten-Nahrung angewiesenen Vögel ein reichhaltiges Nahrungsangebot vorfinden. In der Ufervegetation sucht ein Graureiher nach Nahrung. Die selten gewordene Rohrweihe ist auf Nahrungssuche. Mäusebussard, Roter Milan und Turmfalke sind ständig in Nähe dieser Sumpflandschaft anzutreffen. Ende Juli, Anfang August strömen Sumpf- und Watvögel aus dem Norden und Osten kommend, hierher, um hier längere Rast auf ihren Flug in die Winterquartiere einzulegen. Flußuferläufer, Waldwasserläufer, Bekassinen, Zwergstrandläufer und viele andere Wasservögel finden ein reichhaltiges Nahrungsangebot vor. Nach einigen Tagen fliegen sie in Richtung Süden weiter, neue Schwärme strömen von Nordosten hinzu. Sichelstrandläufer und Kiebitzregenpfeifer beobachtete ich hier. Manche Watvogelart, so der Sichelstrandläufer, legt eine Entfernung von 14 000 km zwischen ihrem Brut- und ihrem Überwinterungsgebiet zurück.

Im Oktober/November wird es dann stiller, manchmal zieht ein Trupp trompetend rufender Kraniche vorüber. Im hohen Diestel- und Krautbestand finden Hunderte von Bergfinken Nahrung. Hier konnte ich auch im letzten Jahr auf einer Schlammfläche erstmals vier in unserer Gegend selten zu beobachtende Schneeammern feststellen. Die Schneeammer brütet in nördlichen Breiten, wie auf Island. Manchmal zieht ein Trupp Saatgänse und Graugänse durch die Landschaft, und der Winter kündigt sich an. Die Rieselfelder sind insbesondere für die Zugvögel von größter Bedeutung anzusehen.

Leider zeichnet sich aber auch hier eine negative Entwicklung dieser Feuchlandschaft ab. So fand im letzten Herbst eine intensive Bautätigkeit statt. Das Grabensystem wurde verlegt, das Rieselbecken wurde ausgehoben, die Dämme wurden zu Deichen ausgebaut. Die angrenzende Feuchtwiese wurde durch diese vom Wasserwirtschaftsamt geforderten Auflagen umfunktionierte. Es bleibt abzuwarten, wie sich die Vogelwelt auf diese Veränderung einstellen wird. Man kann nur hoffen, daß trotz dieser Maßnahmen der von Menschenhand und industriell genutzte Klärteich der Zuckerfabrik Schöppenstedt für die hier vielfältige und seltene Vogelwelt erhalten bleibt.



Abb. 1 Tafelentenmännchen auf den Rieselfeldern bei Schöppenstedt.

Foto: R. Jürgens



Abb. 2 Lachmöwengelege auf den Rieselfeldern bei Schöppenstedt.

Foto: R. Jürgens



Abb. 3 Eisvögel sind auf dem Zug auf den Rieselfeldern bei Schöppenstedt zu beobachten.

Foto: R. J.

# *Agrarstrukturelle Vorplanung für das Gebiet der Stadt Braunschweig und angrenzende Gebiete*

Von Gerhard Siebenkees

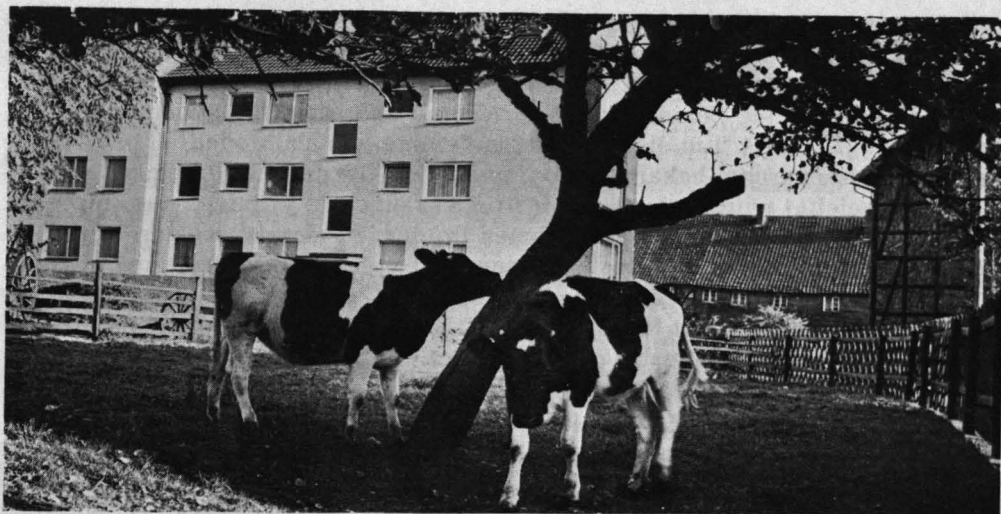
Der Präsident des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Braunschweig hat auf Antrag der Stadt im April 1975 die Niedersächsische Landesentwicklungsgesellschaft m. b. H. in Hannover (NILEG) beauftragt, für das Gebiet der Stadt Braunschweig (ohne den engeren Siedlungsbereich) und für angrenzende Gebiete eine Agrarstrukturelle Vorplanung (A. V.) nebst Landschaftsrahmenplan zu erstellen. Was hat man sich unter einer A. V. vorzustellen, und was hat man von dem erteilten Planungsauftrag zu erwarten?

Die Erfahrungen besonders der beiden letzten Jahrzehnte haben gezeigt, daß es zur Beeinträchtigung der Lebensqualität im weitesten Sinne und zu Fehlinvestitionen erheblichen Ausmaßes führen kann, wenn man raumbeanspruchenden Entwicklungen zu freien Lauf läßt, und wenn man raumbezogene Planungen nicht auf der Grundlage sorgfältiger Untersuchungen durchführt. Diese Erkenntnisse haben insbesondere im Raumordnungsgesetz des Bundes vom 8. 4. 1965 <sup>1)</sup> und im Niedersächsischen Gesetz über Raumordnung und Landesplanung vom 30. 3. 1966/24. 1. 1974 <sup>2)</sup> ihren Niederschlag gefunden.

Der Agrarsektor ist angesichts seiner Abhängigkeit vom Produktionsfaktor Boden den Entwicklungen der genannten Art in besonders starkem Maße ausgesetzt. Deshalb kommt es darauf an, gerade auf diesem Sektor den strukturverbessernden Maßnahmen des Staates besondere Sorgfalt zu widmen, ohne daß dadurch andere Bereiche beeinträchtigt werden. Dabei gilt es, die unvermeidlichen Veränderungen in erwünschte Bahnen zu lenken, die besonders seit etwa zwei Jahrzehnten in zunehmendem Maße auf den ländlichen Raum einwirken: Die Umwandlung von reinen Agrargebieten in Gebiete, die außer von der Landwirtschaft immer mehr von der Wohnsiedlung und oft auch von Industrie, Gewerbe und Verkehrsbauten beansprucht werden, daneben aber auch der Naherholung dienen sollen. Nicht minder stark wirken sich die mit der strukturell und wirtschaftlich bedingten Aufgabe vieler landwirtschaftlicher Betriebe verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen aus und in Verbindung damit hier und da das Brachfallen landwirtschaftlicher Nutzflächen. Natur und Umwelt werden durch alle diese Entwicklungen zusätzlich gefährdet. Nicht zuletzt gilt es auch, die landwirtschaftlichen Produktionsbedingungen selbst wirksam zu verbessern.

Angesichts dieser — nicht erschöpfend dargestellten — Probleme ist es notwendig, für ihre Bewältigung zuverlässige Entscheidungshilfen zu erarbeiten. Diesen Zweck verfolgt die A. V., und zwar im gesamten Bundesgebiet seit dem Jahre 1966. Die damals vom Bundesernährungsminister erlassenen Richtlinien <sup>3)</sup> sind inzwischen durch Landesrichtlinien abgelöst worden, die auf der Grundlage des Bundesgesetzes über die Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ vom 3. 9. 1969/23. 12. 1971 <sup>4)</sup> erlassen worden sind. „Gemeinschaftsaufgabe“ bedeutet, daß die betreffenden Maßnahmen vom Bund und von dem beteiligten Land nach einem festgesetzten Schlüssel gemeinsam finanziert werden. In Niedersachsen gelten die Richtlinien des Niedersächsischen Landwirtschaftsministers vom 23. 7. 1973 <sup>5)</sup>. Darin wird der Zweck der A. V. so definiert <sup>6)</sup>:





Mascherode — Werden die hier wohnenden Menschen ein derartiges Bild als Idylle begrüßen, oder werden sie sich durch die landwirtschaftlichen Gerüche und Geräusche belästigt fühlen?

Foto: Martina Kuchen. Mit frdl. Genehmigung des Verlages braunschweig-druck GmbH aus dem Bildband Südostniedersachsen entnommen.

Die A. V. ist eine überörtliche Entwicklungsplanung im ländlichen Raum, die unter Berücksichtigung der Ziele der Raumordnung und Landesplanung, der regionalen Wirtschaftsstruktur, der Infrastruktur sowie der Landwirtschaftsstruktur Zielvorstellungen für einen Planungsraum entwickeln und dabei vor allem Vorschläge für die Verbesserung der land- und forstwirtschaftlichen Produktionsbedingungen und Betriebsstrukturen erarbeiten soll. Sie soll damit gleichzeitig Anregungen für die Fortschreibung der Raumordnungsprogramme geben.

Im Rahmen dieser Zielsetzung soll die A. V. insbesondere

- die Probleme und Entwicklungstendenzen der Wirtschafts- und Sozialstruktur einschließlich der außerlandwirtschaftlichen Erwerbsmöglichkeiten darstellen,
- die Flächen auf ihre künftige Nutzungseignung nach ökonomischen und standortlichen Voraussetzungen prüfen und dabei Grenzstandorte für die landbauliche und städtebauliche Nutzung an Hand objektiver Merkmale darstellen sowie Eignung für Erholungszwecke sowie sonstige Funktionen untersuchen,
- zu Fragen der Bauleitplanung, besonders im Hinblick auf die spätere städtebauliche Sanierung und Entwicklung der ländlichen Gemeinden Stellung nehmen sowie Ziele und Maßnahmen der Dorferneuerung an Hand landschaftsökologischer und infrastruktureller Erkenntnisse aufzeigen.

Ein Beispiel dafür, welche Maßnahmen eine A. V. vorbereiten und fördern kann, bietet die ehemalige Gemeinde Abbenrode (jetzt Ortsteil der Gemeinde Cremlingen, Kreis Wolfenbüttel). In der Gemarkung Abbenrode hat das Amt für Agrarstruktur Braunschweig in den Jahren 1964 bis 1967 ein rd. 500 ha umfassendes Beschleunigtes Zusammenlegungsverfahren nach dem Flurbereini-

gungsgesetz vom 14. 7. 1953 <sup>7)</sup> durchgeführt. Im Zuge dieses Verfahrens sind 5 landwirtschaftliche Betriebe aus dem Ortskern in die Feldmark ausgesiedelt worden. Diese Maßnahme hat entscheidend dazu beigetragen, daß die Gemeinde in den 70er Jahren eine Sanierung des Ortskerns nach dem Städtebauförderungsgesetz vom 27. 7. 1971 <sup>8)</sup> in die Wege leiten konnte, die als Modellfall einer ländlichen Ortserneuerung bekanntgeworden ist <sup>9)</sup>. Als die Flurbereinigungsmaßnahme eingeleitet wurde, stand das Instrument einer A. V. leider noch nicht zur Verfügung. Zwar haben beide Maßnahmen trotzdem zu einer spürbaren Verbesserung der Agrarstruktur und der Lebensqualität geführt. Ihre positiven Auswirkungen wären aber noch stärker und nachhaltiger, wenn es vor ihrer Einleitung möglich gewesen wäre, mit Hilfe einer A. V. Zielvorstellungen zu entwickeln und von Anfang an beide Maßnahmen aufeinander abzustimmen.

Die Ziele der A. V. Braunschweig sind naturgemäß viel breiter gestreut. Wer sich im Bereich der äußeren Stadtteile und der umliegenden Gebiete umschaute oder gar die Entwicklung dieses Bereiches im Laufe der letzten Jahre verfolgen konnte, sieht sich den Problemen gegenüber: Die städtische Bebauung ist seit Jahren im Begriff, sich nach verschiedenen Seiten hin auszudehnen. Daneben haben sich um die Stadt herum bereits eigene Wohnsiedlungsgebiete gebildet. Dabei wird die in den betroffenen Gebieten bis zu diesem Vorgang dominierende Landwirtschaft zurückgedrängt, oder die neuen Wohnsiedlungs-, Industrie- und Gewerbegebiete verzahnen sich mit landwirtschaftlichen Flächen. Eine dementsprechende Entwicklung war und ist in zuvor rein dörflichen Ortskernen zu beobachten. Darüber hinaus wird die Landschaft von neuen Verkehrsbauten durchschnitten. Teile der landwirtschaftlichen Flächen fallen als Folge dieser Entwicklung brach (besonders in den Flußauen). Verschärft und dringend lösungsbedürftig geworden sind die dargestellten Probleme durch die Eingemeindung von 22 bislang selbständigen Orten im Zuge der Verwaltungs- und Gebietsreform mit Wirkung vom 1. 3. 1974. Wegen dieser Veränderung ist die Stadt gehalten, einen neuen Flächennutzungsplan aufzustellen. Dazu benötigt sie fundierte Aussagen über die künftige Rolle der Landwirtschaft im Stadtgebiet.

Hierbei und auch sonst drängen sich etwa folgende Fragen auf: Welche Gebiete werden weiterhin landwirtschaftlich genutzt werden? In welcher Weise ist Vorsorge zu treffen, daß der landwirtschaftliche Betriebsablauf in diesen Gebieten nicht gestört oder beeinträchtigt, sondern eher noch verbessert wird? Wo können Wohnsiedlungen und wo Gewerbegebiete ausgewiesen werden, ohne daß sie durch die Landwirtschaft gestört werden oder ihrerseits störend wirken? Welche zuvor oder noch jetzt landwirtschaftlich genutzten Flächen liegen brach oder werden in naher Zukunft brachfallen? Was soll im einzelnen mit diesen Flächen geschehen? Welche Gebiete bieten sich für die Naherholung an? Welche Landschaftsteile und Biotopie sind zu schützen? Wie sollen die Ortslagen der am 1. 3. 1974 eingemeindeten Dörfer gestaltet werden? Was muß getan oder unterlassen werden, damit die in diesen Ortslagen noch vorhandenen landwirtschaftlichen Betriebe einerseits ungestört wirtschaften können, andererseits aber nicht zu Störfaktoren werden? Welche Betriebe sollten nach Möglichkeit ausgesiedelt werden? Welche denkmalpflegerischen Belange sind zu berücksichtigen? <sup>10)</sup> Sind wasserwirtschaftliche oder Flurbereinigungsmaßnahmen erforderlich? Welche Folgemaßnahmen lösen die geplanten Verkehrsbauten in dem Untersuchungsgebiet aus? — Dieser umfangreiche Fragenkatalog ist keineswegs erschöpfend.

Einzelne Fragen können sich sogar erst während der Untersuchungsarbeit neu stellen <sup>11)</sup>.

Die Grenze des Gebiets der A. V. Braunschweig nach außen hin wird durch die folgenden Gemarkungen gebildet, die noch innerhalb des Gebietes liegen und nachstehend, im Norden beginnend, im Uhrzeigersinne aufgezählt werden: Waggum, Bevenrode, Hondelage, Dibbesdorf, Hordorf, Schandelah, Abbenrode, Lucklum, Erkerode (tlw.), Niedersickte, Hötzum, Rautheim, Mascherode, Stöckheim, Leiferde, Geitelde, Ufingen, Gr. Gleidingen, Kl. Gleidingen, Lamme, Lehn-dorf, Völkenrode, Wendeburg, Kl. Schwülper, Watenbüttel, Wenden, Harxbüttel, Thune, Bechtsbüttel. Diese Abgrenzung liegt zum größten Teil mehr oder weniger weit außerhalb der neuen Stadtgrenzen. Die Untersuchung kann an diesen Grenzen nicht haltmachen, weil einzelne Probleme über sie hinaus ausstrahlen. Nach Osten hin ist die Ausdehnung des Untersuchungsgebiets besonders stark, weil in diesem Raum eigene, aber gleichgelagerte Fragen anstehen, deren Untersuchung dringend geboten und deshalb im Zusammenhang mit der eingeleiteten A. V. zweckmäßig erscheint.

Der engere Siedlungsbereich der Stadt ist aus der Untersuchung herausgelassen worden, weil er naturgemäß agrarstrukturell ohne Bedeutung ist. In der Kontaktzone zur geschlossenen Bebauung liegen allerdings landwirtschaftliche Streuflächen. Die dadurch aufgeworfenen Probleme müssen sorgfältig untersucht werden und werden dazu führen, daß die innere Grenze des Untersuchungsgebiets im Verlauf der Arbeiten hier und da noch geringfügig zu ändern sein wird.

Das zu untersuchende Gebiet hat eine Größe von rd. 28.000 ha. Die Zahl der in diesem Gebiet lebenden Einwohner beträgt rd. 103.000, die Zahl der über 2 ha großen landwirtschaftlichen Betriebe etwas mehr als 700.

Im Umkreis um dieses Gebiet liegen für folgende Bereiche bereits Vorplanungsgutachten vor: Wendeburg (1968), Landkreis Gifhorn (1970/72), Wolfsburg und Umland (1971/73), „Wohld“ (1971), Königslutter (1974), Harzvorland (1972/74), Wolfenbüttel (1971), Salzgitter und Umgebung (1971). Im Anlaufen begriffen ist eine A. V. für das Gebiet der Stadt Peine und der Gemeinde Ilsede.

Für die A. V. Braunschweig und angrenzende Gebiete sind die Untersuchungsarbeiten bereits im Gange. Es ist vorgesehen, daß die Vorplanungsbeauftragte, die NILEG, Ende 1976 das Vorplanungsgutachten nebst Landschaftsrahmenplan im Entwurf vorlegt. Der Entwurf ist sodann in einem Termin mit allen zu beteiligenden Behörden und Dienststellen zu erörtern. Dabei etwa festgestellte Mängel und Unstimmigkeiten sind von der Vorplanungsbeauftragten zu beheben. Die danach fertiggestellte Arbeit soll in der ersten Hälfte des Jahres 1977 vorgelegt werden.

---

<sup>1)</sup> Bundesgesetzblatt (BGBl.) 1965/I, S. 306. — <sup>2)</sup> Niedersächsisches Gesetz- und Verordnungsblatt (Nds.GVO.Bl.) 1974, S. 50. — <sup>3)</sup> Richtlinien des Bundesministers für Ernährung, Landwirtschaft u. Forsten vom 3. 3. 1966, abgedruckt im Niedersächsischen Ministerialblatt (Nds.Min.Bl.) 1966, S. 965. — <sup>4)</sup> BGBl. 1969/I, S. 1573 und 1971/I, S. 2140. — <sup>5)</sup> Nds. Min.Bl. 1973, S. 1537. — <sup>6)</sup> Nr. 1.1 und Nr. 3.3. — <sup>7)</sup> BGBl. 1953/I S. 591. — <sup>8)</sup> BGBl. 1971/I, S. 1125. — <sup>9)</sup> Braunschw. Zeitung, Ausg. Wolfenbüttel, Nr. 107 v. 9. 5. 74. — <sup>10)</sup> Diese Belange werden in dem Aufsatz von Heine in Jahrg. 61 S. 104 ff dieser Zeitschrift angesprochen. — <sup>11)</sup> Zur Problematik — allerdings für ein größeres als das hier behandelte Gebiet — vgl. auch: Raumplanungsgutachten Südostniedersachsen, Teil IIa, Monographie „Die Siedlungen und ihre funktionalen Verflechtungen“ von Mathiesen sowie Bildband „Südostniedersachsen“ von Kalanke/Kuchen, S. 118/119 u. 127—129.

# *Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz*

## *im Jahre 1975*

### 1. Veranstaltungen

Die erste Studienfahrt am 31. Januar 1975 führte nach Salzgitter-Steterburg, wo das ehemalige Kloster und spätere ev. Damenstift sowie das nach dem Zweiten Weltkrieg gegründete katholische Redemptoristenkloster besucht wurden.

Das von König Heinrich II. 1007 bestätigte Kanonissinnenstift Steterburg wurde 1142 durch den Propst Gerhard von Riechenberg in ein Augustiner-Chorfrauenstift umgewandelt. Im Gefolge der Reformation trat an seine Stelle ein evangelisches Damenstift. Interessantestes Bauwerk der Klosteranlage ist die barocke Kirche mit dem geschweiften Turmhelm. Sie wurde um 1750, vermutlich von Georg Christian Sturm oder M. Peltier, erbaut. Die jüngst erfolgte Restaurierung hat den ursprünglichen Charakter des Innenraumes, dessen Decke auf 16 Holzsäulen ruht, wieder vortrefflich herausgearbeitet.

Im Kontrast zu dieser alten Anlage steht das moderne Redemptoristenkloster mit seiner schlichten Kapelle. Pater Rector M. Stein und seine Mitarbeiter führten durch das Haus und vermittelten dabei ein eindrucksvolles Bild von dieser Stätte christlicher Einkehr, in der Laiengruppen der verschiedensten Art zu gemeinsamer Besinnung zusammenkommen.

Im Anschluß an den Besuch in Steterburg ging es nach Groß Gleidingen, wo in der Gaststätte Wolters das schon traditionelle Schlachtfest-Essen stattfand. Unser in Groß Gleidingen beheimatetes Mitglied H. Heike-Cramm trug hier Ernstes und Heiteres aus seinen plattdeutschen Werken vor.

Ziel der zweiten Studienfahrt am 19. April 1975 war Seesen. Nach einer Fahrt durch das reizvolle Harzvorland wurden wir dort von einigen Herren aus der Stadt empfangen mit Dr. Nöller an der Spitze. Nach einem Stadtrundgang zeigte Hauptlehrer i. R. Bosse das von ihm geleitete Heimatmuseum, in dem von besonderem Interesse eine vollständig eingerichtete Klempnerwerkstatt ist. Anschließend hielt Superintendent i. R. Beverstedt in der restaurierten Andreaskirche einen Vortrag über dieses Bauwerk und über das Leben in der Kirchengemeinde. Während der anschließenden Kaffeepause fand eine Verlosung von Erinnerungsgaben statt, die die Stadt Seesen freundlicherweise zur Verfügung gestellt hatte.

Für den März 1975 waren unsere Mitglieder zur Jahreshauptversammlung in den Vortragssaal im Gebäude des ehemaligen Landkreises Braunschweig eingeladen worden. Nach dem vom 1. Vorsitzenden, Oberkreisdirektor a. D. Geffers, erstatteten Jahresbericht und dem vom geschäftsführenden Vorsitzenden und Schatzmeister H. A. Schultz erstatteten Kassenbericht erfolgte die Neuwahl des Vorstandes. Dieser setzt sich zusammen aus: Oberkreisdirektor a. D. W. Geffers (1. Vorsitzender), Oberkustos a. D. Dr. H. A. Schultz (geschäftsführender Vorsitzender), Dr. Mechthild Wiswe (Schriftführerin und Schriftleiterin der Vereinszeitschrift) sowie den Herren Dr. R. Hagen, K. Schmidt, Dr. J. Kreth und H.-H. Grote als Beisitzer. Dr. W. Flehsig, der wie H. Mollenhauer sein Amt im Vorstand zur Verfügung gestellt hatte, wurde zum Ehrenmitglied des Vereins gewählt. Im Anschluß an die Geschäftssitzung hielt Oberkreisdirektor a. D. W. Geffers einen Lichtbildervortrag über den alten Landkreis Braunschweig. In diesem farbigen Streifzug wurden die Landschaft unserer Heimat sowie Bauwerke aus der Vergangenheit und Gegenwart vorgeführt.

Nur einmal im Jahre, in der Woche nach Pfingsten, ist die berühmte Teppichsammlung des Klosters *Wienhausen* zu besichtigen. Gern wurde der Vorschlag von Dr. H. A. Schultz aufgenommen, die dritte Studienfahrt am 31. Mai 1975 diesem Thema zu widmen.

Das Zisterzienserinnenkloster Wienhausen gilt als besonders charakteristisches Beispiel frühgotischen Kloster- und Kirchenbaus. Hier sind mittelalterliche Ausstattungsstücke in großer Zahl und Reichhaltigkeit erhalten geblieben. Besonderen Rang nehmen unter diesen wie überhaupt unter den überkommenen mittelalterlichen Textilien acht große Teppiche ein. Sie sind im „Klosterstich“ von den Nonnen nach Vorlagen aus der Buchmalerei geschaffen worden und weitgehend in ihrer ursprünglichen Farbigkeit erhalten. Drei der Teppiche zeigen Szenen aus der Tristansage, zwei sind mit Jagdszenen versehen, während die übrigen kirchliche Themen verdeutlichen. Ein Führer, der vom Kloster Wienhausen zur Verfügung gestellt wurde, erläuterte sachkundig die Teppiche.

Auf dem Programm der vierten Studienfahrt am 21. Juni 1975 standen Ziele im Ostteil des Braunschweiger Landes. Über die jetzige B 1, eine in alter Zeit wichtige Fernstraße nach Osten, ging es vorbei am Schöppenstedter Turm durch Klein Schöppenstedt, Cremlingen und Schulenrode nach Destedt. Hier wurden die Oberburg und der Schloßpark mit seinen seltenen Bäumen sowie die gut restaurierte Epiphaniaskirche besichtigt. Weiter führte die Exkursion über Hemkenrode und Erkerode sowie durch das malerische Reitlingstal nach Warberg. Zum Abschluß wurde St. Ludgeri in Helmstedt besichtigt. Herr Dr. Schultz ging auf seine tiefgründigen Forschungen, die er an den verschiedenen Punkten der Exkursion durchgeführt hat, ein und machte so diese besonders interessant.

Die fünfte Studienfahrt am 24. August 1975 galt der Stauffenburg und Gittelde. Nach der Anfahrt über Salzgitter-Bad, Lutter a. Bbge., Seesen und Münchhof wurde der erste Halt bei der ehemaligen Domäne Lichtenhagen gemacht, einem Vorwerk am Fuße der früheren Stauffenburg. Hier berichtete Dr. H. A. Schultz aus der Geschichte dieser Burg, die vermutlich in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts von den Grafen von Katlenburg angelegt ist, um den Bergbau im Gebiet von Gittelde zu sichern. Im 13. Jahrhundert dann kam die Stauffenburg endgültig in welfischen Besitz. Sie wurde Gerichts- und Verwaltungsmittelpunkt eines fürstlichen Amtes, 1495–1522 Witwensitz der Herzogin Elisabeth von Braunschweig, die sich besonders um den Bergbau verdient machte. 1532–1541 hielt sich hier Eva von Trott, die Geliebte des Herzog Heinrichs des Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel auf. — Eine Gruppe der Exkursionsteilnehmer erstieg die Kalksteinkuppe mit der Burgruine, die sich etwa 80 m über Gittelde erhebt. Im Ort selbst galt das besondere Augenmerk der Johannes- und der Mauritiuskirche. Gittelde, dessen Name bereits auf ein hohes Alter deutet, erhielt seine Bedeutung durch die Lage an der Fernhandelsstraße nach Thüringen sowie durch den Bergbau. Als Siedlungskern ist der erhöht gelegene Bereich des heutigen Johanniskirchhofes anzusehen, wo Grabungen in jüngerer Zeit starkes Mauerwerk aufdeckten.

Die sechste und letzte Studienfahrt am 1. Oktober 1975 griff über das Braunschweiger Land weit hinaus. Sie führte durch das Leinebergland nach Barsinghausen am Deister. Dieser geschichtlich bedeutsame und interessante Ort erhielt 1193 ein Augustiner-Doppelkloster. Nach Aufhebung des Mönchs-Konvents blieb hier nur das Augustiner-Chorfrauenstift erhalten. Während der Reformationszeit wurde dieses in das noch heute vorhandene evangelische Damenstift umgewandelt. Die Klosterkirche, die im frühen 13. Jahrhundert im romanisch-gotischen Übergangsstil errichtet worden ist, ist eine der ältesten dreischiffigen Hallenkirchen in Niedersachsen. Erbaut ist sie aus Deistersandstein. Barsinghausen hatte seit alter Zeit erhebliche wirtschaftliche Bedeutung, insbesondere als Bergbauort. Nach Einstellung des Bergbaus siedelten sich hier mehrere Wirtschaftsunternehmen an, darunter die Keksfabrik H. Bahlens mit einem Zweigwerk. Dessen Besichtigung stand im Mittelpunkt der Studienfahrt. Nach einem Einführungsvortrag und einem Gang durch das Werk, konnten sich die Teilnehmer bei Kostproben stärken.

Die letzte Veranstaltung unseres Vereins im Jahre 1975 war eine festliche vorweihnachtliche Feierstunde am 5. Dezember in der St. Martini-Kirche zu Braunschweig. Dr. H. A. Schultz sprach über die Pfarrkirchen St. Jacob und St. Martini, wobei er die



Unterschiede in Lage, Größe und Bau der beiden Gotteshäuser hervorhob und auf die Ergebnisse seiner Grabungstätigkeit im Bereich der Kirche St. Jacob einging. Es schloß sich ein Orgelkonzert von W. Burckhardt, Kantor an St. Martini, an. Nach einleitenden Worten des Organisten trug dieser Werke von J. S. Bach, Samuel Scheidt, Delphin Strunck und Dietrich Buxtehude vor. Sie alle sind in jener Zeit entstanden, in der die große Orgel in St. Martini erbaut wurde. Freilich ist deren Pfeifenwerk um 1900 erneuert worden.

## 2. Vorstandssitzungen

Im Berichtszeitraum fanden in der Geschäftsstelle unseres Vereins im Braunschweiger Landesmuseum zwei Vorstandssitzungen statt. Es wurden Fragen der laufenden Geschäftsführung sowie das Veranstaltungsprogramm erörtert sowie die Mitgliederversammlungen 1975 und 1976 vorbereitet. Wi.

## Neues heimatliches Schrifttum

Beschreibung des Amtes Wolfenbüttel von 1630. Bearbeitet von Werner Allewelt. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXIV. Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Niedersachsens in der Neuzeit. Bd. 3. Hildesheim: Lax 1975. VIII u. 150 S. — Kart. 38,00 DM.

Mit dieser Publikation wird zum ersten Mal eine der zahlreichen Quellen zur ländlichen Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit aus dem Bereich des alten Fürstentums Wolfenbüttel einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Das zugrundeliegende, im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel unter der Signatur „Landschaftliche Bibliothek 1752“ verwahrte Manuskript ist betitelt: „Ambt Wulfenbittel nebst denen dazugehörigen Vorwerken, Lenderei, Wiesenwachs, Garten, Teichen, Holzungen, Wasser- und Windmühlen, Zollen, gewissen Geld- und Kornzinsen, auch Gerichten, Dorfern, Pfarren, Einwohnern, Krugen, Schäffereien und allen anderen Pertinentien ...“ Damit ist der Inhalt hinlänglich umschrieben. Der Urheber, der damalige erste Beamte des Residenzamtes Adam Uffelman (hier seit 1628, gestorben 1634), wollte offensichtlich einen schriftlichen Überblick über die Rechtsverhältnisse und über die wirtschaftliche und steuerliche Leistungsfähigkeit

seines Verwaltungsbezirkes schaffen. Dieser umfaßte immerhin außer Wolfenbüttel und Schöppenstedt 72 Dörfer und 2090 Höfe. Ältere Aufzeichnungen, auf denen Uffelman hätte fußen können, fehlten offenbar zumindest teilweise. So konnten etwa die „Privilegia und alte gerechtigkeit“ der Stadt Schöppenstedt erst nach Befragen des dortigen „alten Vogts Dapper“ schriftlich fixiert werden.

Aus der Beschreibung ergeben sich interessante Einblicke in die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in einer Zeit, in der das Braunschweiger Land bereits vom Dreißigjährigen Krieg in Mitleidenschaft gezogen worden war. Der Bearbeiter hat die Publikation mit einer instruktiven Einleitung versehen. Diese beschreibt und ordnet die Quelle ein. Außerdem ist zur Einführung ein Abriß der Entwicklung des Residenzamtes Wolfenbüttel seit dem Mittelalter beigegeben. Verschiedene Begriffe werden erläutert. Nur am Rande vermerkt: S. 100 „Waddeken“ ist nicht mit hochdeutsch „Quark“, sondern mit „Molke“ zu übersetzen. Mehrere Register erschließen die wertvolle Quelle für Einzelfragen. Das umfangreiche Personenverzeichnis dürfte besonders dem Familienforscher willkommen sein. — Der Historischen Kommission für Niedersachsen ist es zu danken, daß sie sich der Veröffentlichung dieser Arbeit angenommen hat. MWi

# Braunschweigische Heimat

Zeitschrift für Natur- und Heimatpflege, Landes- und Volkskunde,  
Geschichte, Kunst und Schrifttum Ostfalens

Herausg.: Braunschw. Landesverein für Heimatschutz e. V., Geschäftsstelle: Braunschweig, Mönchstr. 1  
Schriftleitung: Dr. M. Wiswe, Braunschweig, J.-Hofmann-Weg 4 - Druck: Waisenhaus-Buchdruckerei  
und Verlag, Braunschweig — Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten

62. Jahrgang

Juli 1976

Heft 2

## **40 Jahre Naturschutzgebiet Riddagshausen**

### **15 Jahre Europa-Reservat Riddagshausen-Weddeler Teichgebiet**

## *Das Naturschutzgebiet Riddagshausen und seine Bedeutung für die Vegetation der Umgebung Braunschweigs*

Gerhard Schridde zum Gedächtnis

von Dietmar Brandes

40 Jahre besteht das Naturschutzgebiet Riddagshausen in Braunschweig. Dieses Jubiläum mag Anlaß für den Versuch einer kritischen Wertung sein.

Das Teichgebiet von Riddagshausen hat eine Größe von 474 ha und liegt am östlichen Rande der Stadt Braunschweig in mehrfacher Grenzlage: an der Nord- bzw. Ostgrenze des Ostbraunschweigischen Hügellandes im Übergangsbereich zwischen subatlantischem und subkontinentalem Klima und schließlich nahe der Lößgrenze. In west-östlicher Richtung vollzieht sich ein Wechsel der Hof- und Dorfformen: im Norden Niedersachsenhäuser und Rundlinge, im Süden die fränkisch-thüringische Hofform und Haufendörfer. Dieses interessante Gebiet ist eine alte Kulturlandschaft, deren größter Teil ohne den Einfluß des Menschen wahrscheinlich von Eichen-Hainbuchenwäldern (*Carpinion*) bestanden wäre. Die Wälder sind weitgehend zurückgedrängt, an ihre Stelle sind zahlreiche Ersatzgesellschaften, vor allem Acker, getreten (Brandes 1975 b). Gewässer nehmen nur einen verschwindend kleinen Teil der Oberfläche unseres Gebietes ein. Die Sumpfgebiete sind kultiviert, Riddagshausen im Mittelalter von den Zisterziensern, das Große Bruch nach dem Kriege. „Natürliche“ Sumpflandschaften können wir also nicht mehr erwarten.

Aber das Riddaghäuser Teichgebiet blieb ja nicht auf dem Stadium frisch angelegter Fischteiche stehen. Es entwickelten sich vielmehr Wasserpflanzengesellschaften, Röhrichte und Seggenrieder, so daß wir heute ein relativ naturnahes Mosaik aus verschiedenen Vegetationseinheiten vorfinden.

Gerade dieses komplexe Gefüge aus Schwimmblattgesellschaften, Verlandungszonen, Erlenbrüchen und extensiv genutzten Wiesen macht den hohen Wert für den Artenschutz und auch den großen Erholungswert aus. Auf die Einzelheiten der Vegetation soll hier nicht näher eingegangen werden, da dieses mehrfach von anderer Seite getan wurde (Willke 1935, Osterloh 1966 und 1975). Die Pflanzengesellschaften wurden schließlich von Montag (1965) vollständig erfaßt. Die in den letzten 10 Jahren mit Sicherheit noch vorhandenen Arten wurden im Rahmen einer Gefäßpflanzenliste der Stadt Braunschweig aufgeführt (Brandes 1975 a).

Ohne Übertreibung kann gesagt werden, daß das NSG Riddagshausen eine für das südöstliche Niedersachsen einzigartige Flora aufweist. Zahlreiche Arten finden in der näheren Umgebung nur noch hier ihnen zusagende Lebensbedingungen. Riddagshausen sollte nicht (nur) als Museum erhalten werden, sondern vor allem im Hinblick auf seine Eigenschaft als Refugium zahlreicher momentan zurückgedrängter Arten geschützt werden. Sind diese Arten erst einmal völlig ausgerottet, dann nutzt es auch nichts, wenn ihnen später vielleicht einmal wieder bessere Bedingungen geboten werden. Hinzu kommt die große ornithologische Bedeutung als Europareservat, über die in diesem Heft von berufener Seite berichtet wird.

Die Sicherung der Teichlandschaft verdankt Braunschweig in erster Linie dem Arzt Dr. O. Willke, der erst durch sein rastloses Bemühen die Unter-Schutz-Stellung ermöglichte. Über die Schwierigkeiten bei seiner selbstlosen Arbeit berichteten u. a. Willke (1925), Schridde (1966) und Hartwich (1975).

Welche Stellung nimmt nun das NSG Riddagshausen unter den anderen Grünflächen Braunschweigs ein? An interessanten und teilweise noch naturnahen Gebieten in der Stadt Braunschweig lassen sich aufführen:

1. Sumpfgebiete: nur noch NSG Riddagshausen; Sumpflöcher und kleine Moorgebiete im Norden der Stadt wie Bullenteich, Dowesee und Butterberg sind weitgehend vernichtet.
2. Flußauen: Okeraue, Schunteraue, Wabeaue. Sie alle sind vom Menschen mehr oder minder stark verändert, besitzen aber noch hohen Erholungswert. Einige Saumgesellschaften sind von botanischem Interesse, werden jedoch in zunehmendem Maße durch Eingriffe in diese Landschaften bedrängt.
3. Wälder: Buchhorst, Schapener Forst, Rautheimer Holz und v. Pawelsches Holz sind floristisch besonders interessant. Außerdem sind Mascheroder Holz, Kl. Stöckheimer Forst, Geitelder Holz, Timmerlaher Busch, Olper Holz und das Querumer Holz mit den anschließenden Wäldern zu nennen.

Von den oben aufgezählten Gebieten ist nur das Riddagshäuser Teichgebiet unter Naturschutz gestellt. Hat sich diese Schutzmaßnahme nun gelohnt?

Zur Klärung dieser Frage wollen wir den Rückgang an Pflanzenarten im Stadtgebiet von Braunschweig betrachten. Vom Artenbestand kurz nach der Jahrhundertwende haben wir ein relativ genaues Bild durch Bertrams Exkursionsflora.

Von 1966 bis heute wird im Rahmen der Süd-Niedersachsenkartierung die Flora des Stadtgebietes erfaßt. Eine vorläufige Liste wurde in dieser Zeitschrift veröffentlicht (Brandes 1975 a). Ein Vergleich zwischen diesen beiden Listen wurde kürzlich angestellt: dabei zeigte sich, daß die Gesamtartenzahl von ca. 1000 auf 700 zurückging (Brandes u. Hartwich 1976). Mit Sicherheit wissen wir, daß 94 Arten im Stadtgebiet ausgerottet sind, während die restlichen ca. 200 Arten noch zu bestätigen sind. Hier ist noch auf einige Funde zu hoffen, so konnte z. B. die als verschollen angesehene Krebschere (*Stratiotes aloides*) für den Schapenbruchteich wiederbestätigt werden (Brandes 1976).

*Verluste von Gefäßpflanzen in der Umgebung von Großstädten*

Gebiet	Größe	Artenzahl	ausgestorben	Literatur
Braunschweig	192 qkm	1000 *)	9,4 ‰ + 20 ‰	Brandes u. Hartwich 1976
Frankfurt a. M.	195 qkm	923	17 ‰	Burck 1925
Berlin	884 qkm	965	12 ‰	Sukopp 1971
Stuttgart	1000 qkm	1080	6 ‰	Kreh 1951
Paderborn	1250 qkm	684	6 ‰	Graebner 1964

\*) geschätzt nach Bertram 1908

*Prozentuale Verluste nach Vegetationseinheiten geordnet*

Vegetationseinheit	Berlin *)	Braunschweig
Wälder	15,8 ‰	2,1 ‰
Gebüsch, Säume und Trockenrasen	22,8 ‰	44,7 ‰
Wasserpflanzengesellschaften	13,8 ‰	9,6 ‰
Teichränder	7,0 ‰	3,2 ‰
Ufer von Seen und Fließgewässern	1,8 ‰	0 ‰
Moore	8,8 ‰	19,1 ‰
Feuchtes Grünland	10,5 ‰	2,1 ‰
Acker-Unkrautgesellschaften	13,2 ‰	16,0 ‰
Ruderalstellen	7,0 ‰	3,2 ‰
Gesamtverlust	114 Arten	94 Arten

\*) nach Sukopp (1971)



Abb. 1 Sumpf-Schwertlilie  
(*Iris pseudacorus*)

Foto: W. Hartwich



Abb. 2 Sumpf-Schafgarbe  
(*Achillea ptarmica*)

Foto: W. Hartwich

Vergleiche mit anderen deutschen Großstädten ergeben ein düsteres Bild: bei einem für die Fläche recht großen Artenbestand ist der Rückgang enorm. Die Verluste sind aufgegliedert für verschiedene Vegetationseinheiten, wobei die 94 mit Sicherheit verschwundenen Arten gleich 100 % gesetzt wurden. Im Gegensatz zu Berlin ist der Artenrückgang bei Wasserpflanzengesellschaften, Teichrändern, Ufern von Seen und Fließgewässern sowie von feuchtem Grünland erfreulich niedrig. Das ist einzig und allein auf den Schutz des Riddagshäuser Teichgebietes zurückzuführen, der Artenrückgang im Okersystem (Weber-Oldecop 1969) ist dagegen erheblich größer. Damit dürfte die Wirksamkeit auch eines am Rande einer Großstadt liegenden Naturschutzgebietes belegt sein! Hohe Verluste sind dagegen bei Trockenrasen und Mooren zu registrieren. Es wurde nämlich versäumt, die seltene Vegetation des Rautheimer Steinbruchs und des v. Pawelschen Holzes rechtzeitig zu schützen. Fast vollständig vernichtet sind auch die kleinen Moorlöcher im nördlichen Stadtgebiet.

Die genaue Analyse des Pflanzenbestandes in Braunschweig zeigt also, wie richtig die Sicherung des Riddagshäuser Teichgebietes war und ist.



Riddagshausen ist eine alte Kultur- und keine Naturlandschaft, worauf schon Schridde (1966 a) hinwies. Sie zu erhalten erfordert viel Verständnis. Es reicht nicht aus, wenn die Teiche sich selbst überlassen werden; es muß vielmehr das metastabile Gleichgewicht von offenen Wasserflächen, Verlandungszonen, Erlenbrüchern, Wiesen und Gebüsch erhalten werden. Dies kann nur durch eine gleichbleibende extensive Nutzung erfolgen. Maßnahmen zum Schutze und zur Erhaltung des Gebietes wurden von Willke (1925), Montag (1965), Schridde (1966 a) und Hartwich (1975) genannt. Besonders gefährdet sind die Randgebiete, hier besonders die Wiesen bei Schäfersruh, da sich Veränderungen bei der Bewirtschaftung und Entwässerungen sofort in der Artenzusammensetzung bemerkbar machen.

Zum Schluß soll nur noch darauf hingewiesen werden, daß Riddagshausen sicher nicht beliebig viele Besucher verkraften kann, und daß vor allem die Umgebung des Schapenbruchteiches nicht weiter „erschlossen“ werden sollte.

Lokalfloristen werden immer dazu neigen, „ihre“ Gebiete zu überschätzen. Wahrscheinlich ist das bei Riddagshausen nicht der Fall. Unabhängig von der jeweiligen Begründung bleibt Männern wie Willke oder Schridde jedoch das Verdienst, eine der wenigen noch vorhandenen naturnahen Landschaften für die Nachwelt erhalten zu haben!

## Literatur

- Bertram, H., 1908: Exkursionsflora des Herzogtums Braunschweig mit Einschluß des ganzen Harzes. Braunschweig. — Brandes, D., 1975 a: Vorläufige Liste der Gefäßpflanzen im Stadtgebiet von Braunschweig; Braunschw. Heimat 61, 46—54. — Brandes, D., 1975 b: Die Vegetation des Ostbraunschweigischen Hügellandes; Unser Harz 23, 172—173 (1975) und ibid. 24, 9—12 (1976). — Brandes, D., 1976: Beiträge zur Flora der Stadt Braunschweig, I.: Bestätigungen und Neufunde bemerkenswerter Gefäßpflanzen; Gött. Flor. Rundbr. 9 (4). — Brandes, D. u. W. Hartwich, 1976: Beiträge zur Flora der Stadt Braunschweig, II.: Verluste der Stadtflora von Braunschweig zwischen 1900 und 1975; Gött. Flor. Rundbr. 9 (4). — Burck, O., 1925: Veränderungen in der Flora Frankfurts seit 100 Jahren; Natur und Museum 55, 423—433. — Graebner, P., 1964: Die Pflanzenwelt des Paderborner Raumes; Schriftenr. Paderborner Heimatv., Heft 2. — Hartwich, W., 1975: Notwendiger Naturschutz in Braunschweig; Braunschw. Kalender 1975, S. 27—30. — Kreh, W., 1951: Verlust und Gewinn der Stuttgarter Flora im letzten Jahrhundert; Jahresh. Ver. vaterländ. Naturkd. Württemberg 106, 69—124. — Montag, A., 1965: Das Naturschutzgebiet Riddagshausen bei Braunschweig. Mskr. Hannover. — Osterloh, W., 1966: Botanische Beobachtungen bei Riddagshausen, Braunschw. Heimat 52, 99—104. — Osterloh, W., 1975: Die Pflanzenwelt im Naturschutzgebiet; in: 700 Jahre Riddagshausen. Braunschweig 1975. S. 112 ff. — Schridde, G., 1966 a: Was muß geschehen, um die Riddagshäuser Landschaft zu retten? Braunschw. Heimat 52, 56—61. — Schridde, G., 1966 b: Ein halbes Jahrhundert Sorge um das Riddagshäuser Teichgebiet; Braunschw. Heimat 52, 93—96. — Sukopp, H., 1971: Über den Rückgang von Farn- und Blütenpflanzen; in: G. Olschowy: Belastete Landschaft. — Weber-Oldecop, D. W., 1969: Wasserpflanzengesellschaften im östlichen Niedersachsen. Dissertation TU Hannover. — Willke, O., 1925: Heimat und Natur, Naturverschandelung und Naturschutz. Riddagshausen. Braunschw. Heimat 16, 6—26. — Willke, O., 1935: Die Pflanzenwelt des Teichgebietes Riddagshausen; Braunschw. Heimat, S. 116 ff.

# Das Europa-Reservat Riddagshausen-Weddeler Teichgebiet als Brutplatz für bestandsgefährdete Vogelarten von Naß- und Feuchtbiotopen

Im Gedenken an Dr. med. Otto Willke  
anlässlich der hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages

von Rudolf Berndt

Die für die Herausgabe dieses Jubiläumsheftes maßgeblichen Gründe wie die 15jährige Existenz des „Europa-Reservat Riddagshausen - Weddeler Teichgebiet“, das 40jährige Bestehen des „Naturschutzgebiet Riddagshausen“ und die 100jährige Wiederkehr des Geburtstages seines Initiators Dr. med. Otto Willke († 1961) im Jahre 1976 sind auch der Anlaß für diesen Artikel (vgl. hierzu im Literaturverzeichnis: Berndt 1966, 1968, 1973; Drost 1962; Riechers 1976; Willke 1925, 1935, 1956). In ihm sollen dem Thema entsprechend nicht etwa alle Vogelarten des Riddagshausen - Weddeler Reservats (Nehrkorn 1876, Blasius 1896), sondern nur diejenigen dort zur Zeit (oder wenigstens innerhalb der letzten 5 Jahre) brütend vorkommenden vorgestellt werden, die einerseits auf Naß- und Feuchtbiotope angewiesen und andererseits aufgrund ihres starken Rückganges oder sogar einer ernststen Bedrohung ihres Bestandes auf der „Roten Liste der gefährdeten Vogelarten“ von Niedersachsen oder der Bundesrepublik Deutschland geführt werden. Je eine solche „Rote Liste“ gibt es nämlich für jedes Bundesland, für die Bundesrepublik Deutschland sowie für ganz Europa (Berndt 1974; DS—IRV 1972, 1974; Heckenroth, Frantzen, Berndt, Ringleben & Festetics 1976).

Diese sogenannten „Rote-Liste-Arten“ (im folgenden Haupttext fett gedruckt) bilden als seltenste und schutzbedürftigste einheimische Vögel erklärlicherweise das beste Kriterium zur Charakterisierung der Bedeutung eines bestimmten Gebietes für die Erhaltung — allgemein — einer artenreichen und — speziell — einer biotoptypischen Vogelwelt. (Über Einstufungsmöglichkeiten für solche Gebiete je nach ihrem Bedeutungsgrad s. Berndt, Heckenroth & Winkel 1975.)

Wenden wir uns für das betrachtete Gebiet als erstes den auf dem Wasser lebenden Vogelarten zu, so sind unter den „Wildenten“ 2 Gruppen zu unterscheiden: die ihre Nahrung im Schwimmen („Kopf ins Wasser, Schwanz in die Höhe“) aufnehmenden „Gründelenten“ und die ganz unter der Wasseroberfläche nahrungssuchenden „Tauchenten“. Infolge der geringen Wassertiefe unserer Teiche ist bei uns die erstere Gruppe die artenreichere. Neben der häufigen Stockente *Anas platyrhynchos* leben im Europa-Reservat Riddagshausen-Weddel folgende 3 Gründelentenarten, deren geringe Brutbestände nicht nur in Riddagshausen und Niedersachsen sondern in der ganzen Bundesrepublik als gefährdet eingestuft werden müssen: die sehr farbenprächtige mittelgroße **Löffelente** *Anas clypeata*, die jedoch erfreulicherweise in leichter Zunahme begriffen ist, sowie — als die beiden kleinsten — die mehr südlich verbreitete **Knäkente** *Anas querquedula* und die mehr nördlich verbreitete **Krickente** *Anas crecca*, wobei von allen 3 Arten kaum mehr als je 1 bis 3 Brutpaare im Teichgebiet vorkommen. Ganz gelegentlich brütet aus dieser Gruppe auch ein Paar der seltenen **Spießente** *Anas acuta*, deren Brutbestand in ganz Niedersachsen wahrscheinlich keine 10 Paare beträgt. — Etwas günstiger ist die Bilanz bei den Tauchenten, deren beide bei uns brütenden



Abb. 1 Der Rothalstaucher (Altvogel auf dem Nest),  
ein sehr selten gewordener Charaktervogel des Riddagshausen-Weddeler Teichgebietes.  
Hochgradig bestandsbedroht!

Foto: J. Diedrich



Abb. 2 Die Tüpfelralle — verborgener Rufer aus den Bruchwiesen. Bestandsbedroht!

Foto: J. Diedrich

Arten langsam zunehmen —, ohne daß sie deshalb bereits aus einem bestandsbedrohten Status herausgekommen sind: Während bei der **Tafelente** *Aythya ferina* hier nach jahrzehntelangem Fehlen (Vollbrecht 1942) jetzt mit etwa 40 Brutpaaren ein zufriedenstellender Bestand erreicht ist, der für die weitere Besiedlung Niedersachsens durch diese Tauchente sicherlich von größter Bedeutung war und ist, liegt bei der **Reiherente** *Aythya fuligula* der seltene Fall der Neuansiedlung einer ursprünglich nördlicher verbreiteten Vogelart in unserem Gebiet vor; nachdem 1970 die erste Brut auf dem Weddeler Teich stattgefunden hatte, beträgt der jetzige Bestand im ganzen Europa-Reservat etwa 10 Paare.

Als letzte Art aus der Ordnung der Entenvögel ist in diesem Zusammenhang die **Graugans** *Anser anser* zu nennen. Nachdem die Art im vorigen Jahrhundert regelmäßiger Brutvogel im Teichgebiet (längstens bis 1899 bei Weddel) gewesen war, fehlte sie bei uns 65 Jahre lang, bis sie seit 1964 von der Vogelschutzstation Braunschweig durch Aussetzungen und weitere Hegemaßnahmen planmäßig wiedereingebürgert wurde und jetzt einen Bestand von etwa 10 Brutpaaren mit herbstlichen Gesamtzahlen von maximal 100 Exemplaren erreicht hat (Berndt & Frantzen 1967, 1968). Trotzdem muß die Graugans in unserem Gebiet bis auf weiteres als hochgradig bestandsbedroht gelten; denn die Vernichtung einerseits von Gelegen und Jungvögeln durch die übervermehrten Höckerschwäne *Cygnus olor* im Brutgebiet und andererseits von Altvögeln durch Jäger in den holländischen, französischen und nordafrikanischen Überwinterungsgebieten ist gar zu groß!

Eine weitere Vogelgruppe, die auf und unter Wasser an unseren Teichen lebt, ist die Ordnung der Lappentaucher. Neben dem relativ häufigen Zwergtaucher *Podiceps ruficollis* ist als größter von jenen der in der Gesamtbundesrepublik als bestandsbedroht eingestufte **Haubentaucher** *Podiceps cristatus* bei uns erfreulicherweise mit seinen 6—8 Brutpaaren nicht als unmittelbar gefährdet anzusehen. Der etwas kleinere, aber bunter gefärbte **Rothalstaucher** *Podiceps griseogenus* war, solange ornithologische Aufzeichnungen zurückreichen, stets die Charakterart des Riddagshausen-Weddeler Teichgebietes, wo er viele Jahrzehnte hindurch einen Bestand von 3 bis 5 Paaren aufwies (Bäsecke 1948, Berndt 1951). Seit Mitte der 1950er Jahre im Rückgang, halten sich jetzt höchstens noch Einzelexemplare auf den Teichen auf und fehlen daher Bruten seit einigen Jahren. Da auch im übrigen Niedersachsen heutzutage nicht mehr Paare brüten als früher nur bei Riddagshausen-Weddel, gehört der Rothalstaucher jetzt zu den bestandsbedrohtesten niedersächsischen Vogelarten überhaupt.

Auch die Ordnung der — außer dem häufigen Bleßhuhn *Fulica atra* — meist sehr heimlich im Schilf lebenden Rallen hat unter den 5 im Teichgebiet vorkommenden Vertretern 3, deren Bestände als  $\pm$  gefährdet bezeichnet werden müssen: die immer spärlicher werdenden Arten **Wasserralle** *Rallus aquaticus* und **Tüpfelralle** *Porzana porzana* sowie die als besondere Seltenheit aus Osteuropa in manchen Jahren bei uns brütende **Mottralle** *Porzana parva*, auch Kleines Sumpfhuhn genannt.

Schilfbewohner sind ferner 2 Vertreter der Ordnung der Schreitvögel: die nach ihrem weithin tönenden Ruf auch mit „Moorochse“ bezeichnete **Rohrdommel** *Botaurus stellaris* und die sehr unauffällige **Zwergdommel** *Ixobrychus minutus*. Während bei ersterer im Frühjahr das hiesige Vorkommen von 1—2 rufenden Männchen unschwer festzustellen ist, bleibt bei letzterer der Status als Brutvogel in manchen Jahren unklar. Jedenfalls sind beide sowohl bei uns wie in der Bun-

Abb. 3 Die Zwergdommel  
(Männchen auf dem Nest) —  
heimlicher Kletterer im Röhricht.  
Hochgradig bestandsbedroht!

Foto: J. Diedrich



desrepublik hochgradig bestandsbedroht. Die ebenso gefährdete 3. Art aus dieser Vogelordnung, der **Weißstorch** *Ciconia ciconia*, kann im Riddagshausen-Wedde-ler Gebiet nur noch als Sommergast bezeichnet werden und leider nicht mehr als Brutvogel, was er bis Anfang der 1960er Jahre alljährlich auf dem Gutshaus Riddagshausen war.

Feuchtbiotope, besonders Feuchtwiesen sind ebenfalls für die zu den Watvögeln gehörende nach ihren mit Hilfe der Schwanzfedern instrumental erzeugten Balzlauten auch als „Himmelsziege“ bezeichnete **Bekassine** *Gallinago gallinago* eine unabdingbare Voraussetzung. Diese Art ist daher gegen Grundwasserabsenkungen überaus empfindlich und würde durch eine solche besonders im Bereich des Schapenbruchs und der östlich angrenzenden Wiesen nicht nur gefährdet, sondern in ihrem jetzt etwa 5 Paare umfassenden Brutbestand ausgelöscht. Erfreulicherweise hat sich aus dieser Vogelgruppe der **Flußregenpfeifer** *Charadrius dubius* mit 1—3 Brutpaaren neu eingestellt, ohne daß allerdings hiermit sein Bestand als gesichert angesehen werden könnte.

An den Teichen und besonders ihren Zu- und Abflüssen lebt ferner der bestandsbedrohte **Eisvogel** *Alcedo atthis*, der früher hier regelmäßig, jetzt nur noch gelegentlich Brutvogel ist.

Von Greifvögeln ist für das Teichgebiet besonders die **Rohrweihe** *Circus aeruginosus* charakteristisch; sie belebt es zur Balzzeit mit ihren Flugkünsten in ein-





Abb. 4 Die Bekassine — als Feuchtwiesenbewohner durch Entwässerungen bestandsbedroht!

Foto: J. Diedrich

zigartiger Weise. Sonst in der Bundesrepublik Deutschland bestandsbedroht, ist sie dies zum Glück in unserem Gebiet zur Zeit nicht unmittelbar.

Zu den oben behandelten echten Sumpf- und Wasservögeln sollen im folgenden auch aus der artenreichen Ordnung der Singvögel diejenigen gefährdeten Arten behandelt werden, die an Naß- und Feuchtbiotope gebunden sind. In erster Linie handelt es sich dabei um die Gruppe der Rohrsänger, die im Gebiet einen geradezu erschreckenden Rückgang zeigt (Berndt & Frantzen 1974). So waren vom früher hier in Dutzenden von Paaren brütenden **Drosselrohrsänger** *Acrocephalus arundinaceus* in den letzten Jahren überall nur noch gelegentliche Vorkommen zu registrieren, so daß er jetzt in der ganzen Bundesrepublik hochgradig bestandsbedroht ist. Desgleichen sind die bis vor kurzem häufigen **Teichrohrsänger** *Acrocephalus scirpaceus* und **Schilfrohrsänger** *Acrocephalus schoenobaenus* nach einer Abnahme von 50 bzw. 90 % im letzten Jahrzehnt jetzt bestandsbedroht. Zwei der 3 hiesigen mit den Rohrsängern verwandten Schwirlarten stehen ebenfalls auf der Roten Liste: So ist der Bestand des **Rohrschwirls** *Locustella luscinioides* mit etwa 5 bis 6 Paaren kritisch niedrig und der mehr östlich verbreitete **Schlagschwirl** *Locustella fluviatilis* überhaupt nur gelegentlicher Sommervogel (Frantzen & Lampe 1975). Erfreulicherweise berechtigen zwei weitere Arten in dieser Reihe zu gewissen Hoffnungen: Es sind die erst 1974 in das Teichgebiet von Westeuropa her mit einigen Brutpaaren eingewanderte **Bartmeise** *Panurus biarmicus* und die nach 12jährigem Fehlen (seit dem Kältewinter 1962/63) jetzt wiedererschienene **Gebirgsstelze** *Motacilla cinerea*. Den Abschluß bilden drei weitere bestandsbedrohte bzw. stark abnehmende Arten, die zwar weniger fest an ausgesprochene Naß- und Feuchtgebiete gebunden sind, in diesen jedoch ihre besten Lebensbedingungen finden. Es sind einerseits **Schafstelze** *Motacilla flava* und **Braunkehlchen** *Saxicola rubetra*, deren Optimalhabitat Feuchtwiesen sind und die auf solchen im Reservat nur noch spärlich vorkommen, und andererseits die **Uferschwalbe** *Riparia riparia*, von welcher sich eine mehrere Dutzend Paare starke Brutkolonie in der Weddeler Sandgrube befindet.

Anzufügen wäre noch, daß auch folgende an Sumpf oder Wasser gebundene Rote-Liste-Arten im Riddagshausen-Weddeler Teichgebiet entweder ganz gelegentlich brüten oder gebrütet haben bzw. brutverdächtig sind: Schwarzhalstaucher *Podiceps nigricollis*, Graureiher *Ardea cinerea*, Fischadler *Pandion haliaetus*, Sandregenpfeifer *Charadrius hiaticula* und Sumpfhohleule *Asio flammeus* (Berndt 1951).

Leider müssen als — vielleicht endgültig — aus Riddagshausen-Weddel verschwundene, früher dort  $\pm$  regelmäßig brütende, an Sumpf und Wasser gebundene Vogelarten, die jedoch im übrigen Niedersachsen oder in anderen Bundesländern noch als vorkommend, wenn auch gefährdet in Roten Listen geführt werden, folgende 13 gelten: Schnatterente *Anas strepera*, Moorente *Aythya nyroca*, Schreiadler *Aquila pomarina*, Schwarzmilan *Milvus migrans*, Wiesenweihe *Circus pygargus*, Wachtelkönig *Crex crex*, Waldschnepfe *Scolopax rusticola*, Rotschenkel *Tringa totanus*, Flußuferläufer *Tringa hypoleucos*, Trauerseeschwalbe *Chlidonias niger*, Wiesenpieper *Anthus pratensis*, Seggenrohrsänger *Acrocephalus paludicola* und Blaukehlchen *Cyanosylvia svecica* (Berndt 1951). Außerdem ist die nichtgefährdete Lachmöwe *Larus ridibundus* hier kein Brutvogel mehr. Diesen somit insgesamt mindestens 14 (!) in den letzten hundert Jahren aus dem Gebiet verschwundenen Feuchtbiotoparten stehen nur 6 (—7) derartige im gleichen Zeitraum neu eingewanderte gegenüber: Höckerschwan *Cygnus olor*, Reiherente, Flußregenpfeifer, Gebirgsstelze, Bartmeise, Rohr- und evtl. Schlagschirl (Berndt 1951).

Daß sich unter den nicht an Naß- und Feuchtbiopte gebundenen Brutvogelarten des Europa-Reservats weitere Rote-Liste-Arten befinden, erhöht den Naturschutzwert des Gebietes noch erheblich; dies sind weitere Greifvögel, darunter Rotmilan *Milvus milvus* und Wespenbussard *Pernis apivorus*, ferner Turteltaube *Streptopelia turtur*, Grünspecht *Picus viridis*, Wendehals *Jynx torquilla*, Rotrückenvürger *Lanius collurio*, Dorngrasmücke *Sylvia communis*, Gartenrotschwanz *Phoenicurus phoenicurus*, Steinschmätzer *Oenanthe oenanthe* und gelegentlich auch weitere Arten.

Wenn auch die Hauptbedeutung des Riddagshausen-Weddeler Reservates in seinen zahlreichen seltenen hier brütenden Feuchtbiotopvögeln begründet ist, so dient es außerdem diesen und anderen — teils sogar in ganz Europa — gefährdeten Feuchtgebietarten als Raststation und/oder Nahrungsraum bei Durchzug und Überwinterung, wofür als weitere Beispiele auf Kormoran *Phalacrocorax carbo*, Graureiher, die 3 Säger *Mergus* spp. sowie viele weitere seltene Enten-, Taucher-, Seeschwalben-, Wat- und Greifvogelarten hingewiesen sei.

Fassen wir zum Schluß unsere Darlegungen tabellarisch zusammen (s. Tabelle), so ergibt sich folgendes:

Unter den auf Feucht- und Naßbiotope angewiesenen im Europa-Reservat Riddagshausen-Weddeler Teichgebiet brütenden oder sich zur Brutzeit aufhaltenden Vögeln befinden sich 29 Arten, die nach der „Roten Liste der in Niedersachsen gefährdeten Vogelarten“ bestandsbedroht, davon 4 hochgradig bestandsbedroht sind. Sogar auf die ganze Bundesrepublik Deutschland bezogen, leben bei Riddagshausen-Weddel 21 bundesweit bestandsbedrohte, davon 7 hochgradig bestandsbedrohte Arten. Bis auf 3 von den 29 Arten sind zur Zeit alle anderen auch bei Riddagshausen-Weddel selbst bestandsbedroht.

Diese immer noch sehr hohe Zahl von 29 seltensten und schutzbedürftigsten Arten unter der Vogelwelt des Europa-Reservats Riddagshausen-Weddeler Teichgebiet läßt sehr klar und eindeutig sowohl die spezielle Vogelschutzbedeutung als auch den allgemeinen Naturwert dieses Gebietes erkennen. Manche Vogelart

würde ganz Südostniedersachsen oder sogar darüber hinaus fehlen, wenn sie nicht an den Riddagshausen-Weddeler Teichen noch eine Heimstatt hätte. Dreizehn der früher hier regelmäßig brütenden Vogelarten sind jedoch im Laufe der letzten hundert Jahre bereits aus diesem Gebiet verschwunden!

Um so größer ist unsere Verpflichtung, hier für jede einzelne der noch vorkommenden, aber bestandsgefährdeten Arten alle durchführbaren Schutz- und Hegemaßnahmen zu treffen und damit die ganze Artenvielfalt wie überhaupt die große Mannigfaltigkeit der Natur dieser einzigartigen Landschaft zu erhalten (Berndt & Hartwich 1973). So schrieb Otto Willke schon 1935 über die Riddagshäuser Teiche: „Dies alles und tausenderlei anderes erlebt man nur hier und nirgends sonst in unserem Lande, und könnte es einstmals nicht mehr sein, die Heimat wäre wahrlich ein Stück ärmer!“

## Literatur

- Bäsecke, K. (1948): Beiträge zur Vogelwelt der näheren und weiteren Umgebung Braunschweigs. 2. *Podiceps gris. griseigena* (Boddaert) — Rothalstaucher. Beitr. Naturk. Niedersachs. Heft 3: 9—13. — Berndt, R. (1951): Hundert Jahre Bestandsentwicklung der Sumpf- und Wasservögel an den Riddagshäuser Teichen bei Braunschweig. Jahrbuch 1951 Naturwarte Braunschweig-Riddagshausen: 14—29. Braunschweig (Appelhans). — Berndt, R. (1966): Das Naturschutzgebiet Riddagshausen als Europa-Reservat. Braunschw. Heimat 52: 96—98. — Berndt, R. (1968): Das Europareservat und Naturschutzgebiet Riddagshausen. GNL, Gesamtverb. Niedersächs. Lehrer, Vertreterversamml. 1968: 24—25. — Berndt, R. (1973): Die Europa-Reservate in der Bundesrepublik Deutschland (Stand 1972). Vogelwelt 94: 34—39. — Berndt, R. (1974): Die „Rote Liste“ der Vögel Europas (Stand 1972). Vogelwelt 95: 116—118. — Berndt, R., & M. Frantzen (1967): Stand der Wiedereinbürgerung der Graugans (*Anser anser*) bei Braunschweig. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 7: 29—33. — Berndt, R., & M. Frantzen (1968): Weiteres zur Wiedereinbürgerung der Graugans (*Anser anser*) im nordwestlichen Deutschland. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 8: 49—50. — Berndt, R., & M. Frantzen (1975): Katastrophaler Rückgang der Rohrsänger bei Braunschweig. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 14: 48—54. — Berndt, R., & W. Hartwich (1973): Tödliche Bedrohung unseres Naturschutzgebietes und des Europa-Reservates Riddagshausen. Riddagshäus. Nachricht. 5: 4—6. — Berndt, R., H. Heckenroth & W. Winkel (1975): Vorschlag zur Einstufung regional wertvoller Vogelbrutgebiete. Vogelwelt 96: 224—226. — Blasius, R. (1896): Die Vögel des Herzogthums Braunschweig und der angrenzenden Gebiete. Braunschweig (J. H. Meyer). — Drost, R. (1962): „Europa-Reservate“ in der Bundesrepublik Deutschland. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 2: 60. — DS-IRV (Deutsche Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz) (1972): Die in Europa gefährdeten Vogelarten. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 12: 16—18. — DS-IRV (1974): Die in der Bundesrepublik Deutschland gefährdeten Vogelarten („Rote Liste“) (3. Fassung. Stand: 30. 11. 1974). Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 14: 7—19. — Frantzen, M., & H. Lampe (1975): Der Schlagschwirl (*Locustella fluviatilis*) im Braunschweiger Hügelland. Vogelk. Ber. Niedersachs. 7: 92. — Heckenroth, H., M. Frantzen, R. Berndt, H. Ringleben & A. Festetics (1976): „Rote Liste“ der in Niedersachsen gefährdeten Vogelarten. Hannover (Niedersächs. Landesverwaltungsamt). — Nehrkorn, A. (1876): Die Riddagshäuser Teiche. J. Orn. 24: 154—162. — Riechers, K. (1976): Ein Vater des Naturschutzes: 100. Geburtstag von Dr. Otto Willke. Riddagshäus. Nachricht. 8, Nr. 31: 8. — Vollbrecht, K. (1942): Tafelente (*Nyroca f. ferina* L.) Brutvogel bei Braunschweig. Deutsche Vogelwelt 67: 115. — Willke, O. (1925): Heimat und Natur, Naturverschandelung und Naturschutz. Riddagshausen. Braunschw. Heimat 16: 27—36. — Willke, O. (1935): Die Vogelwelt des Teichgebietes Riddagshausen. Braunschw. Heimat 26: 79—84. — Willke, O. (1956): Fünfunddreißig Jahre Kampf um Schutz und Erhaltung des Teichgebietes Riddagshausen und der Buchhorst. Braunschw. Heimat 42: 48—51.

Die im „Europa-Reservat Riddagshausen-Weddeler Teichgebiet“ brütenden Naß- und Feuchtbiotopvögel, soweit diese auf der „Roten Liste der gefährdeten Vogelarten“ entweder von Niedersachsen oder der Bundesrepublik Deutschland geführt werden.

Art- name	Bei Riddagshausen-Weddel als Brutvogel					In Niedersachsen			In der Bundesrep. Deutschland		
	Vorkommen		Gefährdung			hochgradig bestandsbedroht	bestandsbedroht od. stark abnehmend	z. Zt. nicht gefährdet	hochgradig bestandsbedroht	bestandsbedroht	z. Zt. nicht gefährdet
	regelmäßig	sporadisch oder vermutet	hochgradig bestandsbedroht	bestandsbedroht	z. Zt. nicht gefährdet						
Haubentaucher	×	—	—	—	×	—	—	×	—	×	—
Rothalstaucher	—	×	×	—	—	×	—	—	—	×	—
Zwergdommel	×	—	×	—	—	—	×	—	×	—	—
Rohrdommel	×	—	×	—	—	—	×	—	×	—	—
Weißstorch	—	×	×	—	—	×	—	—	×	—	—
Graugans	×	—	×	—	—	—	×	—	—	—	×
Krickente	×	—	×	—	—	—	×	—	—	×	—
Spießente	—	×	×	—	—	×	—	—	—	×	—
Knäckente	×	—	×	—	—	—	×	—	—	×	—
Löffelente	×	—	—	×	—	—	×	—	—	×	—
Tafelente	×	—	—	—	×	—	×	—	—	—	×
Reiherente	×	—	—	×	—	—	×	—	—	—	×
Rohrweihe	×	—	—	—	×	—	—	×	×	—	—
Wasserralle	×	—	—	×	—	—	×	—	—	—	×
Tüpfelralle	×	—	—	×	—	—	×	—	—	×	—
Mottralle	—	×	×	—	—	—	×	—	×	—	—
Flußregenpfeifer	×	—	—	×	—	—	—	×	—	×	—
Bekassine	×	—	—	×	—	—	×	—	—	×	—
Eisvogel	—	×	×	—	—	—	×	—	—	×	—
Uferschwalbe	×	—	—	×	—	—	×	—	—	×	—
Schafstelze	×	—	—	×	—	—	×	—	—	—	×
Gebirgsstelze	—	×	×	—	—	—	×	—	—	—	×
Rohrschwirl	×	—	—	×	—	—	×	—	—	×	—
Schlagschwirl	—	×	×	—	—	—	×	—	×	—	—
Schilfrohrsänger	×	—	—	×	—	—	×	—	—	×	—
Teichrohrsänger	×	—	—	×	—	—	×	—	—	—	×
Drosselrohrsänger	×	—	×	—	—	×	—	—	×	—	—
Braunkehlchen	×	—	—	×	—	—	×	—	—	×	—
Bartmeise	—	×	×	—	—	—	×	—	—	—	×
	21	8	14	12	3	4	22	3	7	14	8

# *Vierzig Jahre Naturschutz in der Stadt Braunschweig*

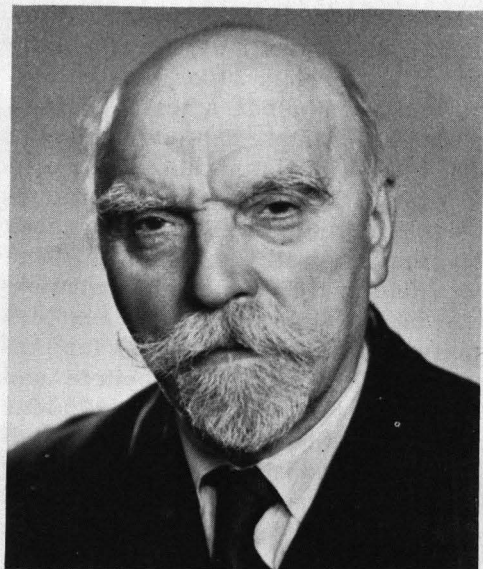
Von Wolf Hartwich

Am 26. November 1936 wurde die Verordnung über das „Naturschutzgebiet Riddagshausen“ erlassen. In unserer schnelllebigen und hektischen Zeit wird es mancher kaum fassen, daß die Existenz dieses Kleinods mit seiner ungestört wirkenden Natur keineswegs so selbstverständlich ist wie der zeitgenössische Braunschweiger vielleicht meint. Dem stolzen Datum der Unterschutzstellung ging ein dreißigjähriges Ringen voraus, in dem der Braunschweiger Arzt Dr. Otto Willke unsterbliche Verdienste um diese „Oase der Ruhe“ und „Grüne Medizin“ erworben hat.

Zwischen der Jahrhundertwende und dem Ersten Weltkrieg wurden Pläne einer „Gartenstadt Riddagshausen“ entworfen; die Talauen der Wabe und Mittelriede mitsamt ihren benachbarten Hängen sollten aufgesiedelt werden. Man schwärmte von betonierten Teichufern, Inselrestaurants, Motorbooten und Lampionnächten am Kreuzteich. Dem hielt Willke (1925) mit Erfolg entgegen: „Das Riddagshäuser Gebiet ist ein botanisch, ornithologisch und landschaftlich so reichhaltiges, interessantes, wichtiges und wertvolles Gelände, wie es in solcher Weise kein gleiches Stück in unserem engeren Vaterlande gibt, es ist ein Schatzkästlein, das in unserer Heimat seinesgleichen sucht.“

Durch den Zweiten Weltkrieg wurde die Unterschutzstellung weiterer Landschaftsteile unterbrochen. 1943 wurden durch einen Erlaß des Reichsinnenministers sämtliche Behörden angewiesen, wegen ihrer Beanspruchung für den „totalen Krieg“ alle ordnungsmäßigen Naturschutzverfahren bis Kriegsende zurückzustellen.

In den ersten Nachkriegsjahren bis zur Währungsreform war jedermann so mit sich selbst beschäftigt, daß der Naturschutz vorübergehend aus dem Bewußtsein der meisten Menschen verschwand. Die Erklärung der südlichen Buchhorst zum Landschaftsschutzgebiet (1949) war ein einsamer „Lichtblick“ auf einer langen „Durststrecke“. Ende der fünfziger Jahre begann eine Periode der in emsiger Kleinarbeit und fast unbemerkt vorbereiteten Unterschutzstellungen. 1957 wurden Mascheroder, Rautheimer und Salzdahlumer Holz, 1958 das Lechlumer Holz (1972 verbessert) als Landschaftsschutzgebiete ausgewiesen. 1959 erfolgte die Verordnung zur Sicherstellung von Naturdenkmälern in der Stadt Braunschweig; 1960 LSG von Pawelsches Holz, Olper Holz, Lammer Busch, Okeraue, Wabe- und Schunteraue, Prinz-Albrecht-Park mit Nußberggelände; 1961 LSG Schapenteich mit angrenzendem Gelände (1969 verbessert); 1962 LSG Waldgebiete bei Thune (Sundern u. a.) (1970 verbessert); Lammer Holz, Timmerlaher Busch und Gleidinger Holz. 1968 Okertalaue nördlich von Braunschweig bis zur Stadtgrenze, Schunteraue mit nördlicher Aue der Wabe und Mittelriede, Prinz-Albrecht-Park mit Nußberggelände und südlicher Aue der Wabe und Mittelriede, von Pawelsches Holz, Olper Holz, Lammer Busch, Broitzemer Holz und Parkgebiet Richmond. 1969 Anschluß an LSG Buchhorst: Freihaltezone zwischen Weddel und Klein Schöppenstedt; Destedter Gutsforst, Cremlinger Horn und Echternhai. 1971 Anschluß an das Naturschutzgebiet: Freihaltezonen zwischen Volkmarode, Schapen und Weddel; Schapener Forst, Sandbachaue, Dibbesdorfer Holz, Hordorfer Forst, Essehofer Holz beiderseits der Autobahn. 1972 Querumer Holz und Waldgebiete zwischen Bevenrode, Hondelage und Waggum. In diese Aufzählung sind auch



Otto Willke (1876—1961)  
Vorkämpfer des Heimat- und Naturschutzes  
in Braunschweig

Foto: S. Berner



Gerhard Schridde (gest. 1968)  
Beauftragter für Naturschutz  
und Landschaftspflege  
der Stadt Braunschweig 1956—1968

Foto: privat

Gebiet mit einbezogen, die erst seit dem 1. März 1974 zur Stadt Braunschweig gehören bzw. nach wie vor außerhalb unseres Stadtgebietes liegen. Die Aufgaben des Naturschutzes und der Landschaftspflege sind grenzübergreifend und von den zuständigen Behörden auch so aufgefaßt worden.

Diese Unterschutzstellungen wurden von flankierenden Maßnahmen begleitet. 1959/60 unternahm der Diplomgärtner Montag im Auftrage des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes (Dezernat Naturschutz und Landschaftspflege) eine vegetations- und standortskundliche Untersuchung des Naturschutzgebietes Riddagshausen und des Landschaftsschutzgebietes Buchhorst. Der Abwechslungsreichtum dieser Landschaft wurde in 121 Pflanzengesellschaften mit etwa 750 Pflanzenarten dokumentiert. — 1965 wurde das Naturschutzgebiet mitsamt dem Weddeler Teichgelände vom Internationalen Rat für Vogelschutz zum Europa-Reservat erklärt. 1969 wurde das Areal des Europa-Reservates zum Wildschutzgebiet erklärt. Um diese Anerkennung bzw. zusätzliche Schutzmaßnahme hat sich Dr. Rudolf Berndt, der Leiter der Vogelschutzstation Braunschweig, verdient gemacht.

Das Europäische Naturschutzjahr 1970 brachte eine Wende, um die die Naturschützer hundert Jahre lang verzweifelt, und mancher gar bis zur Resignation, gerungen haben: Es war der Durchbruch in das öffentliche Bewußtsein. Der Bürger unserer Wohlstandsgesellschaft spürte schon seit Jahren mit gewissem Unbehagen, daß die Ansprüche der „Lebensqualität“ aller mit einem Raubbau an der Natur und ihren Hilfsquellen verbunden ist. Der Drang nach dem Eigenheim in Naturnähe läßt Großstädte auseinanderfließen wie einen zähen Brei. Aber der verfügbare Raum ist nicht unbegrenzt, und zum Wohlbefinden des Menschen gehört auch die unzivilisierte Natur. In der klaren Erkenntnis dieses Sachverhaltes schlos-



sen sich die Braunschweiger Heimat- und Naturschutzverbände zur Arbeitsgemeinschaft Umwelt- und Naturschutz zusammen, die in kurzer Zeit eine erhebliche Durchschlagkraft im Südosten Niedersachsens erlangte. Kurz zuvor war die Bürgerschaft Riddagshausen gegründet worden, und allenthalben schossen Bürgerinitiativen mit lokal begrenzten Zielen aus der Erde. Interessanterweise lautet die neue Devise „Umweltschutz“ und nicht wie erhofft „Naturschutz“. Der erstgenannte Begriff bietet den Vorteil der ungenauen Definition: Jedes Unkrautvertilgungsmittel beansprucht das Attribut der „Umweltfreundlichkeit“ genauso wie der Naturschützer, der dessen Einsatz verhindern will. Immerhin bewirkte der öffentliche Gesinnungswandel, daß auch Politiker und Behörden nicht mehr am Umweltschutz vorbeikamen. So konstituierte die Stadt Braunschweig aus Mitgliedern der Verwaltung und weiteren Experten einen Arbeitsausschuß für Umweltschutz, der vom 18. Dezember 1970 bis zum 1. Dezember 1972 arbeitete, und dessen Tätigkeit in den jetzigen Ratsausschuß für Umweltfragen einmündete. Seit Juli 1971 nimmt der Naturschutzbeauftragte der Stadt Braunschweig regelmäßig an den Sitzungen des Planungsausschusses teil und ist als Sachverständiger für Naturschutz und Landschaftspflege dieses Ausschusses verpflichtet worden. Damit bieten sich günstige Voraussetzungen für den Einfluß auf die Stadtplanung.

Am 1. November 1973 nahm der Verband Großraum Braunschweig seine Tätigkeit auf. Er umfaßt die kreisfreien Städte Braunschweig, Salzgitter und Wolfsburg, sowie die Landkreise Gifhorn, Helmstedt, Peine und Wolfenbüttel. Seine Aufgabe ist eine einheitliche Raum- und Entwicklungsplanung. So wird verständlich, daß die Stadt Braunschweig ihre stets vorbildlich wahrgenommene Funktion als Untere Naturschutzbehörde an den Großraumverband abtreten mußte.

Am 1. März 1974 wurde das Stadtgebiet durch die Eingemeindung von 22 Nachbardörfern wesentlich erweitert. Damit wuchs auch die Zahl der Landschaftsschutzgebiete. Für den Naturschutzbeauftragten, der nunmehr als Beauftragter des Großraumverbandes für das Gebiet der Stadt Braunschweig tätig ist, bedeutet dieser Zuwachs auch ein entsprechendes Mehr an Arbeit. Zu seiner Unterstützung sind fünf ehrenamtliche Naturschutz-Vertrauensleute berufen worden.

Der erste Beauftragte für Naturschutz und Landschaftspflege der Stadt Braunschweig war der Nestor der Braunschweiger Naturschutzbewegung Dr. Otto Willke von 1936 bis 1956. Ihm folgte der nicht minder wortgewandte und temperamentvolle Studienrat Gerhard Schridde von 1956 bis 1968. Nach dessen Tode übernahm der Oberstudienrat Dr. Wolf Hartwich dieses Amt, das er auch als Beauftragter des Großraumverbandes für das Gebiet der Stadt Braunschweig zunächst weiterführte. Seit dem 1. April 1976 ist der Lehrer Dieter Barthel in dieses Amt berufen worden; ihm stehen als Vertrauensleute zur Seite die Herren Dr. Brunke, Dr. Hartwich, Huber, Reinecke und Steingaß.

Die Fülle der Einzelobjekte im Stadtgebiet zu besprechen, würde den Rahmen dieses Berichtes sprengen. Darum seien einzelne, besonders markante Beispiele herausgegriffen. Kopfzerbrechen und Mißbehagen bereiten dem Naturschützer der Olper und der Stöckheimer Knoten. Beide autobahnähnliche Anlagen verschlingen riesige Flächen Ackerland und lassen auch die benachbarten Waldgebiete nicht unberührt. Der Bau der Bundesstraße 4 durch die nördliche Okeraue ist geplant; die gefundene Lösung ist wohl die am ehesten erträgliche. Die Hoffnung, die nördliche Okeraue in ihrem natürlichen Zustand erhalten zu können, zerrinnt zusehends. Bedeutet der Bau der B 4 schon einen erheblichen Eingriff, so werden zu erwartende westliche Anschlußstraßen des im Entstehen begriffenen Industrie-

gebietes bei Veltenhof die Okeraue vollends zerstückeln. Die für den Bau des Olper Knotens erforderlichen Bodenmassen beschleunigten die Planung des Olper Sees, dessen Aushub 1975 begann. Noch hoffen wir, daß das Nordende planmäßig in ein Wasservogelschutzgebiet verwandelt werden kann; aber werden die angesetzten Finanzen auch noch für das letzte Glied der Landschaftsgestaltung reichen? — Seit 1972 drängt der Flughafen auf Erweiterung seines Areals. Der ostwärts gelegene wertvolle Waldbestand ist von der Vernichtung bedroht. Dabei waren nach Schmidt (1967) in den letzten dreißig Jahren ohnehin schon 150 Hektar Waldfläche am Stadtrand verschwunden. — Wie ein Damoklesschwert hing geraume Zeit die geplante Autobahneckverbindung über dem Europa-Reservat Riddagshausen. Drohte sie doch das Teichgebiet von seinen Quellen zu trennen. Nachdem endlich eine für den Naturschutz akzeptable Lösung erarbeitet worden war, erwachte infolge der Ölkrise plötzlich wieder das Interesse an den Ölschiefer-vorkommen im Raume von Schandelah. Wünschenswert wäre aus unserer Sicht der Aus- bzw. Umbau der B 248 bei gleichzeitigem Verzicht auf die Autobahneckverbindung. Auf jeden Fall muß das Quellgebiet der Riddagshäuser Teiche wirksam unter optimalen Schutz gestellt werden. — Für die südliche Okeraue zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel existiert ein Landschaftspflegeplan, der das Südseegebiet tangiert. Im Bereich der Weststadt soll durch Verlängerung des Timmerlaher Busches nach Osten ein großes Naherholungsgebiet geschaffen werden. Qualifizierte Anlagen solcher Art können die Funktion haben, das Riddagshäuser Teichgebiet von der Besucherflut zu entlasten; denn Naherholung und Naturschutz lassen sich nicht widerspruchslös auf einen Nenner bringen. Wir verstehen unter Naturschutz nach wie vor den konservierenden und den prophylaktischen Artenschutz, der im Extremfall auch die Unzugänglichkeit für den Erholungssuchenden mit einschließt. Seit 1900 sind etwa dreißig Prozent des pflanzlichen Artenbestandes in Braunschweig verlorengegangen, und zwar durch Vernichtung von z. T. kleinräumigen Biotopen, die optisch gar nicht besonders auffällig in Erscheinung traten (Brandes und Hartwich 1976).

„Die Natur ist in allen ihren Erscheinungsformen in einem Maße gefährdet, daß für den Menschen selbst große Gefahren drohen. Seit Jahrtausenden werden der Natur schwere Wunden zugefügt. Sie alle stehen in keinem Verhältnis zu den Gefahren, die das Atomzeitalter mit sich bringt. Wir müssen erkennen, daß körperliche und seelische Gesundheit des Menschen, die nur in einer unzerstörten Natur gedeihen oder gesunden können, wichtiger sind als alle Wirtschaftsfragen. Wo Natur stirbt, droht auch die menschliche Seele zu sterben. ... Gelingt es uns nicht, die Natur zu erhalten und zu pflegen, droht ein großer Teil der deutschen Menschen in den seelentötenden Massengefängnissen der Großstadtsteinwüsten psychisch zugrunde zu gehen.“ (Schridde †).

#### Literatur

Berndt, R., 1966: Das Naturschutzgebiet Riddagshausen als Europa-Reservat. - Braunsch. Heimat 52, S. 96—98. — Brandes, D. und Hartwich, W., 1976: Verluste der Stadtflora von Braunschweig zwischen 1900 und 1975. - Gött. Florist. Rundbriefe 9, S. 123—127. — Montag, A., 1965: Das Naturschutzgebiet Riddagshausen bei Braunschweig. - Manuskript, Hannover. — Schmidt, Klaus, 1967: Landschaftsschutz im Landkreis Braunschweig. - Braunsch. Heimat 53, S. 59—64. — Schridde, G., †: Heft 2 der Sonderschriftenreihe des Braunschweigischen Landesvereins. — Schridde, G., 1966: Ein halbes Jahrhundert Sorge um das Riddagshäuser Teichgebiet. - Braunsch. Heimat 52, S. 93—96. — Willke, O: Siehe Schridde 1966.

# Ein plattdeutsches Gedicht vom Entenfang bei Riddagshausen aus dem Jahre 1721

Mitgeteilt und erläutert von Werner Flechsig

Im Kirchenbuch der Klosterkirche Riddagshausen findet sich eine Eintragung über die am 21. Februar 1721 „in Braunschweig“ vollzogene Trauung des „H. Levin August Rehtz, Cammerrath bey Ihrer Brschw. Durchl. und Jgfr. Augusta Wilhelmina Voigts(,) H. Cammer Rath Voigts Eheleibl. Tochter“. Das steinerne Epitaph des Paares, das sich im nördlichen Querhaus der Klosterkirche befindet, sagt über die beiden aus, daß L. A. (von) Rhetz — er wurde 1726 geadelt — am 3. Juni 1693 geboren war, das Amt eines Landdrosten bekleidet hatte und am 27. Oktober 1757 starb, während seine Ehefrau A. W. (von) Voigts am 1. Mai 1703 das Licht der Welt erblickt hatte und bis zum 2. Mai 1772 lebte. Sie war eine Tochter des Herzogl. Braunsch. Kammerrats Franz Anton Voigt gewesen, der nach der Inschrift auf dessen ebenfalls im nördlichen Querhaus der Klosterkirche befindlichen Epitaph 50 Jahre lang als „Haupt-Pachtinhaber“ alle Güter des Klosters Riddagshausen verwaltet hatte. Anlässlich der Hochzeit im Jahre 1721 wurden dem jungen Paar mehrere Glückwunschgedichte als Einzeldrucke dargebracht, wie es seit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in wohlhabenden bürgerlichen und adligen Kreisen hierzulande üblich war, darunter auch 2 plattdeutsche, die in der Niederdeutschen Bibliographie von Borchling und Claußen als Nrn. 4010 und 4011 verzeichnet sind. Das zweite soll uns hier nicht weiter beschäftigen, da es als sprachliche Quelle, obwohl vorwiegend in ostfälischen Wortformen abgefaßt, doch wegen mancher nordniedersächsischer und hochdeutscher Beimengungen für die Mundartforschung nicht recht ergiebig ist und obendrein inhaltlich allzu konventionelle Züge aufweist, um den heutigen Leser noch fesseln zu können.

Ganz anders das erste Gedicht, von dem sich ein Original-Einzeldruck im Sammelband Poet. Germ. I 6429 der Universitätsbibliothek Göttingen erhalten hat. Der Text ist in einem ziemlich reinen ostfälischen Platt abgefaßt, wie es im 18. Jahrhundert zwischen Oker und Lappwald gesprochen wurde, wenn auch teilweise in einer etwas eigenwilligen Rechtschreibung, die nicht nur nach barocker Manier gern *ck* statt eines einfachen *k* auch nach langen Selbstlauten verwendet, sondern Langvokale auch durch ein nachgesetztes *e* kennzeichnet, so langes *a* durch *ae*, langes *o* durch *oe* und langes *u* durch *ue*. Einige wenige hochdeutsche Entgleisungen wie „uns“ statt üsch, „als“ statt as und „schon“ statt all beeinträchtigen kaum die Ursprünglichkeit des Gedichtes als einer wertvollen Quelle für die Kenntnis der ostfälischen Volkssprache im frühen 18. Jahrhundert. Freilich ist jener Riddagshäuser „Ahnten-Mester“ Anthon Hincke, dem die Worte des Glückwunschgedichtes in den Mund gelegt sind, wohl kaum dessen Verfasser, wenn auch das reichlich unausgeglichene Versmaß keinen literarisch geübten Versemacher verrät. Der Verfasser kann trotz seiner offensichtlichen Vertrautheit mit der Arbeit des Entenmeisters kein einfacher Jagd- oder Fischereibediensteter des Klostersgutes gewesen sein, da einem solchen schwerlich der antike Cupido mit seinen typischen Attributen bekannt gewesen sein dürfte. Vermutlich stammt das Gedicht von einem des Plattdeutschen mächtigen Theologiestudenten, der als Zögling des Predigerseminars im Kloster Riddagshausen wohnte und daher mit

den örtlichen Verhältnissen bestens vertraut war. Er trat dann vielleicht auch selbst beim Vortrag des Glückwunschgedichtes am Polterabend in der Rolle und Maske des echten Entenmeisters Hincke auf, den es wirklich gegeben hat. Ein „Endten-Fänger Hencke“ (so mit e!) in Riddagshausen bewirtschaftete nämlich nach einem „Verzeichnis der Feld- und Garten-Länderey vor dem August- und Steinthor“ zu Braunschweig (Bodesche Sammlung Bd. 268 im Stadtarchiv Braunschweig) einen „Besonderen Camp“ bei dem Camp „die wüste Mark“ des Hospitals Beatae Mariae Virginis im Jahre 1753/54.

Was dieser Entenfänger für den Klosterhaushalt zu tun hatte und wie er damals vor rund 250 Jahren das Verhalten der männlichen Wildenten (ostfälisch Draken) bei der Partnerwerbung im Riddagshauser Teichgebiet sah, schildert das folgende Gedicht sehr anschaulich. Das ist auch der Grund dafür, es in einem Heft zu veröffentlichen, das vornehmlich der Landschaft und Tierwelt im Naturschutzgebiet und Europareservat Riddagshausen gewidmet ist:

**Cupido Als ein Ahnten-Fänger, Wort up der Hochtiet ... Vorestellet van ...**

**Anthon Hincken, Im Jahre Da Dev CVpIDo tWey hVpske Löffel-Ahnten betoeg.**

*Hört Frünne, laet jück wat vertellen,  
Et gifft wol wunnerlieke Schnellen,  
Jie wettet et is noch nich gar lange,  
Dat tau Riddershusen mit dem Ahnten-Fange  
Man ohnverhoept den Anfang maake:  
Es is eine sonderlieke Saake,  
Dem einen is et tau weinig dem andern tau veel,  
Ein jeder hat na sienen Infall damidde sien Speel.  
Dey eine süht et süß, dey andre anders an,  
Wer is dey allen et na Willen maaken kann?  
Wat ick daby jetzund jück seggen sall,  
Dat is ein gans ander Infall.  
Sey't! ick hevve mick mit höchsten Fliet,  
Von Anfang her bemoiet jeder Tied,  
Dat ick up dem Fange möchte hübsche Ahnten leyn,  
Ick hevve sey'e holt vor den Voß, Habich un Krayen,  
Un hevve Dag un Nacht keine Moie spahrt,  
Dat ick sey vor den Undeiren hevve bewahrt.  
Under andern hadde ick under der Bruth,  
Eine Ahnte dey sach all nütlich uth.  
Un hedde woll nich'e dacht tau erleben,  
Dat, wat sick damidde hatt begeven.  
Et kamm ein Draake, dey floeg hen un wedder,  
Balle floeg hey hoech, balle sett hey sick nedder,  
Hey floeg balle qveer, balle floeg hey krumm,  
Sach sick na mienen Ahnten allerwegen um.  
Wuste sick by öhnen schon intauflicken,  
Balle waß hey under den Groten, balle under den Kricken,  
Düße, als hey under andern wahrnimmt,  
Dat öhme eine am besten vorkümt,*

Nickt hey na Ahnten-Wiese öhr tau, fangt an tau köddern,  
 Thömt sick vor andern Draaken, schmückt siene Feddern,  
 Schwimmt um sey her, kumt oft un vaken,  
 Un beginnet sick mit öhr bekannt tau maken,  
 Dey Hals stund öhm sau stiev als einen Kater,  
 Wenn hey'e streppelt ward, up düssen Water,  
 Hey finck an tau fitt'chen, finck an tau dueken,  
 Un wuste by den Vägeln den Schnabel wol tau brueken,  
 Ick dachte düt, ick dachte dat, un wuste offte doch nich wat,  
 Un wenn sey satt dat sey wat att, satt hey ock dat hey wat att.  
 Summa Summarum ick kreig eine Lues int Ohr,  
 Un watt'e schein is da hodde ick mick am weinigen vor,  
 Et kamm ein lüttig Jung mit einer Flaschen,  
 Mit einem Dauck um den Kopp, un einer Jäger-Taschen,  
 Hadde Fittchen, einen Flitz-Bogen mit der Seye,  
 Darup hey spitze Stöcker als Piele leye,  
 Hey was püntlich un fründlich, ginck hinder des Fanges Pälen,  
 So schicklich un liese, als woll hey Päre stehlen,  
 Endlich kam hey an mick, sprack, guden Dagg, Herr Hincke!  
 Ick dachte in mick sülvst: wat will dey lose Fincke?  
 Wat magg dey hier woll byn Fange vexeiren?  
 Doch danck ick öhm, ginck mit öhm spatzeiren,  
 Hey finck von veelen Tüege an tau fragen,  
 Dat mick äfen nich all dey behagen.  
 Hey frauß ob ick düt Jahr veel Ahnten hedde fungen;  
 Hevve jie düt Jahr ock veel un fiene Jungen?  
 Bethalt dey Fanck ock dey Moie? Hev' jie veel verkofft?  
 Hier kohmt wol veel Lüe? Un dat vaken un offt?  
 Wat kricht dey Cammer-Rath? Wenn dey alle Ahnten halet,  
 Un öhme dat Stück mitt'n Dahler bethalet,  
 Dat magg' ein Huepen Geld bringen, un moet hey rieke wehren?  
 Ick dachte, möchtst du dick doch von dannen schären!  
 Iß dat nich ein Kohlthamern un schnacken!  
 Ick wünsche, dat du dick möchtest packen!  
 Doch, ick leit öhn immer hen köhren,  
 Mit stillschwiegen kann man veel verantwören.  
 Endlich spraak hey tau mick, ick bedure jück guen Mann,  
 Jie hevvet woll veel Moie un Verdrott darvann?  
 Greip an dey Si'e un kreig siene Flaschen,  
 Un säe: Hier were noch woll vor jück wat tau naschen:  
 Wenn einer dat Tüeg drinckt, dat stärckt den ohlen Mann,  
 Dat hey als dey jüngste Keerl marcheiren kann.  
 Hey drunck mick tau, ick dey öhm bescheiden,  
 Un wort eine grote Vertrulichkeit under uns beyden.  
 Dat Tüeg hänge tausamen, un schmecke ick woll dat et kein Brauk-  
 Un als wie et utsopen, floeg ofern Kopp datt Glas.                      water was,  
 Ick dachte, wenn dey Burße doch vaaken hier keyme,  
 Un allemahl saun Water midde neyme,  
 So sostu veeles Lees vergetten,

Batt öhn hey möchte sick in miene Hütten setten.  
 Ick hadde den Dagg veel e gaen unne lopen,  
 Un mick dartau vulleropen,  
 Da kamm mick dey Schlaap an; seyt! wat maeckt dey lose Quant!  
 Hey schlickt uth der Hütte, nimmt meinen Brand,  
 Den ick by den Ahnten pläge tau brueken,  
 Dat sey dei Minschen äfen nich könt rueken,  
 Hey jeggt den Draaken un Ahnte int Nett, un geyt davann,  
 Nimmt sey midde weg! O ick arme Mann!  
 Ick ging an dey Dieke, finck an tau piepen,  
 Dat Paar was vort, ick konn mick nich begriepen,  
 Dachte, du most woll nah dem Closter gahn,  
 Wat vielleicht dey Cammer-Rath darunder raen kann.  
 Ick maake mick up dey Sohlen, un dachte wat willet da geven!  
 Un wat vor Harteleed warst du noch erleben,  
 Ick zittre als ein Looi, un konne mick nich besinnen,  
 Wie ick mit mienen Vorfragg et möchte beginnen.  
 Hey frag mick glik, wat maakt jue Ahnten un Draaken?  
 Och, seggte ick, wat wollen dey gues maaken.  
 Ick miße dey beste Ahnte; dey is davonne floegen,  
 Un allen anseyn na, bin ick darum betoegen,  
 Vertelle öhm dey gantze Hastorie mit dem Jungen,  
 Un wat wey beyden hädden anefungen.  
 Wanne, spraak hey, dat sind dulle Saaken,  
 Will jy nich beter by den Ahnten waaken?  
 Doch lache hey daby; dat maake mick wedder Maut,  
 Un dachte dey Saake is nu all wedder gaut,  
 Hey seggte, jy wettet et geyt gegen dat Freujahr,  
 Vielleicht wart daruth ein nüetlich Ahnten-Paar,  
 Wenn sey denne leggt, utebrocht hevt, un tauenomen,  
 So willt sey wedder up den Fang komen.  
 Un hevve ick denn by der Brüery  
 Äfen so groten Schaden nich by,  
 Wenn sick twey Ahnten von glieker Arth  
 Up mienen nien Fange paart.  
 Ick dachte, dat is guet, dat dey Cammer-Rath dey Ahnte nich mehr  
 Un hedde vor Freuden ball in dey Hosen pi - - - misset,  
 Seggte, ja, Herr Cammer-Rath, jy hevvt recht!  
 Ick wünsche jück Glück tau'n nien Geschlecht,  
 Ick wünsch, dat sey möget föfftig Ahnten bringen,  
 Un all öhr Daun öhnen mag wol gelingen!  
 Ick wünsche jück Glück un Gesundheit, der Ahnten un dem Draaken,  
 Un dat jy alles na Wunsch un Vergneügen mögt maaken,  
 Maakt et, als et Ahnten maakt, wenn sey den Schnabel brueket,  
 Wenn sey wat freten wilt, un under dueket,  
 Bruekt den Schnabel, bruekt öhn in allen Ehren,  
 Bett dat jy beye satt sind, dat will jück neimand wehren,  
 Fleigt uth, fleigt in, maakt jück lustig up juen Water.  
 Gott bewahre Jück vor den Kuckuck, vor den Voß un willen Kater!



Besonders bemerkenswert sind in diesem Text die Verszeilen 3—5, aus denen hervorgeht, daß der Entenfang bei Riddagshausen 1721 noch eine ziemlich junge Einrichtung war, dann die Zeilen 15—18, die von der Hege der Wildenten und ihrem Schutz vor dem Raubzeug handeln, die Schilderung des Werbens eines Draken in den Zeilen 23 ff., die Angaben über den Verkauf gefangener Wildenten an die Kunden des Klostergutpächters und die dabei erzielten Einnahmen in den Zeilen 55 ff., über die Verwendung eines Feuerbrandes beim Einfangen der Enten (Zeilen 84—87) und über den Gebrauch einer Lockpfeife (Zeile 89). Aber auch die Volkskundler kommen in diesem Gedicht auf ihre Kosten durch die Erwähnung des Brauches, nach einem Umtrunk das leere Glas über den Kopf zu werfen (Zeile 76). So kann uns ein 250 Jahre altes plattdeutsches Gedicht in humorvoller Form Kenntnisse über Dinge vermitteln, die in ernsthaften Quellen vermutlich nicht zur Sprache gekommen wären.

## *Jericho und Verrätershausen*

Zwei Scherz- und Spottnamen für Riddagshausen  
am Ausgang des Mittelalters

von R o l f S t e d i n g

*Riddageshusen* und dessen sprachliche Varianten sind die Jahrhunderte hindurch stets als amtlicher Name für unseren Ort verwendet worden. Ein Namens-tausch zu *Marienzell* o. dgl., der mit der Klostergründung in Anlehnung an das Marienpatrozinium gut möglich gewesen wäre, ist nicht erfolgt. Scherz- und Spott-namen jedoch, wie sie des öfteren andernorts neben den offiziellen Ortsnamen in den sogenannten Ortsnamen-Neckereien auftreten, lassen sich auch für Riddagshausen verhältnismäßig früh belegen.

In seinem 1492 vollendeten „Schichtspeel“ (hrsg. von Hänselmann, Chroniken d. dt. Städte Bd. 16) verfaßt der Braunschweiger Reyner Groningen auch einen kurzen Artikel (Zeile 4618 ff.) über die Pflichten und Tätigkeiten der „Berchheren“, denen die städtischen Steinbrüche unterstellt waren. Nach der einleitenden Ermahnung „To den steynbergen de heren / moten mer arbeydes leren“ heißt es dann im folgenden von dem für den Nußberg zuständigen Tyle Twedorp scherzhaft-ironisch: „Tyle Twedorp de junghe man / moth helpen den Nothberch vorstan, / in lusten dar henspasseren / myt guder selschop hofferen. / Jhericho is dar nicht verne, / dar drinckt me dat beer gerne.“ Hänselmann meint in der Anmerkung zu dieser Stelle (a. a. O., S. 245), daß der biblische Name Jericho wohl auf das Kloster Riddagshausen weise, hält jedoch auch die nahegelegene Taverne im Gliesmaroder Turm für erwähnenswert. Meiner Ansicht nach aber besteht an der Identifikation von *Jericho* mit *Riddagshausen* kein Zweifel.

Der Stadt Braunschweig war bekanntlich unter gewissen Bedingungen vom Kloster das Recht auf eine Mitnutzung des Rogensteinbruches im Nußberg eingeräumt worden. Amtliche Pflichten werden so die städtischen Bergherren gele-

gentlich nach Riddagshausen geführt haben. Dabei wird man im allgemeinen nicht abgeneigt gewesen sein, neben den Amtsgeschäften die Gastfreiheit des Klosters wahrzunehmen und dem im Klosterbrauhaus erzeugten Biere zuzusprechen. Nicht auszuschließen ist natürlich, daß auch sonst die Möglichkeit zur Einkehr im Kloster genutzt wurde, ohne daß jeweils ein besonderer amtlicher Anlaß oder religiöse Beweggründe vorgelegen hätten. Denn das Riddagshäuser Bier dürfte vermutlich damals schon jenen guten Ruf besessen haben, der für eine spätere Zeit nachgewiesen ist (s. O. Hahnes Artikel über die „Schüddekappe“, abgedr. in: „700 Jahre Riddagshausen“, S. 78).

Das Motiv für die Wahl des bisher nur an dieser Stelle nachzuweisenden Scherznamens *Jericho* bleibt allerdings ungewiß. Ein unmittelbarer Anlaß braucht nicht existiert zu haben. Vielleicht haben die Riddagshäuser Klostermauern an die Mauern von Jericho denken lassen. Kein Bezug aber wird zu der im Buch Josua geschilderten Erstürmung Jerichos bestehen; der Kontext bei Groningen schließt eine solche Annahme aus. Wahrscheinlich wird lediglich zum Spaß ein beliebiger bedeutender Ort aus der Bibel gewählt worden sein. Seit dem hohen Mittelalter waren des öfteren offiziell deutsche Klöster nach Ortsnamen des Heiligen Landes benannt worden (s. A. Bach, Dt. Namenkunde (1954) Bd. II § 522). Auch wenn die Geisteshaltung, aus der diese Namengebung entstand, sich von jener unterscheidet, die den Scherznamen für Riddagshausen prägte, so befestigt doch die Parallelität in der Namenbildung die Sicherheit, daß *Jericho* mit *Riddagshausen* zu identifizieren ist. Ob nun Groningens *Jericho* wenigstens unter seinen Zeitgenossen allgemein gebräuchlich gewesen ist, muß dahingestellt bleiben. Allgemein verständlich wird die Bezeichnung den Braunschweigern aber gewesen sein.

Freundlich scherzend hatte Groningen, der vermutlich ein dem Braunschweiger Patriziat nahestehender Kleriker gewesen ist, noch über das Biertrinken in Riddagshausen geschrieben. Schon bald nach jener Niederschrift aber wäre dies für jeden treuen Braunschweiger undenkbar gewesen. Das zuvor alles in allem doch gute Verhältnis zwischen der Stadt und dem Kloster hatte sich gewandelt. Das Kloster war in die Auseinandersetzungen zwischen dem Landesherren und der de facto reichsfreien Stadt geraten. Riddagshausen wurde von den herzoglichen Truppen als ein günstiges Heerlager für kriegerische Unternehmungen gegen die Stadt Braunschweig genutzt. 1492 bereits erfolgte deshalb eine Beschießung Riddagshausens durch die Braunschweiger. Und schließlich war der Stadt in der Person des Riddagshäuser Abtes Lambert van Balven ein erbitterter Feind erwachsen, der eine aktive Rolle in der gegen die Stadt gerichteten Politik Herzog Heinrichs d. J. spielte. Abt Lambert ist dann auch der Anstifter eines listigen Anschlages gewesen, der 1549 den herzoglichen Truppen das Eindringen in die Stadt ermöglichen sollte, der jedoch fehlschlug (vgl. dazu W. Spieß, Braunschweig im Nachmittelalter S. 89 ff.). Die begreifliche Entrüstung der Bürgerschaft über Lambert van Balven findet — wie in jener Zeit nicht selten — ihren Niederschlag auch in politischen Streitliedern, die von Verfassern braunschweigischer Chroniken im 16. und noch im 17. Jahrhundert aufgezeichnet worden sind (3 Lieder abgedr. bei R. v. Liliencron, Die histor. Volkslieder der Deutschen Bd. 4, S. 484 ff. — z. T. sprachlich verändert). Und in diesen Liedern wird ein böser Spottname für *Riddagshausen* gebraucht, nämlich *Verrätershausen*, dessen Sinn nach dem Vorgegangenen ohne weiteres deutlich ist.

Für die Wut und Empörung über Abt Lambert mag schließlich noch der ohne eine Einleitung — sie schien dem Verfasser nach Darstellung der Geschehnisse überflüssig zu sein — vorgenommene Eintrag in eine braunschweigische Chronik zeugen (Stadtarchiv Braunschweig H III 2 Nr. 4 „Fragment einer Chronik der Stadt Braunschweig, Handschrift des 16. Jahrhunderts“).

Gleichsam als Vorlage für die Adresse des Eingangsprotokolls etwaiger grobianischer Schmähbriefe an den Abt heißt es dort auf S. 232:

„Titel des verrehterischen Abtes zu Rittershausen.“

„Dem unwürdigen und ehrlosen heren Lamberto Balven, Abt zu Verrehtershausen, Doctori der Verrehterey, Licentiat der Verfolgung und abtrünniger von Gottlichen Wordt, Ertzmagister der Hurerey undt undancknenniger grosser ehren und wolthat, von einem erbarenn Rathe der Stadt Braunschweig.“

*Joachim Lütke­mann*  
*Geistlicher Berater des Herzogs August des Jüngeren*  
*von Braunschweig-Wolfenbüttel*

**Seine Grabstätte in Riddagshausen**

von T i l m a n n S c h m i d t

Eine jener Kapellen, die den Chorumgang der Klosterkirche Riddagshausen kranzförmig umschließen, und zwar die unmittelbar südlich der Längsachse der Kirche gelegene, birgt eine Grabplatte, die — in den Fußboden eingelassen — trotz des wechsellvollen Schicksals der Klosterkirche und der baulichen Veränderungen und Schäden ihres Innenraums vorzüglich und nahezu unversehrt erhalten ist. Der Grabstein trägt das lebensgroße Bild des Verstorbenen in geistlicher Amtstracht, umzogen von einer zweireihigen lateinischen Inschrift, die den Dargestellten als Joachim Lütke­mann, D. theol., Superintendentens Generalissimus des welfischen Herzogtums und Abt von Riddagshausen bezeichnet. In gedrängter Kürze nennt der Text weiterhin seine Lebensdaten: Geboren im pommerschen Demmin am 15. Dezember 1608; nach sechzehn Jahren im geistlichen Lehramt starb er noch nicht 47jährig am 16. (muß heißen: 18.) Oktober 1655. Seine Witwe Dorothea von Levetzow († 1666) ließ den Stein, eine durchaus qualitätvolle Arbeit, an der vor allem der ausdrucksvolle Kopf auffällt, anfertigen. Der Text lautet: Jochimus Lutke­mann, theol. doctor, ecclesiarum in ducatu Guelphico superintendens generalissimus, abbas coenobii Riddageshusani, vir eruditione insignis, candore plenus, zelo admirabilis, natus Demmin Pomer. MDCVIII d. XV. decembr., publice voce et scriptis docuit annos XVI, exacto nondum XLVII vitae anno relictaeque optima coniuge et liberis VI superstitibus defunctus MDCLV d. XVI. octobr. Ossa et cineres tegit h(oc) m(onumentum), quod Dorothea Lewezowen marito dulcissimo p(osuit).

Grabstein  
Joachim Lütkemanns  
in der Klosterkirche  
Riddagshausen

Foto: G. Ognibeni,  
Br. Landesmuseum



Welche Beziehung der gebürtige Pommer Joachim Lütkemann zu Riddagshausen hatte, der er auch die Grabstätte in dieser Kirche verdankte, wird aus der Grabschrift deutlich: Er war Abt des Klosters. Dieses Amt aber, das Lütkemann zusätzlich zu einigen anderen bekleidete, war keineswegs sein wichtigstes. Vielmehr war er 1649, also kurz nach dem 30jährigen Krieg, als Oberhofprediger, Konsistorialrat und oberster Generalsuperintendent an den herzoglichen Hof nach Wolfenbüttel berufen worden. Im vorausgehenden Jahrzehnt hatte er sich in Rostock einen Namen gemacht als Pfarrer und Philosophieprofessor, sowie zeitweise als Rektor der mecklenburgischen Landesuniversität. Dort hatte er einem Theologenkreis angehört, der die vielfach doktrinär gewordene lutherische Orthodoxie durch ein warmes Herzens- und Tatchristentum ersetzen wollte. Männern wie Johann Arnd († 1621), der kurze Zeit auch in Braunschweig an St. Martini gewirkt hatte, bis ihn seine mystisch begabte Natur in Konflikt mit den orthodoxen Amtsbrüdern in der Stadt gebracht hatte, fühlte Lütkemann sich verbunden. Eine christologische Kontroverse mit seinem Kollegen von der Theologischen

Fakultät in Rostock hatte jedoch dazu geführt, daß er des Landes verwiesen wurde, in Wolfenbüttel fand er bereitwillig Aufnahme. Herzog August der Jüngere (1635—1666) soll sich bei seinem mecklenburgischen Vetter für den „so gelehrten als exemplarischen“ Theologen bedankt haben mit der Frage, ob er nicht noch mehr solche „gelehrte und geistreiche Männer“ abzugeben habe.

In Wolfenbüttel stand Lütke mann vor der mühevollen Aufgabe, die verheerenden Schäden des 30jährigen Kriegs im kirchlichen Bereich zu beheben. Voraussetzung dazu war eine Visitation sämtlicher Kirchen und Schulen — diese unterstanden in jener Zeit noch der geistlichen Aufsicht — im Herzogtum in den Jahren 1651—1653. Die dabei gewonnenen Erfahrungen haben ihren Niederschlag gefunden in der ersten Schulordnung des Landes (1651), einem Katechismus für den Religionsunterricht in Schule und Familie, der Kloster- und der Kirchenordnung (1655 bzw. 1657 publiziert). Doch es war weniger das Gebiet administrativer Maßnahmen zur Kirchenreform, auf dem Lütke manns Stärke lag und wo er gegen den mächtigen Kanzler Johann Schwartzkopff († 1659) einen aufreibenden Kampf führen mußte. Vielmehr übte er als Prediger und Verfasser erbaulicher Schriften eine weiterreichende Wirkung aus und wurde damit zum Wegbereiter des Pietismus. Seine Schrift „Vorsmack göttlicher Güte“, die bis ins 18. Jahrhundert mehrere Neuauflagen erlebte, zählt zu den meistgelesenen Erbauungsbüchern jener Zeit.

Angesichts dieser weitgespannten Tätigkeit Lütke manns ist es verständlich, daß er sich um das Kloster Riddagshausen, dessen Abt er seit 1651 war, und die darin etablierte Schule nur wenig kümmern konnte. Diese Situation sollte sich auch unter seinen Nachfolgern kaum ändern, denn seit Lütke manns Zeit bis ins 18. Jahrhundert hinein war die dortige Abtswürde fast regelmäßig ein Nebenamt des obersten Superintendenten in Wolfenbüttel; auch die übrigen Präbenden dieses evangelischen Klosterkonventes wurden größtenteils an Auswärtige verliehen: Prior war der Ortsprediger mit Sitz in Querum, Subprior der Rektor der Großen Schule in Wolfenbüttel, vierter Konventual der Konrektor ebendort, fünfter Konventual der Klosterpräzeptor, das ist der Lehrer an der Elementarschule. Die Einkünfte des Klosteramtes Riddagshausen wie auch die der übrigen Klöster im Herzogtum wurden also zur Besoldung der Geistlichen und Lehrer des Landes herangezogen. Die selbständige Verwaltung des Klostergutes durch die Prälaten wurde jedoch bereits in der Klosterordnung von 1655 gleich nach Lütke manns Tod beseitigt und von einer staatlichen Dienststelle übernommen.

Als Joachim Lütke mann am 18. Oktober 1655 in Wolfenbüttel gestorben war, wurde sein Sarg unter großer Anteilnahme von Honoratioren und Bürgerschaft der Stadt bis zur Stadtgrenze getragen, wo er von einem fürstlichen Trauerwagen übernommen und nach Riddagshausen überführt wurde. Dort hatte schon Lütke manns Vorgänger, der Abt und Generalsuperintendent Peter Tuckermann († 1651), seine letzte Ruhestätte gefunden, wie später jener berühmte Abt Johann F. W. Jerusalem († 1789), der Stifter des Collegium Carolinum, der heutigen Technischen Universität. Die sorgfältige und umfassende Renovierung der Abteikirche und ihrer Grabdenkmäler wird damit gleichsam zu einer Verpflichtung gegenüber Männern, die sich um Stadt und Land Braunschweig und seine Landeskirche hoch verdient gemacht haben, unter ihnen jener, der in der Reihe der Braunschweigischen Theologen einen hervorragenden Platz einnimmt und der in schwierigen Nachkriegsjahren seine Kraft für die Erneuerung seiner Landeskirche eingesetzt und vorzeitig verbraucht hat: D. Joachim Lütke mann.

# AUS DER *HEIMATPFLEGE*

---

## *Beispiele praktischer Naturschutzarbeit im Teichgebiet Riddagshausen*

von Wolfgang Specht

Naturschutzgebiete — vor allem in Großstadtnähe und Ballungszentren — werden nicht nur von Naturschutzbeauftragten betreut, sondern in der Regel auch von Wissenschaftlern der verschiedensten Disziplinen erforscht. Hinzu kommen Hobbybiologen, die in die Wunderwelt der Natur einzudringen versuchen. Es ist jedoch wichtig, daß Beobachtungen und Erkenntnisse an die Bevölkerung, speziell an die Besucher des Gebietes, weitergegeben werden — am besten im Schutzgebiet selbst. Denn nur, wenn die Besucher über Bestandsveränderungen in Flora und Fauna informiert sind, wenn sie hingewiesen werden auf drohende Gefahren, können Naturverständnis und Umweltbewußtsein wachsen; erst dann kann man auf einen größeren Einsatz aus Kreisen der Bevölkerung zugunsten der Erhaltung eines Schutzgebietes rechnen. Es muß aber auch andere praktische Naturschutzarbeit geleistet werden: von den Vogelschutzmaßnahmen (Nistkästen, Storchenhörste und Wiedereinbürgerungen, z. B. der Graugans in Riddagshausen) über Entschlufsungsmaßnahmen in Teichgebieten bis hin zum Schutz einzelner Tiere. Nachfolgend wird anhand von zwei Beispielen dargestellt, wie derartige Arbeit aussehen kann.

### **a) Informationsstand in Riddagshausen**

1. Die Braunschweiger Arbeitsgruppe des Deutschen Bundes für Vogelschutz vertritt die Meinung, daß der Bürger unmittelbar angesprochen werden sollte. Am Eingang des Naturschutzgebietes, gegenüber der Gaststätte „Herrenkrug“, baute sie deshalb an mehreren Sonntagen im letzten und im Frühjahr dieses Jahres Informationstische und -stände auf. Während ein Ständer neben einer Übersichtskarte mit Abbildungen der im Teichgebiet Riddagshausen am häufigsten vorkommenden Vögel versehen war — gerade die überaus reiche Wasser- und Sumpfvogelwelt macht die internationale Bedeutung Riddagshausens aus —, lagen auf den Tischen vielfältige Broschüren und Merkblätter aus den Bereichen Vogel-, Natur- und Umweltschutz. Viele Einzelgespräche wurden geführt, einige Kurzführungen unternommen, zahlreiche Druckschriften ausgegeben und eine Unterschriftenaktion („Erhaltet das Teichgebiet Riddagshausen!“) gestartet.

2. In den Einzelgesprächen wurden nach einer Einführung in die botanische und ornithologische Bedeutung Riddagshausens die nachstehenden Probleme spezieller Art angesprochen.

aa) Das *Spannungsverhältnis* zwischen Naturschutz und Naherholung im Großraum Braunschweig (Forderung nach mehr und gut ausgebauten Wegen; Hinweise auf die sich durch die Besucher ergebenden Beeinträchtigungen; besonders hervorgerufen werden diese durch das Verlassen der Wege, z. T. das Betreten der Schilf- und Verlandungszonen; das freie Umherlaufen der Hunde; das Abpflücken von



Pflanzen; das Befahren der Teichdämme mit Fahrrädern und Mopeds; Volksläufe durch das Teichgebiet);

bb) Die *Einschnürung Riddagshausens* durch die zunehmende Verbauung des Umlandes (Erhaltung der Einflugschneisen und des freien Zuganges zur Elmvorlandschaft);

cc) Die *Verkehrsprobleme*

1. Parkplatzsorgen

2. Straßenführungen (geplante Schnellstraße Wolfsburg — Salzgitter-Beddingen östlich des Gebietes — Schutz des Quellgebietes des Weddeler Grabens als des einzigen Zuflusses für das Teichgebiet; geplante Straßenführung am Nußberg parallel zur Bahn; Durchgangsverkehr);

dd) Die *Lärmprobleme*

1. Straßenverkehr (vor allem Durchgangsverkehr: Laster und Militärfahrzeuge)

2. Überfliegen der Teichlandschaft durch Sportflugzeuge in z. T. zu geringer Höhe;

ee) Die *Luftverschmutzung* durch Verkehr und Großstadtnähe;

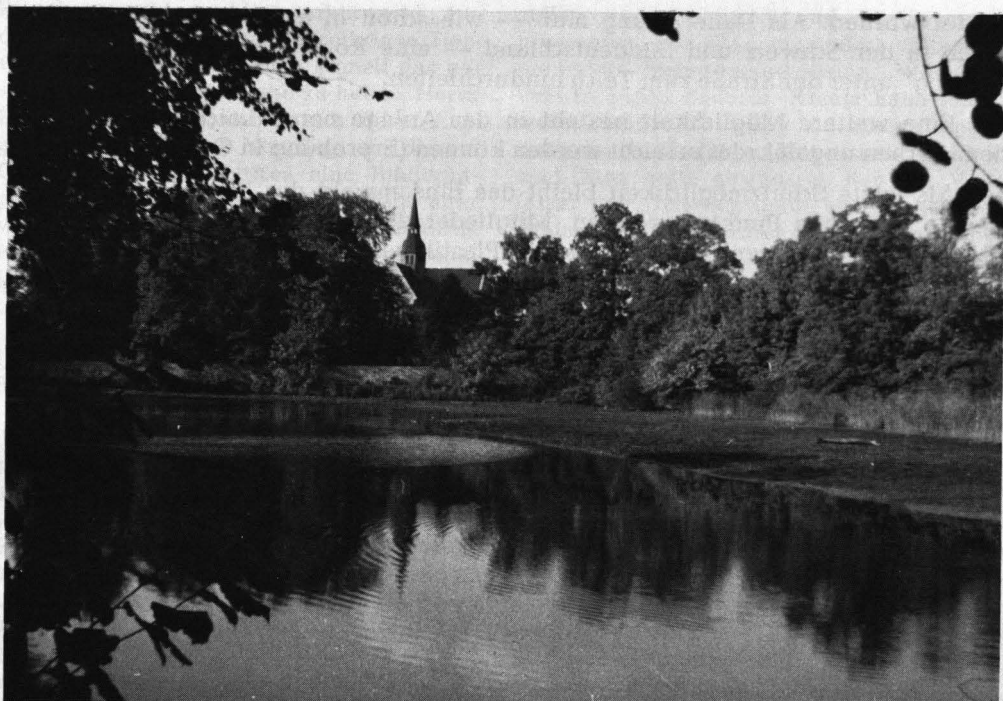
ff) Die *Gewässerreinhaltung* (Schutz des Quellgebietes, keine Verbauung bzw. Trassenführung im Bereich des Weddeler Grabens, s. o.);

gg) *Sonstige Gefahren* (z. B. zu starke Leuchtreklamen von Industrie bzw. Wirtschaft und übertriebene Fußwegbeleuchtungen am Rande des N.S.G., Scheinwerfer des Fernverkehrs).

3. Den Behörden sollte deutlich werden, daß nicht nur ein paar naturverbundene, sondern viele Bürger ein kritisches Umweltbewußtsein entwickeln und z. B. behördliche Maßnahmen auf ihre Auswirkungen auf die unverbaute Landschaft und auf den Naturhaushalt hin überprüfen. Planung geschieht nur am Bürger vorbei, wenn er sich nicht rechtzeitig genug mit ausreichender Unterstützung, mit Wissen und Alternativen in den Willensbildungsprozeß einschaltet. Darum kann jeder der in Riddagshausen informierten Besucher einen „Multiplikator“ in Sachen Natur- und Umweltschutz darstellen.

## **b) Schutz der Lurche in Riddagshausen**

1. Das Riddagshäuser Teichgebiet ist für eine zwar oft verkannte, aber im Rahmen des ökologischen Gleichgewichts und der bekannten Nahrungskette sehr wichtige Tierart von nicht unerheblicher Bedeutung, nämlich für unsere Lurche. Ein abwechslungsreiches Nebeneinander der verschiedenen Biotope Teich, Bruch, Wald, Wiese und Feld bietet vielen Lurcharten Lebensraum: Wasser-, Gras-, Moor- und Laubfrosch sowie Erd-, Kreuz- und Knoblauchschröte und den Molchen (Teich-, Kamm-, Bergmolch). Leider sind unsere Lurche in Gefahr! Nicht nur das immer stärkere Abnehmen von geeignetem Lebensraum, sondern auch der Straßenverkehr wirkt dezimierend auf den Bestand ein. Das auffälligste Massensterben entsteht meistens Anfang April, wenn die Gewässer, vor allem von den Erdkröten, zur Eiablage aufgesucht werden. Ein bestimmter Dämmerungsgrad, eine bestimmte Temperatur und ggf. leichter Regen verleiten die Erdkröten fast gleichzeitig zur Wanderung. Überqueren sie dabei eine stark befahrene Straße, werden sie — jedes Jahr an denselben Stellen — zu Dutzenden Opfer des Straßenverkehrs. Nachweislich sind Populationen im Bereich stark befahrener Straßen fast ausgerottet worden; für Riddagshausen gilt das wahrscheinlich für die Lurche, die vom



Einst Natur-, jetzt Kulturlandschaft

Den Zisterziensern des Klosters Riddagshausen verdanken wir das abwechslungsreiche Teichgebiet

Foto: W. Specht

Nußberg kommend die Ebertallee überqueren, um zum Lünischteich zu gelangen. Gefährdete Stellen sind in Riddagshausen vor allem u. a. Klostergang/Lünischteich, Kreuzteich/Messeweg, Kauleteich/Hotel „Aquarius“.

## 2. Schutzmöglichkeiten

aa) Das Aufstellen von Warntafeln kann auf die Autofahrer aufklärend wirken; ob die Geschwindigkeit wirklich gemindert wird und ob „nur“ wegen einer Erdkröte angehalten bzw. ausgewichen wird, ist stark anzuzweifeln. Es sind bereits von der Stadt Braunschweig Hinweisschilder u. a. am Zufahrtsweg zum Hotel „Aquarius“ (Kauleteich) aufgestellt worden.

bb) Nebenstraßen können gesperrt werden, wenn sich der Verkehr umleiten läßt. In Riddagshausen ist dies wohl kaum möglich. Entweder handelt es sich um die einzige Zufahrt („Aquarius“) oder eine Umleitung ist unzumutbar (fast überall Durchgangsverkehr!).

cc) Bei stark befahrenen Straßen und Autobahnen müssen die Lurche vom Betreten der Fahrbahnen abgehalten werden. Dies ist am Messeweg/Kreuzteich im Frühjahr 1975 von der Arbeitsgruppe des DBV durch einen sog. „Froschzaun“ versucht worden. Eine ca. 100 m lange Plastikfolie wurde längs der Straße (zur Wabe hin) aufgestellt, um die aus der Talaue kommenden Lurche am Überqueren zu hindern. Der einzige Zugang zum Teich bestand in der Benutzung des Ablaufes des Kreuzteiches. Über diese Maßnahme ist in der Braunschweiger Zeitung be-

richtet worden. Als Dauerlösung muß — wie schon in anderen Ländern — vor allem in der Schweiz und Süddeutschland — eine Röhre als sog. „Froschunterführung“ unter der Straße zum Teich hindurchleiten.

dd) Eine weitere Möglichkeit besteht in der Anlage neuer Laichteiche, die von den Lurchen ungefährdet erreicht werden können (Erprobung in Querum).

ee) Als letzte Schutzmöglichkeit bleibt das Einsammeln der Kröten übrig, bevor sie die kritischen Punkte erreichen. Mitglieder der Arbeitsgruppe sowie andere Braunschweiger zogen im Frühjahr mit Plastikbeuteln und Taschenlampen versehen zum Peterskamp (Querum), zur Ebertallee, zum Lünischteich und vor allem zum Kauleteich, um die Kröten in der Dämmerung bei dem für den Lurchzug günstigen Wetter einzusammeln und über die Straßen hinüber in die Teiche zu bringen. Vor allem am Kauleteich/Zufahrtstraße Hotel „Aquarius“ konnten sehr viele Lurche vor dem Überfahren gerettet und zum Laichplatz gebracht werden. Die Lurchwanderung (hauptsächlich Erdkröte) umfaßte ca. 2 Wochen, wobei sich der Hauptzug auf einige wenige Tage konzentrierte. Diese Hilfsmaßnahme ist zwar sehr aufwendig, aber durch den unmittelbaren Kontakt mit den Lurchen können Erkenntnisse über Wanderung, Wetterabhängigkeit, Laute, Laichvorgang usw. gewonnen und Bestandsschwankungen festgestellt werden. Es sind noch viele Fragen der Wanderung ungeklärt, und wir stehen auch bei diesem Vorgang, der nach eigenen Gesetzmäßigkeiten abzulaufen scheint, vor den letzten Geheimnissen der Schöpfung.

\*

Soweit zwei Beispiele aus der praktischen Naturschutzarbeit in Riddagshausen. Mitarbeiten kann jeder, der — ausgestattet mit dem nötigen Grundwissen — viel Liebe zum heimatlichen Lebensraum und Verständnis für die grüne Umwelt mitbringt. Anregungen und Mithilfe werden dankbar angenommen (siehe Anschrift des Verfassers dieses Artikels).

## *Neues heimatliches Schrifttum*

Diethelm Pohl: Bibliographie der Niedersächsischen Naturschutzgebiete. Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen. Heft 4. Hannover: Nieders. Landesverwaltungsamt 1975. 290 S., 1 Tab., 1 Karte. Brosch. 24,80 DM.

Als Veröffentlichung des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes erschien diese übersichtliche und mit großer Gewissenhaftigkeit aufgestellte Bibliographie. Der Verfasser, Dipl.-Ing. Diethelm Pohl, nahm sich zunächst in freiem Auftrage dieser nicht leichten Aufgabe an. „Er sichtete und stellte wie es in dem Vorwort heißt — in einem ersten Arbeitsabschnitt die in dem umfangreichen Archiv und der Bücherei des Dezernates Naturschutz, Landschaftspflege, Vogelschutz und der Zentral-

bücherei des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes auffindbaren geeigneten Unterlagen in Form einer Kartei zusammen. Die Fortsetzung der Arbeit am übrigen, im Lande weit verstreuten und noch sehr reichhaltigen Schrifttum ermöglichte der „Bund für Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen“ mit Unterstützung des Niedersächsischen Kultusministeriums, das Mittel aus dem Lottoaufkommen zur Verfügung stellte.

Mit Recht weist der Verfasser darauf hin, daß es ein seit langer Zeit gehegter Wunsch war, eine Bibliographie der niedersächsischen Naturschutzgebiete zu bekommen. Ein Blick in diese Neuerscheinung beweist, daß sie systematisch angelegt ist, so daß es künftig leicht ist, z. B. für unser Europareservat Riddagshausen oder das

Rieseberger Moor Literaturhinweise aus der Pflanzen-, Vogel- und der übrigen Tierwelt aufzufinden und somit schnell das gesuchte Schrifttum zur Hand zu haben. Herrn Pohl gebührt Dank, daß er sich dieser Aufgabe unterzogen hat. Nun liegt aus diesem Gebiet des Naturschutzes eine Bibliographie — gewissermaßen als Grundlage aller weiteren Arbeiten vor. Mögen ähnliche Handbücher aus anderen Fachgebieten folgen. Schu.

Hartwig Kraatz: Die Generallandesvermessung des Landes Braunschweig von 1746—1784.

Ihre Ziele, Methoden und Techniken und ihre flurgeographische Bedeutung. Forschungen zur niedersächsischen Landeskunde Bd. 104. Göttingen-Hannover: Kommissionsverlag Göttinger Tageblatt 1975. 338 S., 15 teils mehrfarbige Übersichtskarten und Feldrisse. Brosch. 36,00 DM.

Von 1746 bis 1784 wurde im alten Land Braunschweig mit der Durchführung der Generallandesvermessung (GLV) der Versuch einer Flurreform unternommen. Die im Zusammenhang damit erwachsenen Handakten sowie die Dorf- und Flurbeschreibungen und Feldrisse im Maßstab von etwa 1:4000 mit den Ergebnissen dieser Maßnahme befinden sich im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel. Diese reichhaltige Quellengruppe — wie überhaupt die GLV — steht seit den Arbeiten von Maßberg (1930) und Voges (1937) im Blickpunkt der Forschung, hat aber eine unterschiedliche quellenkritische Bewertung erfahren. Insbesondere ist die Frage wiederholt erörtert worden, ob die GLV das Gefüge der einzelnen Ackerfluren grundlegend verändert hat oder ob ein älterer Zustand lediglich schriftlich fixiert worden ist. Kraatz hat sich nun erstmals der Mühe unterzogen, jede Flur des alten Landes Braunschweig auf die Methoden, Techniken und Ergebnisse der GLV hin zu analysieren. Verfasser kann generell bestätigen, was bereits ältere Arbeiten zum Ausdruck brachten, nämlich, daß die GLV nicht einheitlich durchgeführt worden ist. Ein Teil der Fluren ist „speziell“ vermessen, d. h. bestehende Gliederungen und Besitzverteilung in der Ackerflur blieben erhalten. Ein anderer Teil aber ist „generell“, d. h. allgemein vermessen. In diesen Fällen wurden Par-

zellen zusammengelegt und die Gewinngliederung der Flur zumindest teilweise verändert. Insbesondere kleine „Wannen“ verschwanden dadurch. Kraatz kann nachweisen, daß nicht selten auf einer Gemarkung beide Verfahren angewandt worden sind. Man hätte gewünscht, daß der Verfasser den Ursachen dafür stärker nachgegangen wäre. Außerhalb seiner Zielsetzung mußten verständlicherweise Erörterungen über die Flurgenese anhand der Unterlagen der GLV bleiben. — In drei Übersichtskarten sind die Vermessungsergebnisse und die aus den Feldrisse der GLV ablesbaren Flurfortmentypen festgehalten. In einem mit großer Sorgfalt gearbeiteten Verzeichnis hat Kraatz Ort für Ort unter jeweils sechs Gesichtspunkten die Methoden und Ergebnisse der GLV zusammengefaßt. Das macht den Band für jeden zum unentbehrlichen Hilfsmittel, der sich mit der Abfassung einer Ortschronik beschäftigt. Aber auch dem Agrarhistoriker und dem Siedlungsgeographen ist mit Kraatz Buch eine verläßliche Grundlage für weiterführende Untersuchungen an die Hand gegeben.

Friedrich Schreiber: Kreuz- und Sühne Steine im Kreis Holzminden. Als Manuskript vervielfältigt. Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft im Kreis Holzminden. 4. Folge. 1975. 21 S. m. 18 Abb. und 1 Kartenskizze, geheftet. 3,— DM. Bezug durch den Verfasser, 3452 Breitenkamp.

In den letzten Jahren hat die Erfassung und die Erforschung der Kreuz- und Sühne Steine in der Bundesrepublik einen erneuten Aufschwung genommen. Im Rahmen dieser Bemühungen ist die vorliegende verdienstvolle Schrift zu sehen. In mühevoller Kleinarbeit hat der Verfasser eine Dokumentation über die Kreuz- und Sühne Steine im Kreis Holzminden zusammengestellt, die Skizzen sämtlicher bekannt gewordener Denkmäler ebenso enthält wie die Sekundärliteratur sowie eine Karte mit den Standorten. Darüber hinaus sind die mit diesen Denkmälern verbundenen Sagen wiedergegeben. Diesem speziellen Teil der Arbeit ist ein Überblick vorangestellt, in dem die Ergebnisse der bisherigen Kreuzsteinforschung zusammengefaßt werden. Auf dieser Grundlage werden die Denkmäler des Kreises Holzminden untersucht. Eine interessan-

te Arbeit, die sich durch besondere Klarheit auszeichnet. Die Schrift verdient es, in anderen Teilen unserer Heimat Nachahmung zu finden. M. Wiswe

Beiträge zur Geschichte der Carolo-Wilhelmina. Schriften des Braunschweiger Hochschulbundes e. V. Hrsg. von Alfred Kuhlenkamp. Braunschweig: Selbstverlag 1973 ff. Pappbde.

Bd. I. Lehrkräfte am Collegium Carolinum zu Braunschweig zwischen 1814 und 1862. Von Theodor Müller. 156 S. 10,— DM.

Bd. II. Entwurf einer Geschichte des Collegii Carolini in Braunschweig 1745 bis 1808. Von Johann Joachim Eschenburg. Phot. Nachdruck der Ausgabe Berlin und Stettin 1812. Mit Registern und Erläuterungen von Ernst-Eberhard Wilberg. 212, 193 S. 10,— DM.

Bd. III. Die Ritterakademie Rudolf-Antoniana in Wolfenbüttel 1687—1715. Von Alfred Kuhlenkamp. 120 S. 10,— DM.

Die 1972 begründete Schriftenreihe beabsichtigt, Zeitgeschehen und Zeitgeist, wie sie sich im Bildungswesen unserer Heimat äußern, lebendig zu halten. Die Bildung und ihre Träger, Lehrer und Mäzene, sind innerhalb der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung gesehen.

Bd. I enthält die in mühevoller Sammelarbeit von dem verstorbenen Theodor Müller zusammengetragenen Biographien der Lehrkräfte des Carolinums während des 19. Jahrhunderts, geordnet nach Fächern. Dadurch wird zugleich ein historischer Abriss der einzelnen Fachgebiete an der Carolo-Wilhelmina gegeben. Für den Braunschweiger Leser von besonderem Interesse dürften jene Passagen sein, die das Wirken des einzelnen Gelehrten über den Hochschulbereich hinaus im öffentlichen Leben Braunschweigs darstellen.

Bd. II der Reihe ist der Gründung und Frühzeit der Hochschule gewidmet, betrachtet aus der Perspektive des Zeitgenossen

J. J. Eschenburg, der als Lehrer dem Institut mit zur Blüte verholfen hatte. Die Darstellung, die bereits durch die Diktion mit dem Zeitgeist vertraut macht, sollte dem Ruhm der Anstalt dienen und ist daher sehr positiv gehalten. Manche kritischen Anmerkungen wären da zu machen.

Dankenswerterweise sind auch die Anlagen, die Eschenburg seinem Werk beigegeben hatte, Reskripte, die Matrikel von 1745—1808, sowie Biographien der akademischen Lehrer, dem Neudruck beigegeben. Der Wert der letzteren liegt in ihren Detailangaben. Eberhard Wilberg hat das Werk durch einen ausführlichen Kommentar und durch mehrere ausgezeichnete Register dem heutigen Benutzer erschlossen. Freilich hätte man auf den Teil der biographischen Angaben, der in jedem Standardwerk zu finden ist, verzichten können.

Bd. III der Schriftenreihe enthält eine Darstellung über die Wolfenbütteler Ritterakademie, die erheblich über die ältere Arbeit von Koldewey hinausführt. Als Bildungsstätte für junge Adlige zur Vorbereitung für den Heeres-, Hof- und Staatsdienst 1687 gegründet, erlebte das Institut zunächst eine glanzvolle Zeit, der aber schnell der Niedergang folgte. Bereits 1715 wurde die Anstalt wieder geschlossen. Der Wandel der Gesellschaftsform hatte sie überflüssig gemacht. Verfasser sucht den Zeitgeist und die Verhältnisse, unter denen die Menschen zu Beginn des 18. Jahrhunderts lebten, durch Zitate dem Leser anschaulich zu machen. Dem dient auch die Reproduktion zahlreicher Originaldokumente. So stellt die Arbeit, in der sowohl die geistigen Voraussetzungen und die Bildungsleistung der Anstalt untersucht werden wie auch die räumlichen Verhältnisse und die praktischen Erfordernisse, eine Bereicherung der Literatur zur Bildungsgeschichte unserer Heimat dar. Man vermißt allerdings zusammenfassende Quellen- und Literaturverzeichnisse. Wi.

## An unsere Mitglieder

Ab Jahrgang 1956 sind alle Hefte der *Braunschweigischen Heimat* lieferbar.

Die Geschäftsstelle im Braunschweigischen Landesmuseum (Mönchstraße 1, 3300 Braunschweig) ist für die Überlassung älterer Jahrgänge unserer Zeitschrift herzlich dankbar, da bei unseren Mitgliedern Nachfrage danach besteht.

# Braunschweigische Heimat

Zeitschrift für Natur- und Heimatpflege, Landes- und Volkskunde,  
Geschichte, Kunst und Schrifttum Ostfalens

Herausg.: Braunschw. Landesverein für Heimatschutz e. V., Geschäftsstelle: Braunschweig, Mönchstr. 1  
Schriftleitung: Dr. M. Wiswe, Braunschweig, J.-Hofmann-Weg 4 - Druck: Waisenhaus-Buchdruckerei  
und Verlag, Braunschweig — Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten

62. Jahrgang

Dezember 1976

Heft 3

## *Die geschichtliche Entwicklung der Universität Helmstedt*

— Ein Überblick —

Von Rolf Volkmann

### **Einleitung**

Im Laufe der letzten 80 Jahre sind in den verschiedenen Jahrbüchern und Zeitschriften eine Fülle von Aufsätzen und Einzeldarstellungen über spezielle Themen der Helmstedter Universitätsgeschichte erschienen. Anlässlich der 400. Wiederkehr des Gründungstages der ehemaligen Universität Helmstedt wollen wir deshalb einmal eine kurze Übersicht über deren Geschichte geben. Freilich kann dabei nur auf wenige Professoren und Ereignisse eingegangen werden.

### **Das Pädagogium in Gandersheim und seine Verlegung nach Helmstedt**

Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg (1528—1589), der nach seinem Regierungsantritt 1568 die Reformation im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel einführte, gründete 1570 das Pädagogium in Gandersheim. Dort sollten vor allem evangelische Pfarrer herangebildet werden. Doch erwies sich, daß Gandersheim nicht der rechte Ort für die neue Schule war. Man verlegte sie 1574 unter Veränderung des Lehrplanes als Fürstliche Juliuschule nach Helmstedt. Der Abt des [evangelischen] Klosters Mariental hatte dafür den Helmstedter Stadthof [Grauen Hof] des Klosters zur Verfügung gestellt. Durch Umbau und Zukauf von Grundstücken wurde der zunächst benötigte Platz für die neue Schule geschaffen.

### **Die Gründung der Universität und ihre Teilnahme an der Konkordienformel**

Da Herzog Julius die nach Helmstedt verlegte Schule zur Universität ausbauen wollte, schickte er 1575 seine Räte nach Prag. Nach anfänglichen Schwierigkeiten erteilte schließlich Kaiser Maximilian II. der neuen Universität Helmstedt am 9. Mai 1575 die gewünschte Privilegien. Am 11. Mai stellte er der Helmstedter Hochschule einen Wappenbrief aus, in dem er der Gesamtuniversität und den 4 Fakultäten eigene Wappen verlieh, die später die Vorlage für die Wappen-Siegel bildeten.

Am 15. Oktober 1576, dem zwölften Geburtstage des Erbprinzen Heinrich Julius, wurde in der Kirche St. Stephani die Gründung der Universität Helmstedt feierlich begangen. Bald danach nahmen die vier Fakultäten: die theologische,



juristische, medizinische und philosophische Fakultät ihre Tätigkeit auf. Das Schwergewicht bildete aber weiterhin die evangelische Theologie.

Mit dem Herzogtum Braunschweig nahm die Universität Helmstedt zunächst an den Bestrebungen teil, die nach Luthers Tod auseinanderfallende evangelische Kirche unter der sogenannten Konkordienformel wieder zusammenzufassen. Herzog Julius nahm neben dem Kurfürsten von Sachsen selbst sehr aktiv an diesen Bestrebungen teil. Von den Braunschweiger und Helmstedter Theologen sind hier vor allem Martin Chemnitz und Thimoteus Kirchner zu nennen.

### **Der Rückzug von der Konkordienformel bereitet den Weg für die Anhänger Melanchthons**

Zwei Ereignisse, die sowohl räumlich als auch zeitlich auseinander liegen, erlangen für die Geschichte der Universität Helmstedt große Bedeutung. Der Kurfürst von Sachsen wendet sich 1574 in seinem Lande gegen die Philippisten, die Anhänger Melanchthons. Sein Jurist und Rat Cracow aus Dresden wurde gefangengesetzt und starb an den Folgen der Folter auf der Pleißenburg in Leipzig. Sein Leibarzt Kaspar Peucer, der Schwiegersohn Melanchthons, wurde ebenfalls gefangen genommen, überstand aber eine fast zwölfjährige Haft. Die Philippisten in Sachsen wurden danach ihrer Ämter enthoben und verließen meistens das Land.

Zwei Jahre nach Gründung der Universität Helmstedt ließ Herzog Julius seinem Sohne Heinrich Julius, der zum Bischof von Halberstadt bestimmt war, die katholischen Weihen für dieses Amt erteilen. Der Entrüstungsturm der evangelischen Fürsten und Theologen, der dadurch ausgelöst wurde, führte zu einem Rückzug des Herzogs Julius und der Universität von der Konkordienformel und zur Entlassung der Theologen Martin Chemnitz und Timotheus Kirchner. So wurde Helmstedt frei für die Späthumanisten und Philippisten. Diese Entwicklung setzte aber erst nach dem Tode des Herzogs Julius ein.

Ein Jahr vorher lehrte hier noch der berühmte Giordano Bruno, ein Anhänger des Kopernikus, der dann 1590 von der Inquisition in Italien verhaftet und nach zehnjähriger Gefangenschaft im Jahre 1600 in Rom als Ketzer verbrannt wurde.

### **Helmstedt wird Philippisten- und Späthumanisten-Universität**

Mit dem Tode des Herzogs Julius und dem Regierungsantritt des Herzogs Heinrich Julius begann 1590 Helmstedts Aufstieg zur Philippisten- und Späthumanisten-Universität. Die Berufung des Professors Johannes Caselius, eines Melanchthon-Schülers, der bisher als Professor in Rostock tätig war, bildete den Anfang dieser Entwicklung. Caselius zog sowohl ehemalige Professorenkollegen als auch Studenten aus Rostock nach sich, die hier Professoren wurden. So entwickelte sich in Helmstedt jener große Späthumanistenkreis, dem die Universität ihre größte Blütezeit verdankt. Neben Caselius selbst trat Professor Cornelius Martini besonders hervor. Die drei wichtigsten Schüler dieser beiden großen Humanisten waren Christoph Heidmann, Georg Calixt und Konrad Horneus, um von dem großen Kreis nur einige zu nennen. Auch der berühmte Hermann Conring war ein Schüler Cornelius Martinis. Seine Krönung fand dieser sich über mehrere Generationen fortentwickelnde Kreis in der Person Georg Calixts.



Die Universitätsbibliothek im 18. Jahrhundert. Kupferstich von J. G. Schmidt.

Foto: Ehem. Universitätsbibliothek

### Das Juleum

Herzog Heinrich Julius, der selbst an der Universität Helmstedt studiert hatte, ließ in den Jahren 1592—97 ein neues Universitätsgebäude, das Juleum, erbauen. Baumeister war der aus Weimar stammende Paul Franke, der auch die Marienkirche in Wolfenbüttel baute. Der Figurenschmuck ist von Meyerheine aus Wolfenbüttel. Da die Ausführung der Steinmetzarbeiten viel Zeit in Anspruch nahm, fand die Einweihung des Gebäudes erst am 15. Oktober 1612 statt. Herzog Heinrich Julius nahm an dieser Feier nicht teil. Er war von Kaiser Rudolf II. (1552 bis 1612) zum Direktor des kaiserlichen Geheimen Rates ernannt worden und weilte fast ohne Unterbrechung am Hofe in Prag. Sein Sohn Friedrich Ulrich vertrat ihn.

### Der Hofmann-Streit und die Aufwertung der philosophischen Fakultät (1597—1601)

Der Theologie-Professor Daniel Hofmann (1538—1621), der schon am Pädagogium in Gandersheim gelehrt hatte, vertrat die orthodox-lutherische Richtung. Er sah mit Mißfallen, wie die humanistischen Philippisten in Helmstedt immer mehr an Einfluß gewannen. Als in der Visitation von 1597 die Aufsicht über die Stipendiaten den Theologen entzogen und den Professoren der philosophischen Fakultät übertragen wurde, konnte er seinen Ärger nicht mehr zügeln. Er wettete gegen die Humanisten und Caseliander und steigerte seine Angriffe immer mehr.

Schließlich behauptete er: Die Kirche habe nächst dem Satan keinen wütenderen Feind als die Vernunft des Fleisches. Er meinte auch, daß die Philosophie zum Atheismus führen müsse. Herzog Heinrich Julius mußte schließlich eingreifen. Nachdem er zunächst ein Gutachten der Universität Rostock eingeholt hatte, entschied er 1601, daß Hofmann zu widerrufen und bei Caselius und dem Kanzler Jagemann, den er der Parteilichkeit beschuldigt hatte, Abbitte zu tun habe. Hofmann verlor sein Lehramt und ging ins Kloster Amelungsborn, durfte aber 1603 zurückkehren. Mit dieser Entscheidung des Herzogs von 1601 war eine Aufwertung der philosophischen Fakultät verbunden, die bisher um ihre Gleichberechtigung mit den anderen Fakultäten vergeblich gerungen hatte. Doch die Humanisten konnten sich nicht lange ihres Erfolges freuen.

### **Kämpfe der Spät-Humanisten mit der dänischen oder Hofpartei**

Die fast ununterbrochene Abwesenheit des Herzogs führte dazu, daß er die Regierung anderen überlassen mußte. So gewann besonders die sogenannte dänische- oder Hofpartei an Einfluß. Ihr gehörten neben der Herzogin Elisabeth (geb. Prinzessin von Dänemark), Philipp Sigismund (Bruder des Herzogs und Bischof von Osnabrück) und Basilius Satler (Generalissimus der evangelischen Kirche im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel) an. Diese Gruppe vertrat die streng orthodox-lutherische Richtung und stand der von den Helmstedter Humanisten vertretenen Richtung Melanchthons ablehnend gegenüber.

Besonders stark setzte sich diese Gruppe in der Visitation von 1603 durch. Caselius war zu dieser Zeit Prorektor der Universität (Rektor war immer der Herzog). Die Professoren, besonders die Philosophen, wurden schwer getadelt. Es wurde eine Zensur für Veröffentlichungen eingeführt. Alle Manuskripte mußten vorher eingereicht werden. Der bei seinen Studenten und Kollegen sehr beliebte Professor Johannes Caselius hat diesen Tadel nie überwunden. Am 9. April 1613 ist er gestorben. Cornelius Martini wurde nun zum wichtigsten Professor der Universität.

### **Der Weg zur ersten Blütezeit der Universität Helmstedt**

1613 starb Herzog Heinrich Julius und Friedrich Ulrich kam an die Regierung. Er fühlte sich zwar zu den Helmstedter Humanisten hingezogen, vermochte aber gegen den Einfluß der „dänischen Partei“ seiner Mutter zunächst wenig auszurichten. Seine 1614 gehaltene Hochzeit mit Anna Sophia, der Tochter des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg, hatte für die Universität in zweierlei Hinsicht Bedeutung. Auf sie geht die Berufung Georg Calixts zurück. Das zweite Ereignis ist aber von nicht minderer Bedeutung. Als Herzog Friedrich Ulrich nach seiner Hochzeit mit seiner Frau und seiner Schwiegermutter Helmstedt besuchte, bat Professor Cornelius Martini den Herzog, seine Bibliothek, an der schon sein Großvater gesammelt hatte, und die von Heinrich Julius durch den Ankauf der bedeutenden Bibliothek des Flacius Illyricus vermehrt worden war, der Universität zu schenken.

In dieser Epoche, kurz vor dem Dreißigjährigen Krieg, erlebte die Universität ihre erste und größte Blütezeit. Nach Anzahl von Professoren und Studenten war Helmstedt in dieser Zeit zur drittgrößten Universität im Reiche aufgestiegen. Anfangs hatte es 21, später 24 Professoren-Planstellen. Es kann im Rahmen dieser

kurzen Übersicht nur auf wenige Professoren eingegangen werden. Besonders erwähnenswert ist der Professor der Rechte Johannes Stuckius (1587—1653). Er war nicht nur Professor an der Universität, sondern arbeitete auch als Jurist für die Herzöge. Er kaufte sich das Rittergut Groß-Sisbeck und mehrere Grundstücke am Ziegenmarkt, auf denen er das große Haus Ziegenmarkt 7 errichten ließ. Das Haus, das im vergangenen Jahr restauriert wurde, ist uns als Conringsches Haus bekannt; denn Stuckes Tochter war mit dem berühmten Helmstedter Professor Hermann Conring verheiratet.

Erwähnenswert ist auch noch Henning Arnisaeus, der außer Medizin Staatswissenschaft lehrte, aber 1620 einem Rufe König Christians IV. von Dänemark als Leibarzt nach Kopenhagen folgte.

Die noch immer von Basilius Satler ausgeübte Zensur bekam besonders Professor Georg Calixt zu spüren, der 1616 eine lateinische Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung der Toten geschrieben hatte. Das eingereichte Manuskript schickte Satler zur Begutachtung an die Universität Gießen. Die gerügten Stellen sollte Calixt ändern. Er verzichtete aber zu Satlers Lebzeiten auf den Druck. Die Schrift ist dann später veröffentlicht worden. Ähnlich wie Calixt erging es auch Professor Boethius.

### **Das Ende der dänischen Partei**

Mit dem Tode Philipp Sigismunds 1623, Basilius Satlers 1624 und der Herzoginwitwe 1626 war die „dänische Partei“ ausgestorben und der Weg frei für die „calixtinische Periode“ im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel.

Bevor noch diese Periode anbricht, sind Cornelius Martini und Georg Calixt bereits in Auseinandersetzungen mit Professor Balthasar Meissner in Wittenberg verwickelt. 1621 wurde die Helmstedter Theologie auf einer Tagung der theologischen Fakultät von Wittenberg, Leipzig und Jena getadelt. Nach dem Tode von Cornelius Martini, der im gleichen Jahre starb, übernahm Conrad Hornejus dessen Nachfolge.

### **Der Dreißigjährige Krieg**

Während die Universität Helmstedt die ersten Jahre des Dreißigjährigen Krieges fast ungestört weiterarbeiten konnte, gingen die Studentenzahlen seit 1622 zurück. Das hängt mit den kriegerischen Ereignissen zusammen, die sich von Süddeutschland mehr nach Norden verlagerten.

Doch konnte man in Helmstedt den Baum gewissermaßen auf zwei Schultern tragen. Die protestantischen Fürsten und Heerführer sagten der Universität Schutz zu, weil die Academia Julia eine Hochburg des Protestantismus war. Der Kaiser und die katholischen Fürsten waren bereit, die Universität zu schützen, weil sie eine kaiserlich privilegierte Einrichtung war. Die Universität entwickelte ein erstaunliches diplomatisches Geschick im Erwerb von Schutzbriefen. Hier sollen nur die wichtigsten einmal aufgezählt werden:

1628 Tilly, 1628 Albrecht, Herzog von Friedland [Wallenstein], 1630 Kaiser Ferdinand II., 1632 Gottfried Duyn de Geelen (kaiserl. Obrist), 1632 Pappenheim, 1633 Graf Axel Oxenstierna (schwed. Reichskanzler), 1633 Georg zu Brg. u. Lüneburg (schwed. General), 1635 Königin Christina v. Schweden und Kanzler Oxenstierna, 1635 Johann Baner, 1635 Johann Georg (Kurfürst von Sachsen), 1636 Leslie

(schwed. General), 1636 Johann Baner (schwed. General), 1641 die Kommandanten der Städte Magdeburg und Wolfenbüttel, 9 königlich-schwedische Obristen, Erzherzog Leopold Wilhelm von Österreich, Torstenson (schwed. General), 1641 Octavio Piccolomini, 1644 Johann Oxenstierna Axelson (schwed. Reichsrat), 1645 Karl Gustav Wrangel (schwed. Feldmarschall), 1645 Königin Christine von Schweden.

Die Schutzbriefe konnten aber nicht verhindern, daß die Stadt Helmstedt immer wieder besetzt wurde bzw. Einquartierung erhält. Das hat nicht nur ein großes Absinken der Studentenzahlen zur Folge. Die Soldaten schlepten allerlei Krankheiten ein, vor allem die Pest. Auch die materiellen Belastungen, die die Stadt zu tragen hatte, wirkten sich auf die Universität aus. 1625 brach die Pest in Helmstedt aus, die ein Drittel der Bevölkerung dahinraffte. Dennoch hörten die Einquartierungen nicht auf. Studenten und Professoren ergriffen die Flucht. So kamen die Vorlesungen 1626 ganz zum Erliegen. Nur zwei Professoren blieben in Helmstedt: Georg Calixt und der aus Schweden gebürtige Nicolaus Andreas Granius. Calixt fühlte sich Helmstedt besonders verbunden; denn er war seit 1619 mit der Tochter des Helmstedter Bürgermeisters Gertner verheiratet, die nach 7jähriger kinderloser Ehe mit dem Bürgermeister Pauli verwitwet war. Calixt kümmerte sich nicht nur um den Besitz der Universität und den seiner geflohenen Kollegen. Er bemühte sich auch immer wieder, den bedrängten Bürgern zu helfen. 1626 hielt er vor einem sehr kleinen Kreis die Gedenkrede zum fünfzigjährigen Bestehen der Universität.

### **Wiederbeginn der Vorlesungen nach Abflauen der Pest 1628**

Nach Abflauen der Pest bemühen sich die Professoren Granius und Calixt um Wiederaufnahme der Vorlesungen. Das gelingt im Herbst 1628. Prorektor wird Nicolaus Andreas Granius (23. Okt. 1628). Er dürfte bedeutender sein, als vielfach angenommen wird. Er ist 1569 in Strängnäs in Schweden geboren und studierte seit 1598 an der Universität Helmstedt. 1604 wurde er Magister und erteilte seit dieser Zeit Privatunterricht in Logik, Mathematik, Ethik und Politik. 1613 wurde er Professor der Physik. König Gustav II. Adolf von Schweden wollte ihn 1621 als Professor der Mathematik nach Uppsala berufen. Granius blieb aber in Helmstedt, wo er 1631 starb.

Die Rückkehr von Professoren und Studenten nach Helmstedt war sehr zögernd, obwohl Wallenstein ihnen die Erlaubnis zur Rückkehr gegeben und freies Geleit zugesichert hatte. Es kehrten auch nicht alle Professoren zurück. So blieb z. B. Johann Heinrich Meibom (1590–1655), der Sohn Heinrich Meiboms des Älteren als Arzt in Lübeck.

In der theologischen Fakultät kehrten zurück: Heinrich Julius Strube, neu hinzu kommt Konrad Hornejus, der 1628 Prof. theol. wird, ferner Paul Müller.

Von den Juristen kehrten Heinrich Scherheim, Johann Stuckius, Johann Thomas Cludius zurück. Neu kommen hinzu: Johann Lüders, Johann Wecke.

Von den Medizinern kehrte nur Johann Wolff zurück.

Heinrich Schaper kehrte von den Philosophen zurück. Er ist aber schon 1629 gestorben.

Erinnern wir uns an die früher genannte Zahl der Professoren, so ist es zunächst ein sehr bescheidener Wiederbeginn. Eine Auffrischung erhält das Professorenkollegium durch die Rückkehr der vier Stipendiaten, die auf Kosten von Calixts Freund Matthias van Overbeck mehrere Jahre an der niederländischen Universität Leiden studiert haben. Es sind Heinrich Julius Scheurle (Sohn des Theologen Lorenz Scheurle), Hermann Conring, Christoph Schrader und Andreas Kinderling.

### **Das Aussterben des mittleren Hauses Braunschweig und der Beginn des Kondominats über die Universität Helmstedt**

Einen besonderen Einschnitt für die Universität Helmstedt stellt das Jahr 1634 dar. Mit Herzog Friedrich Ulrich, der der Universität 1629 sowohl die Calenbergischen Klöster Weende, Mariengarten und Hilwartshausen als auch seine Bibliothek schenkte, stirbt das mittlere Haus Braunschweig aus. Die Uneinigkeit unter den erbberechtigten Herzogshäusern dauert 1½ Jahre. Die Universität Helmstedt und die Rechte an der Stadt Braunschweig bleiben schließlich allen Linien gemeinsam. Sie wechseln sich im Rektorat der Universität jährlich ab. Damit begann das Kondominat über die Universität Helmstedt.

Trotz des wechselnden Rektorats war es für die Universität wichtig, daß mit Herzog August dem Jüngeren ein gelehrter Mann im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel die Regierung antritt. Er hatte in Rostock, Tübingen und Straßburg studiert. In Hitzacker hatte ihm sein Bruder das Leben eines Privatgelehrten ermöglicht. Herzog August hatte viel Interesse an der Theologie. Mit Georg Calixt hatte er schon lange im Briefwechsel gestanden.

### **Die zweite Blütezeit der Universität Calixt und Conring**

Ab 1637 geht es mit der Universität Helmstedt wieder merklich bergauf. Mit etwa 600 Studenten (351 Neu-Immatrikulationen) hat die Universität wieder eine beachtliche Höhe erreicht. Die beiden wichtigsten Professoren dieser Epoche sind Georg Calixt und Hermann Conring.

In der Person des Professors Georg Calixt (1586—1656) hat die vom Helmstedter Späthumanistenkreis vertretene Richtung Melanchthons ihre Krönung gefunden. Nach dem Tode Satlers (1624) und der Herzoginwitwe (1626) veröffentlichte Calixt wieder Schriften. Er hatte im Gegensatz zum orthodoxen Luthertum stehende versöhnliche Glaubenshaltung der Richtung Melanchthons zur „Helmstedter Versöhnungstheologie“ fortentwickelt.

Zunächst strebte er eine Übereinkunft zwischen Lutheranern und Reformierten an. Der Eindruck des Dreißigjährigen Krieges, in dem ein Drittel der Helmstedter Bevölkerung an der Pest starb, ließ ihn den Unionsgedanken der Kirchen entwickeln und auch eine Gemeinsamkeit mit den Katholiken suchen. Er wollte einen kirchlichen Frieden auf der Grundlage des Consensus quinquesaecularis erzielen, d. h. er wollte eine Übereinkunft dadurch erreichen, daß man die Lehre der ersten fünf Jahrhunderte als Gemeinsamkeit ansah. Er hatte sehr großen Zuspruch, wenngleich er sein letztes Ziel nicht erreichte. Mit seiner Versöhnungstheologie wurde er zum Vorläufer der heutigen ökumenischen Bewegung.

Obwohl ihm der Regierungswechsel nach der Erbteilung (1636) viel Erleichterung brachte, mußte er sich immer wieder gegen Angriffe verteidigen. Die



orthodoxen Lutheraner verdächtigten ihn des heimlichen Papismus. Die Katholiken meinten, daß er nicht mehr auf dem Boden der Augsburger Konfession stehe.

Einen besonders hartnäckigen Gegner hatten Calixt und die Helmstedter Theologen in Jakob Weller, dem ehem. Generalsuperintendenten von Braunschweig, der seit 1642 Hofprediger in Dresden war. Auf Wellers Drängen beauftragte Kurfürst Johann Georg von Sachsen die Universitäten Leipzig und Wittenberg, eine Ermahnung an die Helmstedter Theologen zu verfassen. Herzog August hielt aber zu den Helmstedter Theologen. So konnten auch die späteren Streitschriften Hülsemanns, Wellers und Calovs nichts ausrichten.

Einer der größten Helmstedter Professoren war Hermann Conring (1606 bis 1681), der in den Bereichen aller vier Fakultäten zu Hause war. 1606 in Norden in Ostfriesland geboren, hatte er als van Overbeckscher Stipendiat in Leiden studiert. Nach fünfjähriger Studienzeit wurde er Erzieher der Kinder des braunschweigischen Kanzlers Engelbrecht. 1632 wurde er Professor der Naturphilosophie und später der Rhetorik. 1636 promovierte er zum Dr. med. und wurde 1637 Professor der Medizin. Hier ist er besonders als Verfechter der Harveyschen Lehre vom Blutkreislauf hervorgetreten. Durch sein Werk „De origine juris germanici“ (1643) wurde er zum Begründer der deutschen Rechtsgeschichte. Auch um das Archiv- und Bibliothekswesen hat er sich verdient gemacht. An vielen europäischen Fürstenhöfen war er engagiert. So war er z. B. schwed. Leibarzt, schwedischer Archivrat, dänischer Etatrat. Außerdem bezog er einen Ehrensold des Königs von Frankreich. Er besaß das Haus Ziegenmarkt 7 und die Rittergüter Groß Sisbeck und Groß Twülpstedt, wo er nach seinem Tode 1681 beigesetzt wurde.

### **Die Nachkriegszeit 1648—1681**

Der Westfälische Friede hatte endlich den Dreißigjährigen Krieg beendet. Der ehemalige Helmstedter Professor jur. Jakob Lampadius (1593—1649) hatte als braunschweigischer Gesandter daran bedeutenden Anteil. Auch Conring wurde ein Verdienst am Friedensschlusse zugeschrieben.

In dieser Zeit war Herzog August besonders um die Erneuerung der Universität bemüht. Der westliche Seitenflügel der Universitätsgebäude wurde neu ausgebaut. Die Reorganisation der Universität, die Schulordnung von 1651, die Klosterordnung von 1655 und die Einführung der allgemeinen Schulpflicht sind wichtige Schritte für die Verbesserung des Bildungswesens. Der Helmstedter Professor Christoph Schrader (1601—1680) war schon vorher zum Schulinspektor des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel ernannt worden.

Besonders hervorzuheben ist in dieser Epoche Heinrich Meibom der Jüngere (1638—1700). Er war der Sohn des aus Helmstedt 1625 vor der Pest nach Lübeck geflohenen und nicht wieder zurückgekehrten damaligen Prorektors Johann Heinrich Meibom (1590—1655), der in der Hansestadt eine Arztpraxis betrieb. Er war ein bedeutender Anatom. Nach ihm sind die „Meibomschen Drüsen“ am Auge benannt. Neben seiner medizinischen Professur erhielt er 1678 aber auch die Professuren für Poesie und Geschichte. Er gab die Werke seines berühmten Großvaters (Heinrich Meibom d. Ä.) heraus.

Bei der Jahrhundertfeier der Universität (1676), zu der Professor Christoph Schrader (1601—1680) die Festrede hielt, war der Höhepunkt der zweiten Blütezeit schon überschritten.

## **Die Helmstedter Studenten**

Die Probleme der Helmstedter Studenten unterscheiden sich nur wenig von denen an anderen deutschen Universitäten. Allerdings gilt die Universität Helmstedt als besonders duellfreudig. So wird wohl zu Recht immer wieder der Spruch zitiert

Welcher Student kommt von Wittenberg mit gesundem Leib,  
von Leipzig und Tübingen ohne Weib,  
von Jena und Helmstedt ungeschlagen,  
der kann von großem Glücke sagen.

Die Herzöge wiederholten von Zeit zu Zeit ihre Duellverbote; dennoch fanden bei den Helmstedter Duellbüchern „Adam und Eva“ laufend heimliche Duelle statt.

Ein anderes Übel, gegen das die fürstlichen Rektoren eingreifen mußten, war das Trinken und Borgen.

Die größte Unsitte aber war der Pennalismus. Der ankommende Student (1. Semester) wurde als einfältiges Tier betrachtet und mußte seine Hörner ablegen. Ein älterer Student, der sog. Schorist, trug sich einem Neuankömmling als Betreuer an, verjubelte dessen Geld, nahm ihm die gute Kleidung weg, ließ ihn zerlumpt gehen und gebrachte ihn zu allerlei Dienstleistungen. Die Unsitte des Pennalismus war an den deutschen Universitäten so schlimm, daß sich am 1. Mai 1654 auf dem Reichstag zu Regensburg sogar die Gesandten der protestantischen Kurfürsten, Fürsten und Stände damit beschäftigt haben. Andere Quellen studentischen Aufbegehrens ergaben sich in Stipendiatenhaus und Konvikt.

Auch die Studentenorden und Landsmannschaften waren verboten; dennoch gab es welche.

Um die Schwierigkeiten mit den Studenten zu mildern, schuf man 1778 die Stelle eines Ephorus. Er sollte auf Fleiß und Sitten achten und die Studenten zu vernünftigem Studieren anleiten. Diese Tätigkeit übte mit großem Geschick der Helmstedter Professor Johann Karl Christoph Ferber aus. 1786 wurde diese Ephorie aber wieder aufgehoben.

## **Die Universität Helmstedt im Zeitalter des Herzogs Rudolf August**

Obwohl Herzog Rudolf August für die Universität Helmstedt eine geringere Rolle spielte als sein Bruder Anton Ulrich, so sind doch drei Dinge zu nennen, mit denen er in die Helmstedter Universitätsgeschichte eingriff: die Ernennung Hermann von der Hardts (1660—1746) zum Professor der orientalischen Sprachen (1690), die Schenkung der Augustinerkirche am Markt (1701) und die Schenkung seiner Bibliothek (1702).

Hermann von der Hardt, der bei seinem Studium durch die Bekanntschaft mit Philipp Jakob Spener und August Hermann Francke Pietist geworden war, hatte so Kontakt mit dem dem Pietismus anhängenden Herzog Rudolf August bekommen, der ihn 1688 zu seinem Bibliothekar und 1690 zum Professor der orientalischen Sprachen ernannte. Hermann von der Hardt blieb jedoch dem Pietismus nicht treu. 1699 wurde er Propst von St. Marienberg. Er ist besonders hervorgetreten durch seine *Historia literaria reformationes* (1717) und seine siebenbändige Geschichte des Konzils von Konstanz.

## **Die Heiratspolitik des Herzogs Anton Ulrich und die Gutachten der Universität Helmstedt und des Helmstedter Professors Johannes Fabricius**

Herzog Anton Ulrich wollte seine Enkelin Elisabeth Christine mit König Karl von Spanien verheiraten. Um dieses Ziel erreichen zu können, mußte sie katholisch werden. Er forderte daher von der theologischen Fakultät der Universität Helmstedt und vom Helmstedter Professor Johannes Fabricius (1644—1729) Gutachten auf die Frage an „Kann eine vom evangelischen zum katholischen Glauben übertretende Prinzessin dennoch selig werden oder nicht?“ Fabricius hat diese Frage schließlich bejaht. So kam die Heirat zustande. Karl wurde wenig später (1711) als Karl VI. deutscher Kaiser. Die Tochter aus dieser Ehe war Maria Theresia.

Fabricius mußte das abgegebene Gutachten mit seiner Amtsenthebung büßen. Das Haus Hannover fürchtete, daß es durch diese Annäherung der beiden Konfessionen seine Anwartschaft auf den englischen Thron verlieren könnte und die katholische Linie in England regierungsfähig würde. Deshalb drängte man die Linie Wolfenbüttel, Fabricius zu entlassen. Das geschah auch. Er ist ins (evangelische) Kloster Königsutter gegangen, dessen Abt er war.

### **Die dritte Blütezeit der Universität Helmstedt (ca. 1720—1745)**

Das 17. Jahrhundert hatte große Fortschritte gebracht, besonders in den Naturwissenschaften. Akademien und wissenschaftliche Gesellschaften waren gegründet worden. In der Jurisprudenz entwickelten sich das Natur- und Völkerrecht. In der Philosophie leitete Gottfried Wilhelm Leibniz (1646—1716), Christian Thomasius (1655—1728) und Christian Wolff (1679—1754) eine neue geistige Bewegung ein: die Aufklärung.

Der erste Professor, der diese Richtung in Helmstedt vertrat war Cornelius Dietrich Koch (1676—1724). Er war seit 1703 Professor der Logik und der Metaphysik sowie seit 1723 Professor der theologischen Dogmatik und Moral. Koch gründete sogar eine gelehrte wissenschaftliche Gesellschaft.

Von besonderer Bedeutung in dieser Epoche sind noch die drei großen Juristen Polycarp (IV.) Leyser (1690—1729), Augustin von Leyser (1683—1752) und Paul Kress (1677—1741).

Zu den bereits erwähnten Professoren kommt mit Lorenz Heister (1683 bis 1758) der bedeutendste Mediziner. 1683 in Frankfurt geboren, hatte er in Gießen Medizin studiert, war nach Holland gegangen, wo er bei berühmten Anatomen aber auch bei der Versorgung von verwundeten Soldaten seine chirurgischen Kenntnisse erweitert hatte. 1710 war er Medizin-Professor in Altdorf geworden. 1719 hatte er eine Berufung nach Helmstedt angenommen. Seine eifrige Tätigkeit als Medizinprofessor, Chirurg und Botaniker, sowie seine Sezierübungen lockten viele Medizinstudenten nach Helmstedt. Von seinen vielen Veröffentlichungen gab er die „Chirurgie“ (1724) sogar in deutscher Sprache heraus, damit auch die nicht akademisch gebildeten Bader und Wundärzte davon profitieren konnten.

Von den Theologen dieser Zeit ist besonders Lorenz von Mosheim (1694 bis 1755) zu nennen. Er galt als großer Kanzelredner und als bester Prosaist seiner Zeit, als Begründer der Kirchengeschichte und als Wegbereiter der klassischen Literatur. Die Deutsche Gesellschaft in Leipzig wählte ihn 1732 unter dem Ein-

fluß Gottscheds zu ihrem Präsidenten. 1745 war er auch Präsident der Helmstedter Deutschen Gesellschaft. 1747 wurde er Kanzler der Universität Göttingen.

Zwei Fürstenhochzeiten des Jahres 1733 zeigen später Auswirkungen auf die Helmstedter Universitätsgeschichte. Kronprinz Friedrich von Preußen (sp. Friedrich d. Gr.) heiratete in Salzdahlum die braunschweigische Prinzessin Elisabeth Christine (Schwester des Herzogs Carl I.) und Carl I. heiratete wenig später in Berlin Philippine Charlotte von Preußen (Schwester Friedrichs).

Wenig später gründete 1737 das Kurfürstentum Hannover eine eigene Landesuniversität in Göttingen und schied 1745 aus dem Helmstedter Universitätsverband aus. Da auch die drei Calenbergischen Klöster Weende, Hilwartshausen und Mariengarten der Universität Helmstedt entzogen wurden, führte das zu einer Schwächung der Universität.

### **Die neue „Julia Carolina“ unter Herzog Carl I. (1745—1780)**

Da Herzog Ludwig Rudolf keinen männlichen Nachkommen hatte, ging die Regierung an den mit seiner Tochter verheirateten Ferdinand Albrecht II. von Bevern über. Als dieser starb, kam dessen Sohn als Carl I. an die Regierung.

Durch das Ausscheiden des Hauses Hannover aus dem Helmstedter Universitätsverband wurde das Haus Wolfenbüttel alleiniger Träger der Universität Helmstedt. Um auch äußerlich die veränderten Verhältnisse zum Ausdruck zu bringen, fügte Carl der Universitätsbezeichnung seinen Namen hinzu. Aus der „Academia Julia“ wurde die „Julius-Karls-Universität“ oder „Julia Carolina“.

Herzog Carl ließ die Universitätsgebäude erneuern. Die Professorenschaft war in dieser Zeit durch viele Todesfälle einem großen Wechsel unterworfen, so daß von 1745 bis 1780 über 40 Professoren an der Universität gelehrt haben.

Von den Theologen sind neben Mosheim bemerkenswert: Heinrich Johann Byttemeister (1725—1746), Christoph Timotheus Seidel (1729—1758), Johann Ernst Schubert (1707—1774), Johann Friedrich Rehkopf (1733—1789).

Besonders hervorgetreten ist Johann Abraham Teller (1734—1804). Er brachte 1764 in Helmstedt und Halle sein „Lehrbuch des christlichen Glaubens“ im Sinne der Aufklärung heraus, worin er die alte Dogmatik einer freien Kritik unterwarf und protestantische Grundlehren in Frage stellte. Die Entrüstung darüber veranlaßte Teller, 1767 eine Berufung als Oberkonsistorialrat nach Cölln an der Spree (Berlin) anzunehmen. Später hat man bedauert, daß Teller aus Helmstedt weggegangen war.

Unter den Juristen soll aus dieser Zeit besonders Franz Dominicus Haeberlin (1720—1787) genannt werden, der viele Bücher veröffentlichte.

Der jüngste Medizinprofessor Johann Gottlob Krüger (1705—1759), der 1751 nach Helmstedt gekommen war, entdeckte im Lappwald eine Heilquelle, aus der sich später Bad Helmstedt entwickelt hat.

Erwähnt werden soll noch der Philosoph und Theologe Johann Christoph Dommerich (1723—1767), der besonders durch seine Vorlesungen über die Wissenschaft des Unterrichts hervorgetreten ist.

Friedrich August Wiedeburg (1751—1815) gründete das philosophisch-pädagogische Institut, das als Pädagogium später die Auflösung der Universität überdauerte.

(Fortsetzung folgt)

# Verborgene historische Stätten

## Die Elmsburg

Von Hans Adolf Schultz

Etwa 2 km nördlich von Twiefelingen und westlich von Schöningen liegt die Elmsburg auf einem breiten Muschelkalkkrücken unter hohen prächtigen Buchen. Sie bildet seit 1840 einen bedeutungsvollen Punkt in der braunschweigischen Burgengeschichte. Damals erkannte bereits der Gehilfsförster W. Lampe die Anlage. Er vermaß sie und versuchte eine Datierung und schon eine Deutung zu den anderen Burgen des Elmes. Seine Beobachtungen wurden von einem Forst-assessor Roth 1890—95 aufgenommen und verbessert. Seitdem enthalten alle Forstkarten die Angaben über die Elmsburg. In Abständen haben immer wieder aufschlußreiche Untersuchungen stattgefunden, so die verdienstvollen Arbeiten des ehemaligen Schöninger Ehrenbürgers Emil Sander, des wissenschaftlich sehr gründlich arbeitenden Oberstudienrats i. R. W. Freist und des Braunschweigischen Landesmuseums für Geschichte und Volkstum unter der Leitung des Verfassers. Bis 1803 waren noch deutliche Teile eines Mauerwerkes erkennbar. Sie wurden nach und nach abgetragen, einmal zur Verwendung bei Pflasterung der Forstwege, andermal zur Ausbesserung von Gebäuden in Twiefelingen. 1959 wurden größere Flächenabdeckungen vorgenommen; 1960 konzentrierten sich die Untersuchungen auf die Fundamente des Kirchenbaues und 1961 galt es, in den frei-



Abb. 1 Die Lage der Elmsburg.

Ausschnitt aus der Top. Karte 1 : 25 000

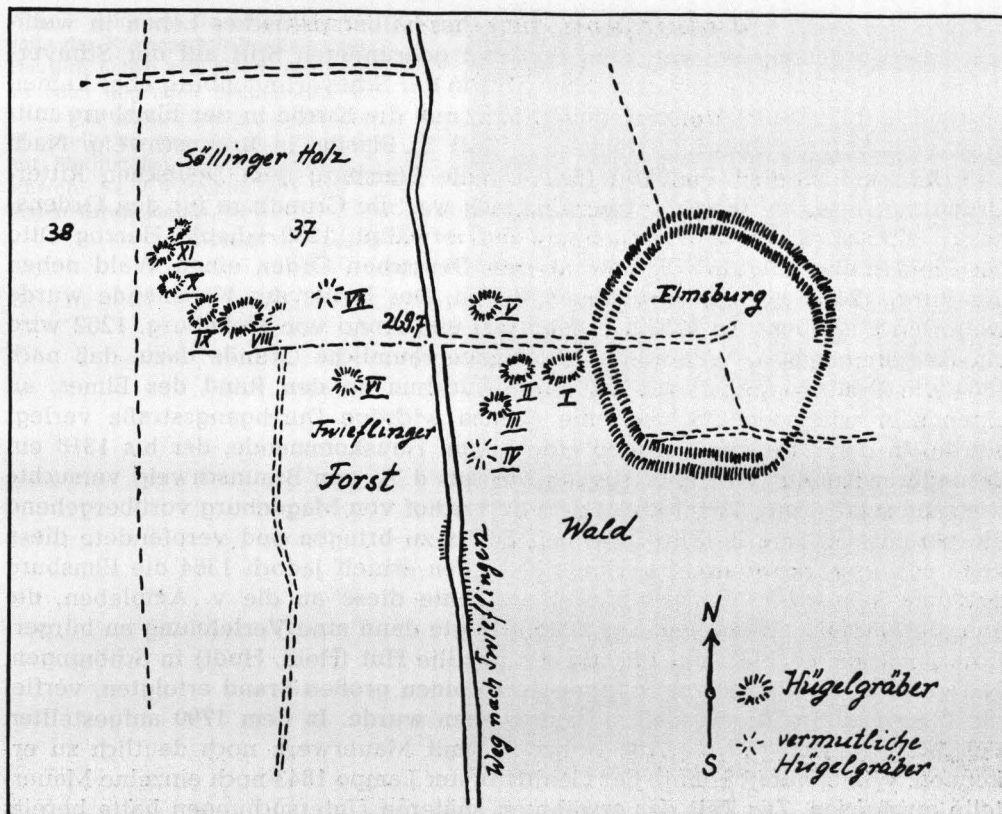


Abb. 2 Der große Ringwall der Elmsburg.  
Westlich vor diesem die elf vorgeschichtlichen Hügelgräber.

gelegten Mauerzügen Unterschiede im Gestein, in dem Bindematerial und in der Art der Mauerung zu erkennen. Ab 1961 wurden die Arbeiten auch auf Nebengebiete wie der Gesteinskunde, der Bodenkunde und der chemischen Analyse des Mörtels ausgedehnt.

Die Anlage besteht aus einem sehr langen und unregelmäßig geführten Ringwall, der einen Durchmesser von 137 zu 114 m und eine Innenfläche von 30 Morgen besitzt. Der Aufbau des Walles wurde an drei Stellen untersucht. Er besteht aus einem Erdaufwurf ohne einen planmäßig aufgeführten Steinkernbau. Sicherlich gehört er bereits der Vor- oder Frühgeschichte an. Außerhalb dieses großen Walles liegen in geringer Entfernung noch 11 Hügelgräber, von denen zwei aufgedigert sind. Man fand in ihnen Skelettreste u. a. von zwei Kindern. Sie gehören der vorgeschichtlichen Aunjetitzer Zeit an. Sie und eine große Zahl in diesem Gebiet des Ost-Elmes aufgefunder Oberflächenfunde wie Steinbeile aus Fels- oder Feuerstein beweisen, daß dies altbesiedelter Boden ist.

Innerhalb des großen Walles liegt eine kleine Wallbefestigung, die den Mittelpunkt der Grabungen bildete. Urkundlich ist bekannt, daß 1213 Kaiser Otto IV. die Kirche in der Elmsburg, die wohl schon im 12. Jahrhundert als ehe-



maliges Reichsgut und später als bischöfliches-halberstädtisches Lehen in welfischen Besitz gekommen war, dem von ihm gegründeten Stift auf der Scheverlingenburg (Walle) übereignet. Da das Stift in der Scheverlingenburg aber keinen Bestand hatte, schenkt Kaiser Otto VI. 1218 nun die Kirche in der Elmsburg mitsamt dem Stift Scheverlingenburg dem Stift St. Blasius in Braunschweig. Nach drei Jahren überträgt Pfalzgraf Heinrich die Elmsburg dem Deutschen Ritter-Orden zur Ehre der Jungfrau Maria. Dieses war die Grundlage für den Ordensbesitz. 1225 wird ein „preceptor“ von dort erwähnt; 1239 schenkt Herzog Otto das Kind (Enkel Heinrich d. Löwen) dem Deutschen Orden einen Wald neben der Burg; 1241 dazu den Grund und Boden. Der Besitz der Kommende wurde weiterhin ausgebaut, so 1252 von Heinrich und Anno von Heimburg. 1262 wird ein Komtur genannt. Wahrscheinlich führten räumliche Gründe dazu, daß nach 1264 die Deutschordenskommende nach Lucklum an den Rand des Elmes, an einen sehr wichtigen Ort und eine ebenso wichtige Durchgangsstraße verlegt wurde. In der Elmsburg verblieb eine kleine Hauskommende, der bis 1318 ein besonderer Komtur vorstand. Herzog Magnus d. Ä. von Braunschweig versuchte während seiner Streitigkeiten mit dem Erzbischof von Magdeburg vorübergehend die gesamte Anlage im Elm in seinen Besitz zu bringen und verpfändete diese dann an die v. Asseburg. Der Deutsche Orden erhielt jedoch 1364 die Elmsburg mit dem Wirtschaftshof zurück und verlehnte diese an die v. Ampleben, die aber bald darauf ausstarben. Seit 1344 erfolgte dann eine Verleihung an bürgerliche Familien, so 1433 und 1469 an die Familie Hut (Hoid, Hudt) in Schöningen. Nachdem 1572 weitere Zerstörungen durch einen großen Brand erfolgten, verfiel die Burg immermehr, bis daß sie aufgegeben wurde. In dem 1790 aufgestellten Besichtigungsprotokoll war die Burgstätte mit Mauerwerk noch deutlich zu erkennen. Wie erwähnt konnte der Gehilfsförster Lampe 1843 noch einzelne Mauer-teile ausmessen. Zur Zeit der erwähnten späteren Untersuchungen hatte bereits der Wald den Burgplatz wieder erobert.

Da die Grabungen in diesem Rahmen nicht einzeln dargestellt werden können, — so interessant es freilich wäre —, seien nur die Ergebnisse mitgeteilt: Schon beim Abheben der Innenfläche des Kirchenraumes deuteten sich zwei verschiedene, leidlich gut noch übereinander liegende Gipsfußböden an. Daraufhin wurden die Innen- und Außenseiten der Fundamentmauern geschnitten und bis auf den gewachsenen Kalkuntergrund abgedeckt. Drei verschiedene Bauperioden kamen zum Vorschein, von denen jedoch zwei besonders deutliche zeitliche und räumliche Erkenntnisse gestatteten. Die zu unterst liegende, natürlich zuletzt abgedeckte und erkannte Bauperiode I bestand ausschließlich aus einem roten Keupersandstein in der Zusammensetzung, wie er am Südrande des Elmes ansteht. Als Mörtel verwendete man Kalk mit verschieden prozentigem Gipszusatz, jedoch nur im oberen Schichtverband. Die unteren zwei Schichten lagen ohne inneren Verband jedoch außerordentlich fest ineinander gefügt da. Aber nicht nur in der Art des Werkstoffes sondern auch in der ganzen Grundrißgestaltung zeigten sich bei dieser 1. Bauperiode wesentliche Abweichungen. Bis auf wenige Teilstücke konnte der gesamte Bau als Kreuzkirche mit einer T-Grundrißgestaltung, mit einer größeren Apsis in der östlichen Mitte und zwei Nebenapsiden an den Seiten erkannt werden. Außerdem lag ihre Achse zu den noch erkennbaren Mauerwänden der 2. Bauperiode verschieden. Es war ein Unterschied von 0,60 m an der Westseite.



Abb. 3 Blick auf die südliche Außen-  
seite des Kirchenschiff-Fundamentes.  
Deutlich heben sich die beiden ver-  
schieden liegenden Bauperioden ab:  
Unter der unregelmäßig aufgebauten  
Muschelkalkmauer (13. Jh.) liegt das  
mit Fluchtstäben gekennzeichnete  
schwere Sandsteinfundament des  
ersten Kirchenbaues.

Foto: H. A. Schultz

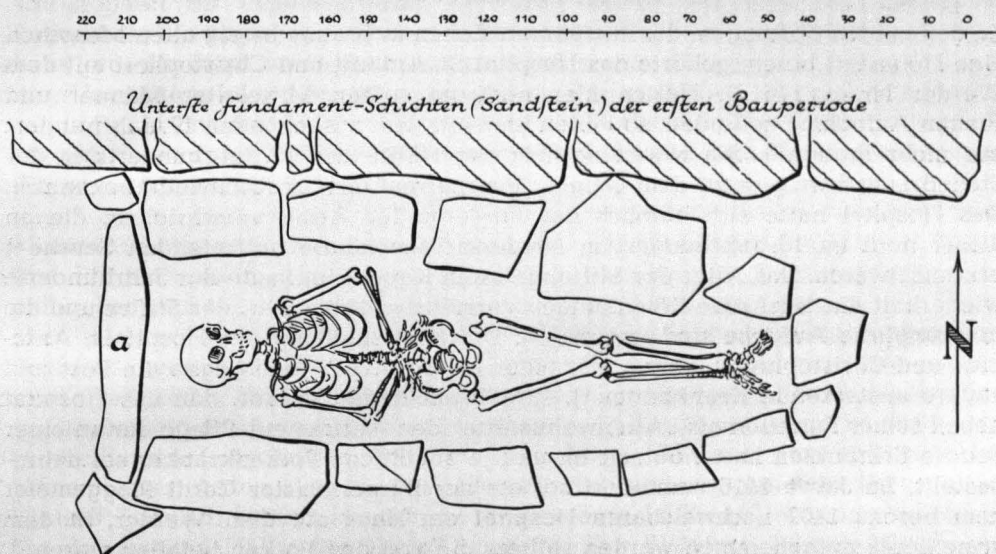


Abb. 4 Elmsburg. — Grab 9 an der Südseite der Kirche. a: Verzierter Grabstein.

Über dieser lag die zweite Kirche, die 2. Bauperiode. Die alte Kirche mit dem Keuperfundament war geschleift. Die neue Kirche hatte man nur zum Teil auf diese gebaut, wie die verschiedene Achsenführung beweist. — Auch in der Art des Werkstoffes war ein Unterschied. Man hatte nichts von dem Keupersandstein verwendet, auch selbst nicht als Beimengung, sondern ausschließlich Kalkstein, der in den Bänken am Ostrand des Elmes gewonnen war, wie die geologischen Mitarbeiter feststellen konnten. Auch das Bindematerial war anders. Es bestand ausschließlich aus Kalk. Interessant war ferner, daß der Aufbau der zweiten Kirche keineswegs so sorgfältig wie der der ersten erfolgt war. Die kurz erwähnte 3. Bauzeit trat nur an der Mittelmauer auf und zwar über der 2. Bauperiode. Es war eine Trennungswand zwischen Schiff und Westbau.

Bei Aufdeckung der Fundamentmauern fanden sich an der Südseite 8 Bestattungen hintereinander, die ihrer Lage nach gleichzeitig mit dem zweiten Bau erfolgt sein könnten. Sie wiesen keine Beigaben auf, die Skelette lagen gestreckt auf dem Rücken, die Hände und dem Unterleib gefaltet in einer hochkant gestellten Steinen umsetzten Grube.

Wie sind die drei aufgefundenen Bauperioden zeitlich einzugliedern? Scherben und andere Begleitfunde geben den Hinweis und bestätigen die Grundrißformen: Bauperiode I etwa um 1000 n. Chr.; Bauperiode II aus der Zeit der Deutschordensritter (13. Jahrhundert); Bauperiode III wahrscheinlich gleichzeitig mit II.

## *Eine „Pockenfrau“ aus dem Hospital St. Antonii und Christopheri auf dem Werder in Braunschweig*

Von Mechthild Wiswe

Zu den milden Stiftungen, die in früheren Zeiten in Braunschweig alten Menschen eine Heimstatt boten, gehörte das Hospital St. Antonii und Christopheri auf dem Werder Nr. ass 1461<sup>1)</sup>. Hatten hier noch im späten Mittelalter Männer und Frauen Aufnahme gefunden, so lebten hier seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert nur mehr Frauen<sup>2)</sup>. Sie waren noch in der Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Stadt Braunschweig unter dem Namen „Pockenfrau“ oder „Pockenweib“ bekannt<sup>3)</sup>. Das Hospital hatte sich nämlich der Fürsorge für Arme verschrieben, die an dieser noch im 18. Jahrhundert in Niedersachsen häufig auftretenden Seuche<sup>4)</sup> erkrankt waren. Das Alter der Stiftung, deren Kapital im Laufe der Jahrhunderte wiederholt durch fromme Schenkungen vermehrt worden war, der Stifter und die ursprüngliche Aufgabe sind ungewiß<sup>5)</sup>. Die Schutzheiligen des Hospitals, Antonius und Christopherus, gelten seit jeher als Schutzpatrone gegen die Pest und andere ansteckende Krankheiten<sup>6)</sup>. Ihre Wahl deutet darauf, daß das Hospital neben seiner Funktion als „Altenwohnstätte“ den Auftrag zur Pflege der an einer Seuche Erkrankten hatte, ob seit eh und je zur Pflege Pockenkranker sei dahingestellt. Im Jahre 1516 zumindest stiftete der Bürgermeister Cordt Plaggemeier dem bereits 1402 nachweisbaren Hospital ein Haus auf dem Werder, in dem arme Leute aufgenommen werden sollten, die von den Pocken befallen waren<sup>7)</sup>. Rosenthal hat glaubhaft gemacht, daß dieses Haus vom Hospital St. Antonii und

Abb. 1

Bewohnerin des Hospitals St. Antonii  
und Christopheri in Braunschweig  
beim Einsammeln von Geld.  
(Original im Braunschw. Landesmuseum)

Foto: privat



Christopheri für eigene Zwecke verwandt wurde, während von diesem für Pockenranke wegen der großen Ansteckungsgefahr ein sogenanntes „Pockenhaus“ vor der Stadt bei St. Leonhard errichtet wurde. Im Jahre 1679 ging dieses in die Verwaltung des damals gegründeten Waisenhauses über, das sich verpflichtete, in Zukunft für die Pflege der armen Pockenranke Sorge zu tragen<sup>8)</sup>. Ob sich daran Bewohnerinnen des Hospitals St. Antonii und Christopheri weiterhin und noch im 18. Jahrhundert beteiligten oder ob die Bezeichnung „Pockenweib“ nur die Erinnerung an frühere Verhältnisse festgehalten hat, muß offen bleiben. Die Hausordnung des Hospitals aus dem 18. Jahrhundert, die die Rechte und Pflichten der Insassen genau aufführt, erwähnt die Krankenpflege nicht, wohl aber, daß täglich regelmäßig Betstunden abgehalten werden mußten. Darin, aber auch sonst ähnelt das Hospital den in den Niederlanden verbreiteten Beginenhäusern<sup>9)</sup>. Unter der Fürsorge eines Hausvaters und einer Hausmutter lebten hier 25 bis 20 Personen. Offensichtlich fielen die Frauen im 18. Jahrhundert im Straßenbild durch ihre altertümlich anmutende Tracht auf. Diese ist durch zwei Darstellungen festgehalten, eine aus dem Jahre 1753 von dem späteren Hofkupferstecher Anton August Beck<sup>10)</sup> und eine andere von dem Porträtmaler Gotthilf Friedrich Hänsch/Hensch (St. Andreasberg 1732 — 1814 Braunschweig)<sup>11)</sup> aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Das Blatt von Hänsch konnte erst jüngst aus Privatbesitz vom Braunschweigischen Landesmuseum erworben wer-

den. Es handelt sich da um die aufschlußreichere Darstellung. Die Pockenfrau trägt darauf eine rote Haube, darunter ein weißes, auf die Schultern reichendes Tuch, einen grauen Umhang und eine lange blaue Schürze. Auf Becks Darstellung erscheint die gleiche Tracht. Nur ist die Schürze rotbraun. Nachlaßinventare von verstorbenen Bewohnerinnen des Hospitals aus der Zeit um 1580 <sup>12)</sup> nennen bereits die gleichen Kleidungsstücke, lediglich anstelle der roten schwarze Hauben. Die Tracht dürfte also über diese Zeit annähernd die gleiche geblieben sein. Vergleiche mit Kostümdarstellungen zeigen eine große Ähnlichkeit der Tracht der „Pockenfrau“ mit im ausgehenden 16. und im beginnenden 17. Jahrhundert üblichen bürgerlichen Kostümen <sup>13)</sup>. Auf Hänschs Darstellung hält die alte Frau eine Spendenbüchse in der Hand. Er hat sie offensichtlich beim Sammeln von Geldgeschenken beobachtet. Das Braunschweigische Landesmuseum besitzt eine derartige Spendenbüchse (Inv.-Nr.: VM 7 035) aus Holz mit schmiedeeisernen Beschlägen, die in das 17. oder 18. Jahrhundert datiert wird.

Es handelt sich um eine schlichte, runde Dose. Der Korpus ist aus einem Stück gearbeitet, der überfassende Deckel mit einem Scharnier daran befestigt. Im Deckel befindet sich der durch eine längliche Metalltülle geschützte Einwurfschlitz für die Münzen. Verschluss wird die Dose mittels Überfangs, der in ein Fallenschloß eingreift.

Das Stück ist durch Vermittlung des Apothekers Robert Bohlmann 1914 in das Landesmuseum gekommen. Dieser hatte es vom damaligen Pfarrer an St. Katharinen, Martin Bücking erhalten, zu dessen Sprengel das Hospital St. Antonii und Christopheri gehörte.

Den „Pockenfrauen“ stand das Recht zu, in der gesamten Stadt Braunschweig „Umgänge“ zum Sammeln zu halten, während den Bewohnerinnen anderer Hospitäler das nur in den Weichbildern erlaubt war, in denen ihr Haus lag <sup>14)</sup>. Nach einer Überlieferung durften die Bewohnerinnen des Hospitals St. Antonii und Christopheri alle Vierteljahr einen „Umgang“ halten <sup>15)</sup>, nach A. A. Becks Notiz montags und dienstags nach dem Dreikönigstag sowie am Montag und am Dienstag der Karwoche <sup>16)</sup>. Wann diese Sitte aufhörte, läßt sich nicht mehr ausfindig machen. Die Stiftung selbst wurde, nachdem ihr Gebäude 1944 zerstört und das Kapital durch zwei Inflationen dahingeschmolzen war, 1954 durch einen Ratsbeschluß aufgehoben <sup>17)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. (Bode, W.): Die Stadtverwaltung zu Braunschweig. 4. Heft. Die Verwaltung der den Hilfsbedürftigen gewidmeten Stiftungen. Braunschw. 1836, S. 11; Spies, W.: Braunschweig im Nachmittelalter. II. Halbbd. Braunschw. 1966, S. 662 f. — <sup>2)</sup> Stadtarchiv Braunschw.: G V verschiedene Nr.; Rosenthal, W.: Das Beguinenhaus St. Antonii und Christopheri auf dem Werder und das „Pockenhaus“ zu St. Leonhard. In: Braunschw. Magazin Jg. 1909, S. 117—119. — <sup>3)</sup> Stadtarchiv Braunschw.: H V Nr. 104. — <sup>4)</sup> Vgl. Deichert, H.: Geschichte des Medizinalwesens ... Hannover u. Leipzig 1908, S. 251 ff. — <sup>5)</sup> Rosenthal, a. a. O., passim. — <sup>6)</sup> Lexikon der deutschen Heiligen Seligen, Ehrwürdigen u. Gottseligen. Hrsg. v. J. Torsy, Köln 1959, S. 48 u. S. 314. — <sup>7)</sup> Rosenthal, a. a. O. S. 118 mit Quellenangaben. — <sup>8)</sup> v. Kurnatowski, W.-D.: St. Leonhard vor Braunschweig. Braunschw. 1958. (Braunschw. Werkstücke Bd. 23), S. 81. — <sup>9)</sup> Vgl. Nübel, O.: Mittelalterliche Beginen-, u. Sozialsiedlungen in den Niederlanden. Tübingen 1970. — <sup>10)</sup> Stadtarchiv Braunschw.: H V Nr. 104. Abgebildet bei Spies, G.: Braunschweig. Das Bild einer Stadt im 18. Jh. Braunschweig (1976), Abb. 187; Kopie aus der 2. Hälfte des 19. Jh. mit erläuterndem Text im Braunschw. Landesmuseum: LMB 17 949. — <sup>11)</sup> Braunschw. Landesmuseum: LMB 21 329. — <sup>12)</sup> Stadtarchiv Braunschw.: G V Nr. 15. — <sup>13)</sup> Vgl. Hottenroth, F.: Deutsche Volkstrachten vom 16. bis zum 19. Jh. Frankfurt 1923, S. 34, S. 53, S. 63. — <sup>14)</sup> Nach Stadtarchiv Braunschw.: H V Nr. 104. — <sup>15)</sup> Nach Braunschw. Landesmuseum: LMB 17949. — <sup>16)</sup> Stadtarchiv Braunschw.: H V Nr. 104. — <sup>17)</sup> Vgl. Einführung zum Findbuch für den Bestand GV im Stadtarchiv Braunschw.

# *Die Friedhöfe in Königslutter am Elm*

Von Heinz Röhr

Da Königslutter/Elm früher aus drei selbständigen Teilen — Stift Königslutter, Oberlutter und Stadt Königslutter — bestand, besaß es auch mehrere Friedhöfe. Als Begräbnisplatz der Mönche des Benediktinerstifts diente der „Stille Garten“, den die Kreuzgänge umschlossen, während die Äbte, später auch Angehörige von Adelsgeschlechtern im Dom selbst beigesetzt wurden. Friedhof von Oberlutter und von Stift Königslutter war der Platz nördlich des Domes, auf dem bis zum Jahre 1752 auch die Clemenskirche, die Pfarrkirche von Oberlutter, stand. Der Begräbnisplatz der Stadtkirchengemeinde lag ringsum die Stadtkirche. Auch in dieser Kirche fanden Beisetzungen statt. So wurden dort z. B. 1670—1718 7 Grabstätten angelegt, in denen Bürgermeister, Amtmänner, Oberförster oder andere hochgestellte Persönlichkeiten mit ihren Angehörigen bestattet wurden. Zusätzlich besaß die Stadt seit 1681 (VII) vor dem Braunschweiger Tore in der Nähe der Clus, dem Armen- und Siechenhaus der Stadt, den Clusfriedhof, auf dem diejenigen ihre letzte Ruhestätte fanden, die nicht das Bürgerrecht der Stadt besaßen, als arme Häuslinge oder Insassen der Clus eine Begräbnisstelle auf dem Bürgerfriedhof nicht bezahlen konnten oder als Fremde in der Stadt gestorben waren.

Im Jahre 1753 erließ Herzog Karl I. von Braunschweig eine Verordnung, durch die das Begraben der Toten in der Stadt verboten wurde. Die Bürgerschaft erklärte sich sofort bereit, den Clusfriedhof aufzugeben, bat jedoch darum, es bei dem Stadtkirchhof „zu unserer dereinstigen Beerdigung bey unseren Vätern und Angehörigen huldreichst zu lassen“. Der Herzog lehnte jedoch ab und entschied, „daß sie von der obgleich alten, doch ungesunden, unschicklichen und abergläubischen Anstalt, daß die Todten in und neben der Kirche zu begraben, befreyet werden“. (IV) Mit der Suche nach einem geeigneten Begräbnisplatz ließ man sich in Königslutter allerdings sehr viel Zeit. Inzwischen verschlimmerten sich die Zustände vor allem auf dem Clusfriedhof. Darüber heißt es in einem Schreiben des Superintendenten an das Herzogl. Consistorium vom 24. 7. 1786: „Wenn aber dieser Orten fast täglich Vieh getrieben, auch jährlich einige Mahl Viehmarkt gehalten wird, so geschieht es oft, daß das Vieh auch diesen Friedhof übergeht und besonders das Schweine-Vieh auf solchem schadet, welches den hiesigen Einwohnern zum Ärgerniß gereicht.“ (II) Erst im Jahre 1797 fand man auf dem „Papenkampe“ vor dem Kuhtore einen Platz, der für die Beerdigung geeignet erschien. „Seit jener Zeit“ — so berichtet das Kreisamt 1830 — „werden auf jenem Kirchhofe alle vorkommenden Leichen beerdigt, nur im Jahre 1816 mußten dieselben wegen der Nässe auf dem Clusfriedhof hierselbst beigesetzt werden“. (III) Das Amt gab allerdings zu, daß sich einzelne Bürger in der nassen Jahreszeit eine Beerdigung auf dem Clusfriedhof immer wieder „erschlichen“ hätten. Es drängte die Stadt sehr, einen neuen Begräbnisplatz anzulegen. Auch in Oberlutter und Stift Königslutter war man mit dem vorhandenen Friedhof unzufrieden. Der Stiftspfarrer Bode berichtet darüber an das Herzogl. Consistorium am 15. 6. 1822: „Es ist der Kirchhof, auf dem die Todten aus der Stiftskirchengemeinde Königslutter sowie aus Oberlutter, Rottorf, Schickelsheim und Hagenhof, also aus 150 Feuerstellen beerdigt werden, bis jetzt im Orte, mitten zwischen 12 Häu-

sern befindlich und wird derselbe von vielen Wegen durchkreuzt, täglich befahren, von vielen Menschen begangen und werden dessen Gräber häufig von Menschen und Vieh so sehr beschädigt, daß oft nach kurzer Zeit die Grabstelle nicht mehr aufzufinden ist, wo ein Verblichener ruht — lauter Dinge, wodurch die Achtung, die man den Todten, schon um der Lebenden willen, schuldig ist, gröblich verletzt wird.“ (III)

Das Kreisamt schlug 1830 vor, einen Zentralfriedhof für die Stadt, Oberlutter und Stift Königslutter zu schaffen und wählte als geeigneten Platz dafür einen etwas über 2 Morgen großen Stiftsgarten nahe dem Helmstedter Tore aus. Dieser sei darum dafür besonders gut geeignet, weil er „nicht zu entfernt von der Stadt an einem guten Wege und so hoch läge, daß Wasser dort nicht zu fürchten sei“. (III) Auch wären dort keine Felsen unter der Erde, die an anderen Stellen in der Stadt die Anlage von Gräbern sehr behinderten, zu finden. Die erste Belegung des neuen Friedhofes erfolgte am 18. 3. 1832. Es gelang allerdings nicht, auch die beiden anderen Gemeinden zur Benutzung dieses Friedhofes zu gewinnen. Diese suchten sich vielmehr einen eigenen Begräbnisplatz. Anfangs dachten sie an den „Stillen Garten“ hinter der Stiftskirche, den man durch den „Conventsgarten“ etwas erweitern wollte. Da er aber zu dicht an bewohnten Gebäuden lag, wurde dieser Vorschlag abgelehnt. Am „Mariengarten“ im Südostteil des von einer Ringmauer umgebenen alten Klosterbezirks verhinderten die Feuchtigkeit des Bodens, am „Mauernkamp“ schwierige Pachtverhältnisse und am „Steinfeld“ der felsige Untergrund die Anlage eines Friedhofes. Im Jahre 1836 entschied man sich schließlich für den etwa 1 Morgen großen „Bullengarten“ an der Schöppenstedter Straße nahe dem Elmrand als Begräbnisplatz für die Gemeinden Oberlutter und Stift Königslutter. Hinzugefügt wurde im Jahre 1887 ein eigener Friedhof für die Heil- und Pflegeanstalt, das heutige Nieders. Landeskrankenhaus.

Eine Friedhofskapelle entstand auf dem Friedhof der Stadtkirchengemeinde im Jahre 1894. Sie wurde 1954 durch einen Neubau ersetzt. Die Notwendigkeit einer Kapelle auch für den Friedhof der Stiftskirchengemeinde begründete der Stiftspfarrer Nebelung in einem Schreiben an das Herzogliche Konsistorium vom 6. 2. 1908 mit folgenden Worten: „Die Friedhofskapelle erweist sich als ein Bedürfnis, wenn man die Verhältnisse hier in der Arbeitergemeinde, die bei der Bestattung der Toten bestehen, in Betracht zieht. Die Andacht wird regelmäßig auf den engen Dielen der dicht bewohnten Häuser abgehalten, die manchmal keinen Raum für den Sarg bieten. Das oft große Gefolge hält sich auf der Straße, öfter auch im nahen Wirtshaus auf, um sich, wenn die Andacht vorüber, dem Leichenzuge anzuschließen. Das Wort Gottes erreicht bei der einzigen Gelegenheit, wo es noch die der Kirche abgewandten Massen erreichen könnte, diese nicht.“ (I) Die Friedhofskapelle der Stiftskirchengemeinde wurde im Jahre 1911 fertiggestellt.

Mit der stark anwachsenden Bevölkerung wurden auch die Friedhöfe immer mehr vergrößert. Immer notwendiger erwies es sich nach dem letzten Kriege auch, einen Zentralfriedhof zu schaffen. Die erste Anregung dafür kam vom Nieders. Landeskrankenhaus, dessen Friedhof überbelegt war und darum geschlossen werden mußte. Im Jahre 1970 schlossen sich die Stadt Königslutter, die Stadt- und die Stiftskirchengemeinde zu einem Zweckverband für die gemeinsame Verwaltung und Unterhaltung der Friedhöfe der Stadt zusammen. Als Zentral-





Abb. 1

Grabanlagen aus dem vorigen Jahrhundert auf dem Zentralfriedhof zu Königslutter. Für das ausgehende 18. und den Beginn des 19. Jahrhunderts sind urnenförmige Grabdenkmäler typisch.

Foto: Bildarchiv Königslutter



Abb. 2

Grabstein aus der Mitte des 19. Jahrhunderts auf dem Zentralfriedhof von Königslutter.

Foto: Bildarchiv Königslutter

friedhof dient jetzt der Friedhof der Stadtkirchengemeinde an der Helmstedter Straße. Der Friedhof der Stiftskirchengemeinde wird bis auf einige noch unbesetzte Wahlgrabstätten nicht mehr belegt. Er soll vielmehr im Laufe der Zeit in eine schöne Parkanlage, die die Stadt mit dem nahen Elm verbinden wird, umgewandelt werden.

#### Quellennachweis

Landeskirchliches Archiv Braunschweig: Königslutter Nr. 54 (I), Nr. 144 (II), Nr. 146 )III) und Nr. 205 (IV).

Nieders. Staatsarchiv Wolfenbüttel: 128 Neu 24 Nr. 582 (V) und Nr. 593 (VI).

Stadtarchiv Königslutter: K I, 12 (VII).



# *Das Salzwerk zu Barnstorf*

Von Hans Wiswe

Unmittelbar am Nordrande des Dorfes Barnstorf lag in einer sumpfigen Niederung auf einer Salzberg genannten kleinen Erhebung ehemals eine kleine Saline. Nördlich davon befand sich ein Teich, der nach der Dorfbeschreibung von 1770 einen Flächeninhalt von 53 Morgen 90 Quadratruten hatte <sup>1)</sup>.

Nach einer Vermessung durch den Ingenieur von Holwede umfaßte das Salzwerkgelände im Jahre 1743 1 Morgen 13 Quadratruten <sup>2)</sup>. Zehn Jahre später gab der Vermessungsingenieur Geitel die Fläche des Salzberges in der Dorfbeschreibung mit 105 Quadratruten an, den Garten um das Haus mit 1 Morgen 26 Quadratruten <sup>3)</sup>. Der Salzberg wurde von der aus dem Teiche kommenden Soltau umflossen, die bei Beierstedt in den Schiffgraben mündet. Ihr Name ist das einzige, das noch heute an das Salzvorkommen erinnert. Das Gelände des ehemaligen Salzwerkes wird heute von einer Eisenbahnlinie durchquert. Befragungen ergaben, daß im Orte keine Erinnerung an die Saline mehr zu bestehen scheint.

Zwölf Hufen nebst Kirchenpatronat in Barnstorf gehörten zu den Besitzungen, die im Jahre 1135 Kaiser Lothar III. dem Kloster Königsutter bestätigte beziehungsweise verlieh <sup>4)</sup>. Es ist in der Folge noch weiterer Besitz dieses Klosters hier nachweisbar <sup>5)</sup>. So dürfte Barnstorf Familiengut der Grafen von Haldensleben gewesen sein, das, wie auch Königsutter, im Erbgang an die Welfen gelangte, die späterhin hier Lehens- und Grundherrschaft waren <sup>6)</sup>. Dies galt auch für das Salzwerk, über dessen Ursprung beziehungsweise Anbeginn nichts überliefert ist. Erstmals am 12. März 1348 taucht es in der Geschichte auf. Damals verkaufte Herzog Magnus von Braunschweig dem Heinrich von Godenhausen und dessen rechten Erben aus dem „soltwerke to Bernestorp“ für vierzig Mark reinen Silbers Braunschweiger Währung eine Jahresrente von vier Mark und belehnte zugleich Heinrichs Ehefrau Mechthild mit jener Rente als Leibzucht. Der Herzog behielt sich den Rückkauf der Rente vor für dreißig Mark und zehn Pferde im Werte von je einer Mark. Die Rente war im Falle der Not veräußerbar <sup>7)</sup>.

Unterm 17. Juli 1399 verpfändete Herzog Friedrich von Braunschweig dem Ritter Conrad von Weferlingen, dessen Bruder Ulrich und dem Friedrich von Weferlingen und ihren Erben, den Rittern Gottschalk von Cramm, Günter von Bartensleben, Aschwin von Salder und Burchard von Bervelde für 400 Mark reinen Silbers Braunschweiger Währung einen größeren Komplex von Besitzrechten, darunter „dat solt“ und den Teich zu Barnstorf. Der Herzog versprach, den Betrag am nächsten 29. September zurückzubezahlen. Die Pfandgüter hatten jene Pfandgläubiger dem Amtmann des Herzogs überantwortet, der sie ihnen bei Nichtzahlung auszuliefern versprochen hatte. Der Herzog behielt sich dann die Wiedereinlösung nach Kündigung auf Ostern zum 13. Juli vor. Falls jener Amtmann — Ritter Rudolf von Garßenbüttel — innerhalb der genannten Zeit starb, sollte der Herzog die Pfandgüter den genannten Rittern ausliefern oder einen anderen Amtmann mit ihrem Willen für jenen einsetzen <sup>8)</sup>.

Unterm 18. Februar 1400 wurde über die Verpfändung eine neue Urkunde ausgestellt. Die Pfandsumme wurde auf 500 Mark erhöht. Einige weitere Änderungen interessieren hier nicht <sup>9)</sup>.

Bereits unterm 28. September 1400 wurde unter Veränderung des Pfandobjektes, jedoch auch diesmal unter Beibehaltung von Salzwerk und Teich zu Barnstorf, sowie unter Erhöhung der Pfandsumme auf 800 Mark eine neue Urkunde ausgestellt. Als Zahltag wurde hier der 13. Juli 1401 gesetzt <sup>10)</sup>).

Die nächste hier interessierende Nachricht stammt vom 10. August 1407. Das oben genannte Ritterkonsortium erhielt von den Herzögen Bernd und Heinrich eine Schuldverschreibung von 330 Mark Braunschweiger Währung unter Pfandsetzung von Weichbild und Gericht Schöppenstedt sowie Saline und Teich zu Barnstorf <sup>11)</sup>).

Herzog Heinrich der Friedfertige von Braunschweig verkaufte am 29. September 1438 unter dem Vorbehalt des Wiederkaufs dem Braunschweiger Bürger Ghereke Pawel, seinen Erben sowie dem Inhaber der Verkaufsurkunde sein ganzes „solt to Bernstorp“ mit der dortigen Taverne für sechshundert gute Rheinische Gulden und fünf Mark Braunschweiger Währung. Er ließ den Käufer durch seinen Vogt Henning von Watsem (Watzum) in Schöppenstedt in den Besitz einweisen und verpflichtete sich, während des Bestehens dieses Vertragsverhältnisses in Barnstorf keine weitere Taverne zu gestatten. Auch sollte diese solange in keiner Weise belastet werden. Falls die Pfandobjekte durch Krieg oder von eigenem Feuer verbrannt oder vernichtet würden, wollte der Herzog veranlassen, daß die Bauern Holz für den Wiederaufbau heranschafften. Würden die Vögte und Amtleute das für den Wiederaufbau erforderliche Geld nicht rechtzeitig beschaffen und die Pfandnehmer es auslegen und bezahlen müssen, so sollten diese Kosten zum Kapital geschlagen werden. Entsprechendes galt für erforderliche Baukosten. Der Herzog behielt sich den Rückerwerb nach vierteljährlicher Kündigung vor <sup>12)</sup>).

Am 5. Mai 1563 verkaufte Herzog Heinrich der Jüngere seinem in Wolfenbüttel wohnhaften Weinschenken Ludeke Schomburg, dessen Erben und den rechtmäßigen („getreuen“) Inhabern der Verkaufsurkunde sein „gantzes saltze zu Bernstorff mit der taerne“ für 960 Gulden unter dem Vorbehalt des Wiederkaufs und ließ ihn durch den Wolfenbütteler Amtmann Caspar Homann einweisen. Aufwendungen des Käufers für den Wiederaufbau im Falle von Kriegs- und auch sonstigen Brandschäden sollten bei Rückkauf dem Kaufgelde nach landesüblicher Schätzung zugeschlagen und mit ihm zusammen erstattet werden. Der Herzog verzichtete wegen der treuen Dienste, die der Weinschenk ihm geleistet hatte, auf die Ausübung des Rückerwerbsrechtes gegenüber Schomburg, seiner Ehefrau Anna und ihrer beider ältesten Sohn, es wäre denn, er wollte Salzwerk und Taverne selbst gebrauchen. Im übrigen wurde Kündigung Weihnachten auf Ostern vereinbart <sup>13)</sup>).

Das Erbregerregister des Residenzamttes Wolfenbüttel vom Jahre 1566 besagt, daß Lüddecke Weinschenke — offensichtlich jener Schomburg — von Gereke Pawel — sicherlich einem Nachkommen des Obengenannten — die drei Koten und den Krug abgelöst und „an sich gebracht“ hätte. Jede Kote leistete dem Weinschenk einen Zins, dessen Höhe nicht eingetragen ist. Von anderer Hand ist hinzugefügt, es seien noch drei Koten „auf die Gemeinde gebaut“: „Onymus“ (= Hieronymus) Berckmann, Jonas Braucken und Pfannenschmidt (Pannenschmedt) <sup>14)</sup>. Der letztere Familienname dürfte darauf hinweisen, daß zum Salzsieden in Barnstorf (wie übrigens u. a. auch in Halle an der Saale, Schöningen und Salzdahlum) <sup>15)</sup> eiserne Pfannen verwendet wurden. Sie waren wesentlich kurzlebiger als die in

Lüneburg verwendeten Bleipfannen, erforderten aber erheblich weniger Feuerungsmaterial. Als solches verwandte man in Barnstorf Holz<sup>16)</sup>). Dessen Beschaffung zu einem wirtschaftlich tragbaren Preise war allenthalben eine Lebensfrage für den Salinenbetrieb<sup>17)</sup>).

Nach Franz Algermanns Beschreibung des Amtes Wolfenbüttel vom Jahre 1587 wurde in Barnstorf der Sole beim Sieden Rinder- oder Hammelblut hinzugefügt<sup>18)</sup>). In Schöningen verwandte man Rinderblut<sup>19)</sup>), in Salzdahlum Hühner-eier<sup>20)</sup>). Derartige Zusätze bewirken die Ausscheidung organischer Stoffe aus der Sole. Diese bilden sonst auf letzterer eine firnisartige Haut, die den Verdampfungsprozeß hemmt. Das führt zur Erhöhung des Verbrauchs von Feuerungsmaterial. Durch die Zusätze ziehen sich jene Stoffe zusammen und lassen sich mit dem Schaum abschöpfen<sup>21)</sup>).

Die Barnstorfer Salzkoten waren bauerliche Nebenbetriebe. Sie waren nach einem Bericht vom Jahre 1630 vom Herzog zu Erbenzins ausgetan<sup>22)</sup>). An das Herzogliche Amt war ein Salzzins zu entrichten. Gemäß dem Erbenzinsrechte war er unveränderbar. Demnach verzeichnen ihn die freilich etwas lückenhaft überlieferten Rechnungen seit 1590 (mit Ausnahme des Notjahres 1628/9) bis 1714/15 stets mit insgesamt 75 Gulden 12 Groschen (= 42 Taler). Im Jahre 1630 gab es in Barnstorf vier Salzkoten. Möglicherweise beruht der oben erwähnte Zusatz bezüglich der drei „auf die Gemeinde“ gebauten Koten<sup>14)</sup> auf einem Mißverständnis. Es fällt der Unterschied in der Höhe des Salzzinses der einzelnen Koten auf.

Eine Kote war (nachweislich) seit 1590 mit einer Abgabe von 21 Gulden 12 Groschen (= 12 Taler) Salzzins belastet, die die Familie Beck bzw. Bock in Helmstedt schuldete<sup>23)</sup>). Sie betrieb das Unternehmen nicht selbst, hatte sie vielmehr zu einem nicht mehr feststellbaren Rechte weiter vergeben, vielleicht verpachtet. Es sind im Jahre 1630<sup>22)</sup> Hans Meyer und Hans Quedenfeldt Inhaber dieser „eigentlich den Bockenn in Helmstedt“ zuständigen Kote. Doch erscheint jener in den Amtsrechnungen nicht, wohl aber von 1617 bis 1621 Heinrich Schrader und von da bis 1646 gemeinsam mit Hans Quedenfeldt und Jürgen Jacobs, 1642, 1647 bis 1651, 1660 und 1661 Hans Quedenfeldt allein und 1670 Tonnies Pfannenschmidt. „Der Böcke Salzkoth“ begegnet als solche letztmals 1691/92 in der Amtsrechnung<sup>24)</sup>). Jacob Olrichs schuldete den Bock 90 Gulden rückständigen Zins. Lüddecke Bock der Jüngere schloß deshalb unterm 14. Juli 1601 für sich und seine Miterben einen Vergleich mit Jürgen Jacobs. Danach verpflichtete sich dieser zur Zahlung von je dreißig Gulden zu den nächsten drei Michaelsterminen (29. September). Bock sollte Macht haben, bei Nichteinhaltung dieser Zahlungstermine Drescher in Jürgen Jacobs Scheune zu schicken und aus derselben soviel Korn ausdreschen zu lassen, daß ihm das Kapital und die Unkosten bezahlt würden. Dagegen verpflichtete Bock sich, nach Ablauf der fünf Jahre, die Heinrich Schrader an seiner Kote hatte, ihm dieselbe wieder zu überlassen für den Zins, den ein anderer geben wollte. Laut Quittung ist die Schuld bis 1603 getilgt worden<sup>25)</sup>).

Die zweite Kote hatte im Jahre 1630 Hans Tielemann in Barnstorf inne. Sie gehörte aber „eigentlich“ dem Krüger Georg (Jürgen) Timme in Beierstedt. Dessen Schwiegervater hatte sie lange Zeit „meiersweise“ (d. h. zu einem Art Pachtrecht) innegehabt. Dem Timme, der Fähnrich<sup>26)</sup> gewesen war, hatte sie Herzog Heinrich Julius unterm 28. November 1608 erblich verschrieben. Tielemann

entrichtete ihm im Jahre 1630 jährlich zehn Taler und 10 Stück Salz; dazu bezahlte er an das Amt zehn Taler Salzzins<sup>27)</sup>. Timme vererbte die Salzkote auf seinen Schwiegersohn Johann Germer, „Richter“ (wohl Gogrefe) in Beierstedt. Dieser bot sie unterm 24. März 1666 dem Herzog August an im Tausch gegen Dienstfreiheit zweier wüster Kothöfe und Zehntfreiheit von sieben Morgen Land in Beierstedt. Die Kote war angeblich baufällig und stark reparaturbedürftig. Der Herzog forderte ein Gutachten des Amtmanns Nicomedes Zimmermann in Wolfenbüttel an. Es ist nicht erhalten<sup>27)</sup>. Der Tausch unterblieb. Nach den Amtsrechnungen von 1670/71 und 1671/72 — für die Jahre vorher fehlen sie — wurde Germer die Bezahlung des Salzzinses bis Ostern 1672 „Bauens halber“ erlassen. Er beziehungsweise seine Erben erscheinen dann bis 1714/15 in den Amtsrechnungen<sup>28)</sup>.

Die dritte Salzkote gehörte erblich im Jahre 1630 Henning Hintze und Hans Meyer. Beide waren in Barnstorf ansässig und gebrauchten sie selbst und gaben dem Amte davon jährlich jeder 9 Gulden (= 5 Taler) Salzzins<sup>22)</sup>. Die Hintze sind von 1590 bis 1680 im Besitz der halben Kote nachweisbar, 1690 und 1691 stehen an ihrer Stelle Clemens Hintzes Erben<sup>28)</sup>. Von 1699 bis 1714 entrichtete Christoff Schrader den Salzzins<sup>29)</sup>. Die Hälfte der dritten Salzkote, als deren Inhaber 1630, wie erwähnt, Hans Meyer bezeichnet wird, war nachweislich seit 1590 in den Händen von Angehörigen der Familie Jacobs<sup>23)</sup>. Jedoch zahlte Caspar Meyer den Salzzins Michaelis 1600 „von Jacob Jacobs“ und 1601 „von Jacob Jacobs Erben“<sup>30)</sup>. Näheres ist da nicht ersichtlich über die Beziehungen zwischen diesen beiden Familien und zu der Hälfte der Salzkote, ebensowenig über das Verhältnis der beiden Kotehälften bzw. deren Inhaber untereinander.

Die vierte Salzkote gehörte 1630 dem Hans Hintze zu Gevensleben erblich<sup>22)</sup>. Er nutzte sie selbst und bezahlte dafür einen jährlichen Salzzins von 10 Talern. Die Hintze besaßen sie bereits 1590<sup>31)</sup>; von 1648 bis 1714 sind ihre Erben dort nachweisbar<sup>23)</sup>.

Der Befehl des Herzogs Heinrich Julius vom 20. November 1609, das Barnstorfer Salzwerk in herzogliche Regie zu nehmen, erwies sich als unausführbar. Das erforderliche Siedeholz konnte angeblich aus den herzoglichen Waldungen „ohne Abgang und Verwüstung derselben“ nicht beschafft werden. Auch hätte man die Salzkoten abschätzen und bezahlen müssen. Zudem erwies sich des Herzogs Annahme als irrig, die Inhaber besaßen sie zu Meierrecht und könnten zum nächsten 19. Februar gekündigt werden. Die beabsichtigte Übernahme des Betriebes zum nächsten Fastelabend erfolgte nicht, und es blieb alles beim alten<sup>32)</sup>.

Unterm 6. Januar 1675 beklagten sich die sämtlichen „Salzgewerke“ zu Schöningen, Salzdahlum und Barnstorf über Konkurrenz der „fremden Salzfürer“, die das Geld aus dem Lande schleppten, ohne zu den Landeslasten beizutragen. Den Braunschweigern wäre der Salzhandel im Magdeburgischen und in der Mark Brandenburg verboten, im Halberstädtischen würde ihnen ein hoher Lizent abverlangt. In bezug auf diesen würden in der Stadt Braunschweig die Beschwerdeführer nicht besser behandelt als die fremden Salzhändler. Diese könnten „wegen Weichlichkeit ihres Salzes“ Stoppelfeuerung gebrauchen, während die Beschwerdeführer zum Sieden Holz anschaffen und teuer bezahlen müßten. Sie baten deshalb um Erlaß eines Salzeinfuhrverbotes<sup>32)</sup>.

(Fortsetzung folgt)

## Anmerkungen

Vorbemerkung. Die Signaturen handschriftlicher Quellen beziehen sich, soweit nicht anders angegeben, auf Bestände des Niedersächsischen Staatsarchivs in Wolfenbüttel.

<sup>1)</sup> 20 Alt 25 IV. — <sup>2)</sup> 2 Alt 5419. — <sup>3)</sup> 20 Alt 25 I. — <sup>4)</sup> MGH: Die Urkunden Lothars III. u. d. Kaiserin Richenza (1927) Nr. 74. — <sup>5)</sup> H. Kleinau, Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig (1967) Nr. 177. — <sup>6)</sup> L. Hüttebräuker, Das Erbe Heinrichs des Löwen (1927) S. 25; Kleinau a. a. O. — <sup>7)</sup> H. Sudendorf, Urkundenbuch z. Gesch. d. Herzöge v. Braunschweig u. Lüneburg und ihrer Lande II (1860) Nr. 250. — <sup>8)</sup> Ebenda IX (1877) Nr. 28. — <sup>9)</sup> Ebenda IX S. 40 Fußnote. — <sup>10)</sup> O. Grotefend, Urkunden der Familie von Saldern II (1938) Nr. 1122. — <sup>11)</sup> Ebenda Nr. 1201 a. — <sup>12)</sup> 5 Urk. 46. — <sup>13)</sup> 5 Urk. 164. — <sup>14)</sup> 19 Alt 224 f. 687r; ebenda 226 f. 643v. — <sup>15)</sup> H. Wiswe, Gesch. d. Salzwerke bei Salzdahlum (Braunschw. Jahrbuch 1943) S. 87; K. Rose, Heimatbuch der Salzstadt Schöningen III [1940] S. 23. — <sup>16)</sup> 8 Alt Wolfenbüttel 287. — <sup>17)</sup> E. Wagner, Die Holzversorgung der Lüneburger Saline (1931) S. 222 ff. — <sup>18)</sup> Herzog-August-Bibl. Wolfenbüttel 14 Aug. 4<sup>o</sup> f. 123r. — <sup>19)</sup> Rose a. a. O. S. 24. — <sup>20)</sup> Wiswe a. a. O. S. 87. — <sup>21)</sup> F. A. Fürer, Salzbergbau- und Salinenkunde (1900) S. 91, 632 f. — <sup>22)</sup> W. Allewelt, Beschreibung d. Amtes Wolfenbüttel von 1630 S. 106; 8 Alt 287. — <sup>23)</sup> 22 A Alt 1974 bis 2037 (1590 bis 1749/50). — <sup>24)</sup> 22 A Alt 2021. — <sup>25)</sup> 8 Alt Wolfenbüttel 287. — <sup>26)</sup> Vgl. G. H. Müller, Das Lehn- und Landesaufgebot unter Heinrich Julius v. Braunschweig-Wolfenbüttel (1905) S. 534, dazu S. 97. — <sup>27)</sup> 8 Alt 287. — <sup>28)</sup> 22 A Alt 2020 I, 2021 I. — <sup>29)</sup> 22 A Alt 2023 I bis 2027. — <sup>30)</sup> 22 A Alt 1976 I, 1977 I. — <sup>31)</sup> 22 A Alt 1974 I. — <sup>32)</sup> 8 A Alt Wolfenbüttel 287.

## *Dat Halchtersche Fuierwark an der Auker*

erzählt in der Mundart von Halchter von Friedrich Tacke

In'n Harfste 1912 kammen dä Halchterschen Schaulejungen up dän spöök-schen Jedanken, mal ain groot Fuierwark aftebrennen. In disser Tait wussen an 'en Oiwers baidersaits von der Auker (Oker) noch dä olen Wai'enböme, un davon 'ne ganße Re'e (Reihe) innewennich all hollich (hohl). Awer in jeden Jahre wussen doch dä Rauen (Ruten) wäer aut der Borke raut un weren sau tau groten Büschen eworren.

In dissen August dagen word nau bai Mehdorps up 'en Howwe gerade 'dö-schet, un dat kamm üsch gaut tau Passe. Dä Schuine nah 'er Waterstrate stund nämlich bai 'n Döschchen immer open. Nau können wai ausen Plan endlich auf-foiern un dat Fuierwark in Gang setten. Ain Bund Stroh nah en andern word in dä Waise 'slepet un in dä hollijen Wai'enböme estoken. Ass sau up disse Waise an 'e twintich Böme vullestoken wörren, harren wecke unnen in dä Borke Löcker emaket un dä Strohbinne annestocken. Wai Bengels hett üsch hille in 'e Waise verstoken, as dä groten Fackeln anefongen hett, lichterloh tau brennen. Ass dat Stroh nau uppebrennet was, hett de Wai'enbüsche noch bet an'n andern Morgen ebrennt. Dat gaff 'ne grote Uprägunge in'n Dorpe, un alles laip runder nah 'er Waise un keek sick dat Speelwark an. Passaiern konne ja nist an der Auker un alles hat ower dat Fierwark elachet.

Anderndages word in der Schaule natuierlich dän Fuierwarkern von'n Kanter dat Aarsledder orrentlich versohlt. Bloß ick kreeg maine Afledderunge von mainen Vader, wail ick tau disser Tait all in Wulfenbüddel nah 'er Schaule gung. De Slä'e hett wai längest vergetten, awer noch nah lanker Tait hat mannichain ower dat Fuierwark in Halchter esproken.

# AUS DER HEIMATPFLEGE

---

## *Sind unsere Kriechtiere und Lurche noch zu retten?*

Von Hagen Schmidt

Als Dürigen 1897 sein berühmtes Werk „Deutschlands Reptilien und Amphibien“ in Magdeburg veröffentlichte, war die Welt der Kriechtiere und Lurche fast noch eine heile Welt. Die Vielzahl seiner Fundortangaben zeugt von der allorts noch vielgestaltigen Herpetofauna. Nun, dieses Bild hat sich inzwischen in geradezu bedrohlicher Weise geändert. Wo sind sie geblieben, die Frösche und Kröten, die Salamander und Molche? Wo gibt es noch Schlangen oder Eidechsen? Warum sehen wir sie immer seltener? Eine Fülle von Fragen und eine Reihe von Erklärungen stehen im Raum. Hauptschuldiger am steten Rückgang dieser Tiere ist mit Sicherheit der Mensch, sei es, daß er aus vivaristischen Gründen Tiere aus ihrem natürlichen Lebensraum entnimmt, sei es, daß er ihre Lebensräume selbst verändert oder gar gedankenlos vernichtet. Nun wird der Naturfreund unserer Zeit sich hoffentlich nicht mehr über die bestehenden Naturschutzgesetze hinwegsetzen, die alle heimischen Reptilien und Amphibien unter Schutz gestellt haben. Wer hat aber an ihre Existenzgrundlagen gedacht, z. B. an die Laichgewässer der Amphibien? Durch die Beseitigung geeigneter Kleingewässer wird auch heute noch ein verantwortungsloser Vernichtungskrieg gegen Tierarten geführt, die seit Jahrtausenden zur heimischen Fauna gehören. Es ist keine trübselige Zukunftsdeuterei, wenn man für die nächsten Jahrzehnte das endgültige Verschwinden weiterer Reptilien- und Amphibienarten voraussagt, das läßt sich bereits an den wenigen Erfassungen erkennen, die in bestimmten Biotopen in den letzten Jahren durchgeführt wurden. Die Bestandszahlen gehen in erschreckendem Maße zurück.

Als ich im Jahre 1961, also mehr als 60 Jahre nach Dürigen, an gleicher Stelle (Braunschweigische Heimat, Jahrg. 47, Heft 2—4) die Ergebnisse der ersten neuen Erfassung veröffentlichte, zeigte sich bereits, daß die Verbreitungsgrenzen sich erheblich verschoben hatten. Sicher war diese Arbeit in bezug auf das Vorkommen einzelner Arten, über die wir heute bessere Kenntnisse besitzen, noch recht lückenhaft, aber es war damit auch der erste Schritt getan, der als Voraussetzung für wirkungsvolle Schutzmaßnahmen unternommen werden muß, die Kartierung der rezenten Vorkommen.

Inzwischen sind weitere 15 Jahre vergangen, in denen im Braunschweiger Gebiet etliche der von mir erwähnten Fundorte als nicht mehr existent betrachtet werden müssen. Dies ist nun keine rein braunschweigische Angelegenheit, sie erfaßt andere Landesteile in gleichem Maße. Das Niedersächsische Landesverwaltungsamt veranlaßte deshalb 1975 einen Aufruf zur Mitarbeit an der Erfassung der Niedersächsischen Herpetofauna, den ich zum Anlaß nehmen möchte, die eigenen Untersuchungen von 1961 einer Revision zu unterziehen und darüber hinaus die Leser dieser Zeitschrift zu motivieren, ihren eigenen Beitrag zu dieser wichtigen Arbeit beizusteuern.

Denn die Erfahrungen der letzten Jahre haben ergeben, daß ein gar nicht so geringer Kreis unserer Mitbürger wertvolle Angaben zu diesem Problemkreis machen kann. Dabei kommt es uns natürlich auf eine möglichst detaillierte Fundortbeschreibung an, damit in zweifelhaften Fällen auch eine Überprüfung vorgenommen werden kann.

Wie kann diese Mitarbeit nun im einzelnen aussehen? Da ist einmal die Möglichkeit, sich früherer Vorkommen zu erinnern, zum anderen die Gelegenheit, mit offenen Augen durch die Natur zu gehen und speziell nach diesen Tieren zu suchen. Suchen natürlich nur im Sinne des sicheren Bestimmens ohne weitere Behelligung der Tiere, d. h. auf keinen Fall fangen und aus ihrem Biotop entfernen. Die Aufforderung zum Sammeln von Belegexemplaren, die nach Begutachtung ihrem natürlichen Lebensraum wieder überlassen werden, sollte, wenn sie von Fachleuten ergeht, die Ausnahme sein.

Was ist nun alles wissenswert? Natürlich muß erst einmal klar sein, um welche Art es sich handelt. Dann wäre der genaue Fundort nötig, wobei der nächste Ort zu nennen wäre, dazu die genauere Lage, der Name eines Waldes, eine Flurbezeichnung und möglichst die exakte Beschreibung des Fundortes selbst. Angaben über ökologische Beobachtungen, über das Verhalten oder das Auftreten von Jungtieren können von großer Bedeutung sein. Die Stärke der Population sollte registriert werden, wenn dieses möglich ist. Da auch frühere Beobachtungen für uns wichtig sind, ist das Jahr der Beobachtung hinzuzufügen und nicht zuletzt der Name und die Anschrift des Beobachters, für den Fall, daß Rückfragen erforderlich sind. Dann könnte eine Beobachtung etwa in folgender Form mitgeteilt werden:

*Bergeidechse*: Groß Burgdorf, Helminger Wald: Weg von Gr. Burgdorf nach Zahren, Heidefläche ca. 300 m hinter der Eisenbahnüberführung, mit eingestreuten Kiefern und Birken bestanden, 4 erwachsene Tiere und 2 Jungtiere, Mai 1975, Heinrich Meier, Helminger Straße 4, 3109 Groß Burgdorf.

Ist die Beschreibung der genauen Lage mit Worten zu schwierig, kann eine kleine Fundortskizze, die die übrigen Angaben ergänzt, ebenso gut sein.

Der zu erfassende Raum sollte nicht zu eng gezogen werden, wir brauchen uns dabei nicht auf das unmittelbare Braunschweiger Gebiet zu beschränken, sondern sollten unsere Kenntnisse aus dem gesamten ostniedersächsischen Bereich zusammentragen. Es gibt hier zum Teil noch völlig unbearbeitete Landesteile, z. B. das Gebiet südlich von Asse und Elm bis zum Harz oder die Gegend zwischen dem Zweigkanal nach Salzgitter bis Hildesheim. Aber auch das Salzgittergebiet selbst weist nur relativ wenige Funde auf. So ergibt sich für den interessierten Naturfreund eine echte Gelegenheit, die allgemeinen Wissenlücken schließen zu helfen.

Damit Ihre Mitarbeit nun ein bißchen erleichtert werden kann, was die sichere Bestimmung der Arten anbelangt, haben wir Ihnen einen Bestimmungsschlüssel erstellt, der alle möglichen Funde umfaßt und zugleich auch eine Handreichung darstellt, mit der Sie sogar die Eier und Larven der Amphibien noch untersuchen können. In diesen Bestimmungsschlüssel sind auch die drei häufigsten Landschildkröten aufgenommen, die gelegentlich aus dem Gewahrsam von Liebhabern ent-



weichen, oder von diesen ausgesetzt werden. Diese Tiere sind natürlich ursprünglich nicht bei uns beheimatet, können aber unter günstigen Umständen, etwa einer Folge milder Winter wie in den letzten Jahren, längere Zeit in unserem Klima überleben. Gelegentliche Funde bestätigen dieses immer wieder.

Die Arbeit mit dem Bestimmungsschlüssel ist einfach, man vergleicht die unter 1 a, b oder c angegebenen Aussagen miteinander und findet dann auf der rechten Seite eine Ziffer, z. B. 2, 4 oder 7, die man wiederum links aufsucht, man vergleicht wieder und fährt so fort, bis das Bestimmungsziel erreicht ist. Die im Text stehenden Zahlen verweisen auf die Skizzen der Tafeln. Auf diesen sind die zur Bestimmung wesentlichen Merkmale besonders herausgestellt, wobei kleine Pfeile auf wichtige Merkmale hinweisen. Zur Ergänzung sei nochmals auf meine o. a. Abhandlung „Die Verbreitung der Reptilien und Amphibien im Braunschweiger Gebiet“ von 1961 hingewiesen, wo neben Biotopbeschreibungen auch zahlreiche photographische Abbildungen dieser Tierarten zu finden sind, die zur Erkennung beitragen können.

Da eine faunistische Artenerfassung innerhalb eines kurzen Zeitraumes nur ein lückenhaftes Bild vermitteln kann, sollten Sie alle Ihnen bereits bekannten Beobachtungen baldmöglichst mitteilen und mir auch in den kommenden Jahren diesbezügliche Hinweise zugehen lassen.

Teilen Sie aber auch Fälle mit, wo durch Trockenlegung von Gewässern oder durch Bauvorhaben und dgl. wertvolle Brutplätze der Amphibien zerstört werden könnten. Oft hat auch hier ein rechtzeitiger Einspruch seitens der Naturschutzbehörden wertvolle Biotope erhalten können.

Doch nun zu den Möglichkeiten, die jeder innerhalb seines speziellen Wirkungskreises hat, um aktiv etwas für die Erhaltung dieser bedrohten Arten zu tun.

1. Vermeiden Sie die Anwendung von Herbiziden und Insektiziden in der Nähe von Gewässern! Ein Gramm DDT in einer Tonne Wasser gelöst, also in einer Verdünnung von 1 : 1 000 000, ist für die empfindlichen Amphibienlarven tödlich. Denken Sie daran, daß Frösche Feuchtigkeit durch ihre Haut aufnehmen — möchten Sie Insektenvernichtungsmittel trinken?
2. Wehren Sie sich dagegen, daß ausgebeutete Sand- und Kiesgruben, die bevorzugte Laichgewässer sind, als Mülldeponien mißbraucht werden. Verhindern Sie auch die Beseitigung von Kleingewässern, wie Bombentrichtern oder ähnlichen Tümpeln.
3. Denken Sie daran, daß die Verpachtung von Gewässern zum Zwecke des Fischereisports oder der erwerblichen Fischerei fast immer die Vernichtung der Amphibienfauna zur Folge hat.
4. Verhindern Sie die Bebauung von Flächen, die als uralte Wanderwege vor allem der Kröten in Frage kommen, auf denen alljährlich die Tiere ihren Laichgewässern zustreben.
5. Fordern Sie schützende Vorrichtungen, wie Unterquerungsröhren, beim Neubau von stark frequentierten Straßen, die Amphibienwechsel kreuzen. Sorgen Sie in Ihrer Gemeinde für die Aufstellung von Warnschildern vor Amphibienwechseln. Sie verringern dadurch nicht nur die Unfallgefahr, sondern retten möglicherweise Hunderten von Tieren das Leben.

6. Sorgen Sie mit für die Einhaltung der Naturschutzgesetze. Verhindern Sie, das spielende Kinder in Unkenntnis der Sachlage zur Vernichtung der Tiere beitragen. Scheuen Sie sich aber auch nicht, erwachsene Personen, die sich an der geschützten Fauna vergehen, zur Rechenschaft ziehen zu lassen.
7. Gehen Sie rücksichtslos gegen den erwerbsmäßigen Handel mit einheimischen Reptilien- und Amphibienarten vor. Lassen Sie sich, falls Sie solche Tiere dennoch zu terraristischen Zwecken erwerben möchten, die Verkaufsgenehmigung bzw. den Bezugsnachweis vom Händler vorweisen. Lehnen Sie anderenfalls den Erwerb der Tiere ab, Sie könnten mithelfen, die Naturschutzgesetze zu hintergehen.
8. Wirken Sie, wenn es Ihnen möglich ist, darauf ein, daß einheimische Amphibien und Reptilien nicht in größeren Mengen für Laborzwecke verwendet werden können.
9. Wirken Sie auf die Vertreter Ihrer Gemeinden, auf Forstdienststellen und Privatleute ein, wenn Sie eine Möglichkeit zur Neuschaffung von Kleingewässern erkennen. Diese sollten Flachgewässer in Waldnähe, in Wiesenlandschaften oder lichten Wäldern sein. Manchmal läßt sich mit geringem wirtschaftlichen Aufwand ein wertvoller Beitrag zur Landschaftsbereicherung erzielen.
10. Richten Sie solche Wasserstellen auf Ihrem eigenen Grundstück ein, wenn dieses dafür groß genug ist. Solche Anlagen lassen sich gartenarchitektonisch sehr geschickt ausgestalten. Selbst in Siedlungsbereichen der Stadt Braunschweig, nicht nur in den Randgemeinden, siedeln sich in oder an solchen künstlich angelegten Tümpeln Frösche, Kröten oder Molche an, sofern sie im Gesamtareal noch vereinzelt vorkommen. Lassen Sie sich bei der Anlage fachlich beraten, damit Konstruktionsfehler vermieden werden. Selbstverständlich dürfen Sie solche Gartengewässer nicht mit Fischen besetzen.

Sie sehen, die Möglichkeiten zur Mitwirkung sind so vielfältig, daß jeder in seinem Wirkungsbereich hinreichend dazu beitragen kann, gefährdete Arten noch über einen möglichst langen Zeitraum zu erhalten. Unterschätzen wir auch nicht den Nutzen, den uns diese Tiere hinsichtlich der natürlichen Schädlingsbekämpfung bringen. Eine hungrige Kröte ist in der Lage, Beutetiere bis zur Menge ihres eigenen Körpergewichts an einem Tage zu verzehren, rechnet man das auf die jährliche Aktivitätszeit um, so ergibt sich eine erstauliche Menge von Insekten und deren Larven, die uns während ihrer weiteren Existenz ein Vielfaches an Acker- und Gartenbauprodukten vernichten würden. Es ist sicher nicht übertrieben, wenn ich einen alten Gärtner zitiere, der liebevoll eine ebenfalls schon betagte Erdkröte auf seinem Anwesen betrachtete und meinte, dieses Tier sei ihm jährlich einen Hunderter wert. Diese Kröte könnte über 40 Jahre alt werden, wenn der Mensch ihren Lebensraum erhielte und zu ihrem Schutz Maßnahmen ergriffe. Ihre natürlichen Feinde haben ohnehin schon in erschreckendem Maße abgenommen, z. T. sind sie völlig verschwunden. Amphibien leben naturgemäß meist im Verborgenen, ihr Verschwinden fällt uns erst auf, wenn wir den Storch vermissen oder die Weißen. Für viele Arten ist es gewissermaßen „fünf Minuten vor zwölf“, wir werden uns beeilen müssen, wenn wir ihrer Ausrottung noch zuvorkommen wollen.

(Fortsetzung folgt)

## Die Waldfunktionenkarte von Niedersachsen

Das Niedersächsische Forstplanungsamt in Wolfenbüttel hat kürzlich die „Waldfunktionenkarte Niedersachsen“ veröffentlicht. Auf der Basis der Topographischen Karte 1 : 50 000 erstellt, sind in ihr solche Waldgebiete besonders hervorgehoben, die Erholungs- oder Schutzfunktionen (Klima-, Wasser-, Natur- und Landschaftsschutz) erfüllen. Ebenso sind kleinere, schutzwürdige Bestände verzeichnet, deren Existenz den meisten Behörden und Dienststellen bislang unbekannt war.

Somit liegen die erforderlichen Unterlagen bereits zu *Beginn* der Planungen vor; man kann also erwarten, daß etwaige Aufforstungen in der Zukunft die Belange des Naturschutzes besser berücksichtigen werden.

Da in den Erläuterungen zu den Karten die genauen Fundorte einiger seltener Arten angegeben sind, sind diese Unterlagen verständlicherweise für den Dienstgebrauch gedacht. Mit der Waldfunktionenkarte ist ein erster Schritt getan, weitere sollten aber folgen. Denn gerade in der Umgebung von Braunschweig sind viele kleine, an sich schutzwürdige Flächen. Manche sind durch Unkenntnis von Behörden oder Eigentümern bereits vernichtet. Dieses traurige Schicksal ereilte eine Trollblumen-Wiese bei Cremlingen, einen Schwanenblumen-Bestand in der Wabeaue sowie wissenschaftlich besonders wertvolle Hänge im Heeseberg-Gebiet. (Über alle Bestände hatte der Verfasser jedoch in der Braunschweigischen Heimat berichtet.)

Glücklicherweise sind aber noch viele kleine Stellen vorhanden, die nur zum Teil in die Waldfunktionenkarte aufgenommen werden konnten. Auch werden sie nicht als Natur- oder Landschaftsschutzgebiete in Betracht kommen. Trotzdem müssen sie erhalten werden, was sicher bei rechtzeitiger Information von Behörden, Eigentümern und Interessenverbänden möglich wäre.

Als Verein für Heimatschutz sollten wir einen Weg suchen, mit dem gewährleistet ist, daß die erforderlichen Unterlagen den Planer rechtzeitig, d. h. vor Beginn seiner Maßnahmen erreichen. Im Augenblick erscheint ein „Katalog aller schutzwürdigen Gebiete von Braunschweig und Umgebung“ als bester Weg. *Alle Mitglieder des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz sind daher aufgerufen, die Bestände seltener oder ihnen interessant erscheinender Pflanzen mitzuteilen.*

**Literatur:** Waldfunktionenkarte Niedersachsen, herausgegeben vom Nieders. Forstplanungsamt, Forstweg 1 A, 3340 Wolfenbüttel.

D. Brandes

## Aus der Bodendenkmalspflege

Zur wichtigsten archäologischen Untersuchung des Präsidenten des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Braunschweig im Jahre 1976 durch das Dezernat 204 — archäologische Denkmalpflege (H. Rötting, M. A.) — wurde die Ausgrabung des jungsteinzeitlichen Gräberfeldes aus dem 4. Jahrtausend vor Christus in Wittmar, Landkreis Wolfenbüttel. Einunddreißig Körperbestattungen der Linear-



Foto: W. Hau

bandkeramik, der Stichbandkeramik und der Rössener Kultur konnten bisher geborgen werden. Da die Rettungsgrabung unter der Leitung des Dezernenten für archäologische Denkmalpflege Hartmut Rötting M. A. derzeit noch andauert, wird erst im nächsten Jahrgang der „Braunschweigischen Heimat“ eine ausführlichere Grabungsinformation mit den wichtigsten Ergebnissen erscheinen können. Unser Bild, Blick auf eine linearbandkeramische Grabstelle, vermittelt einen ersten Eindruck vom eigentümlichen „Wittmaraner Totentanz“.

H. Rötting

## *Liebe Mitglieder!*

Nach sehr reiflicher Überlegung habe ich mich zum 30. August 1976 entschlossen, meine Ämter im Vorstand des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz niederzulegen. Dieser Entschluß ist mir sehr schwer geworden.

Nach meiner Entlassung als Spätheimkehrer habe ich mich 1950 sofort wieder unserem Landesverein angeschlossen. Am 14. August 1952 leitete ich die erste Studienfahrt; am 26. März 1954 wurde ich in der Jahreshauptversammlung zum Schatzmeister gewählt und übernahm eine in großen Schwierigkeiten steckende Kasse. Während der folgenden Jahre mußte ich — um eine geordnete Geschäftsführung des Vereines zu gewährleisten — weitere Aufgaben mit durchführen, so die Buchführung, die Führung der Zentralkartei (das Rückgrat jeden Vereines), ja sogar häufig das Schreiben der Anschriften von den Postsachen an Sie und das Versenden. Außerdem übernahm ich noch auf Wunsch von Herrn Oberkreisdirektor Geffers das Amt des geschäftsführenden Vorsitzenden. Daß ich meine übernommenen Aufgaben wohl erfüllt habe, beweisen die Tatsachen: Die alljährlich durchgeführten Kassenprüfungen ohne jede Beanstandung, die zum 1. Oktober 1974 vom Vorstand beschlossene Aufnahmesperre bei einem Mitgliederbestand von 1000 und die hohe Teilnehmerzahl bei Studienfahrten — im Jahre 1975 lag die Durchschnittszahl bei 108. Vor 10 Jahren war ich ohne reale Unterstützung Mitbegründer der Braunschweiger Arbeitsgemeinschaft für Natur- und Umweltschutz und habe auch zunächst den Vorsitz geführt bis daß er alternierend an den nächsten der 13 Mitgliedsvereine überging.

Jeder wird einsehen, daß ich all' diese Arbeit nicht allein auf die Dauer mehr leisten kann, da die Kräfte nicht mehr ausreichen. Gerade jetzt in dieser Zeit muß der Landesverein seine Bedeutung gemäß der Zielsetzung beweisen. Der Begriff des Heimat- und Umweltschutzes müßte meiner Meinung nach mit aller Macht herausgestellt werden. In Vorträgen, in Mitsprachen bei öffentlichen Diskussionen, in der Braunschweigischen Heimat müßte verantwortlich Stellung bezogen werden. Die wissenschaftlichen Arbeiten brauchen nicht darunter zu leiden; sie müssen aber dahin ausgerichtet werden, daß sie die Grundlagen für unsere Stellungnahmen sind. Das Mitspracherecht u. a. bei allen Planungsmaßnahmen müßte sich der Landesverein wieder erkämpfen! Dies erfordert viel Mühe und Hingabe, um alle Gefahren, die der braunschweigischen Heimat drohen, zu beheben oder zu bekämpfen in Wort und Schrift.

Möge diese Arbeit erfolgreich sein.

H. A. Schultz

## *Liebe Mitglieder!*

Wir alle — und ich glaube im Namen aller Mitglieder des „Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz e. V.“ sprechen zu können — bedauern es außerordentlich, daß Herr Dr. Schultz seine Ämter im Vorstand niedergelegt hat. Der Schritt von Herrn Dr. Schultz bedeutet für unseren Verein einen großen Verlust und einen Einschnitt in seiner Geschichte. Der Vorstand wird sich mit der veränderten Situation befassen und der Mitgliederversammlung Vorschläge über die Neuverteilung von Ämtern und Funktionen unterbreiten.

Vor allen anderen Überlegungen bewegen uns Gefühle des Dankes und der Anerkennung an Herrn Dr. Schultz. Mehr als zwei Jahrzehnte hat er maßgebliche Funktionen in unserem Verein ausgeübt. Als Schatzmeister sicherte er die finanzielle Basis für die Vereinstätigkeit. Als geschäftsführendes Vorstandsmitglied und insbesondere Organisator der Studienfahrten und Vorträge gab er den Zielen unseres Vereins sichtbaren Inhalt. In herzlicher Weise pflegte er den persönlichen Kontakt zu den Mitgliedern. Er war Seele und Säule unseres Vereins.

Anläßlich seines 65. Geburtstages wurden seine Verdienste von Herrn Dr. Flehsig in Heft 2/1974 der „Braunschweigischen Heimat“ gewürdigt. Ich rufe diese Ausführungen anläßlich des Ausscheidens von Herrn Dr. Schultz aus dem Vorstand in Erinnerung und fasse unsere Wertschätzung und Würdigung in den Worten zusammen: Herr Dr. Hans Adolf Schultz hat sich in den vergangenen Jahrzehnten um den „Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz e. V.“ verdient gemacht. Wir danken ihm dafür.

Walter Geffers  
Vorsitzender

## *Neues heimatliches Schrifttum*

Sigurd Graf von Pfeil. Schützenwesen und Schützenfeste in Niedersachsen. Schriften zur Niederdeutschen Volkskunde. Bd. 7. Göttingen: Otto Schwartz 1975. 274 S., 16 Kunstdrucktafeln. Ln. 44,— DM.

Aufgrund mehrjähriger Feldforschung und unter Auswertung von Archivalien und anderen Quellen, so auch zahlreichen Zeitungsausschnitten, legt der Verfasser die erste umfassende Darstellung über das Schützenwesen unserer Heimat vor. In dieser sind historische Aspekte ebenso berücksichtigt wie die Besonderheiten des Schützenwesens in unserer Zeit. Einen breiten Raum nehmen Untersuchungen über die Bedeutung des Schützenwesens für die Gemeinschaft ein. Spielt dieses doch in den meisten Städten und Dörfern Niedersachsens seit Jahrhunderten eine wichtige Rolle für die Freizeitgestaltung. Vielfach stellt das Schützenfest noch heute den Höhepunkt unter den jährlichen Festen dar. Dann wird die Tradition lebendig und augenfällig etwa in den prächtigen Pokalen, den reich geschmückten Schützenketten und bei der Verleihung der Ehrenscheiben an die Schützenkönige. Im Bildanhang des Buches, dem man freilich eine drucktechnisch bessere Qualität wünschen möchte, wird dieser Bereich angesprochen, der lei-

der im Text selbst nur wenig Berücksichtigung findet. Auf das Ganze gesehen bietet der Band eine gute Einführung für alle, die dem Schützenwesen intensiver nachgehen möchten. Die zahlreichen Quellenzitate vermitteln ein anschauliches Bild vom Schützenwesen. MWi

Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick. Herausgegeben von Richard Moderhack. Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Landesgeschichte Bd. 23. 1976; herausgegeben vom Braunschweigischen Geschichtsverein; erschienen im Selbstverlag des Braunschweigischen Geschichtsvereins. 472 S., 72 Abb., 1 Karte; DM 30,—. 2. Aufl. in Vorbereitung.

Die Gemeinschaftsarbeit steht unter der Zielsetzung, nach den älteren Landesgeschichten eine neue Bestandsaufnahme vorzunehmen, die nicht nur auf die politische bzw. dynastische Seite der heimischen Vergangenheit ausgerichtet ist, sondern bemüht ist, den interessierten Leser an Hand einzelner Beiträge mit dem heutigen Forschungsstand vertraut zu machen und ihn auf literarische Hilfsmittel hinzuweisen, mit denen er weiterforschen kann.

Geographisch handelt es sich um das alte Land Braunschweig, also einschließ-

lich des Landkreises Holzminden und ohne den Landkreis Goslar. Zeitlich reichen die Beiträge mit ihrem Schwergewicht bis 1946, dem Jahr, in dem das alte Land Braunschweig im neugegründeten Land Niedersachsen aufging, die Aufsätze des zweiten Teils bis in die jüngste Vergangenheit.

Die Vielseitigkeit des Werkes spiegelt sich in der Vielzahl der Themen wider. Das Werk besteht aus zwei Teilen und einem Anhang.

Der erste Teil „Allgemeine Landesgeschichte“ (222 S.) ist bearbeitet von W. Meibeyer (Landesnatur), F. Niquet (Vor- u. Frühgeschichte), J. König (Quellengeschichtliche Grundlagen u. Landesgeschichtsschreibung), derselbe (Landesgeschichte einschl. Recht, Verfassung u. Verwaltung), H. Kuhr (Kirchengeschichte), W. Achilles (Siedlungs- u. Agrargeschichte), R. Moderhack (Geschichte der Städte), H. J. Querfurth (Wirtschafts- u. Verkehrsgeschichte), B. Bilzer (Münz- u. Geldgeschichte).

Der zweite Teil „Kulturgeschichte“ (136 S.) ist bearbeitet von R. Moderhack (Archive, Bibliotheken, Museen), W. Flechsig u. M. Wiswe (Volkskunde), M. Wiswe (Sprache), U. Schelmspangenberg (Schulen u. Hochschulen), R. Hagen (Literatur), Y. A. Haase

(Theater), W. Flechsig (Musik), T. Knauf (Bildende Kunst).

Der Anhang ist zusammengestellt von J. König, R. Guddas, R. Moderhack, W. Meibeyer; er enthält u. a. eine ausführliche fünfseitige Zeittafel zur braunschweigischen Geschichte von 9 n. Chr. — Hermannsschlacht im Teutoburger Wald — bis zum 21. Nov. 1946, der letzten Sitzung des Braunschweigischen Landtages. Dazu kommen ein achtzehnseitiges Literaturverzeichnis, 72 Abbildungen zur braunschweigischen Geschichte und eine Übersichtskarte mit naturräumlicher und administrativer Gliederung des Landes Braunschweig.

Trotz des Umfangs der Thematik und der Vielzahl der zu berücksichtigenden Quellen und Literatur erreichen die Autoren das selbstgesteckte Ziel, in knapper Form eine klare Darstellung der geschichtlichen Abläufe zu entwickeln. Der Leser wird vom Inhalt gepackt, erhält über die historischen Zusammenhänge schnell Information aus berufener Feder und wird zu intensiver Beschäftigung mit der Materie angeregt.

Der Rezensent wünscht dem Werk die ihm gebührende Aufmerksamkeit.

H. Kraatz

## Braunschweigische Heimat

Zeitschrift des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz

### Inhalt

der Hefte 1—3 des 62. Jahrganges 1976

Verborgene historische Stätten:	
Der „Halbmond“ von Hornburg . . . . .	1
Die Elmsburg . . . . .	76
Von H. A. Schultz	
Die Schöninger Clus.	
Von W. Freist . . . . .	5
Das Moosholzmännchen an der Stiftskirche zu Königslutter.	
Von H. Röhr . . . . .	9
Etwas über den Wohlstand ostfälischer Landleute im 18. Jahrhundert.	
Von W. Flechsig . . . . .	10
Fasslabend in Halchter.	
Von F. Tacke . . . . .	17



Otto Rohkamm 80 Jahre alt. Von W. Flehsig	17
Summerfremde. Von Otto Rohkamm	19
Pflanzengesellschaften in den Forellenbächen des Westharzes. Von D. W. Weber-Olden	22
Die Rieselfelder der Aktien Zuckerfabrik Schöppenstedt. Ihre Bedeutung für teils selten gewordene Wasservögel. Von Rolf Jürgens	23
Agrarstrukturelle Vorplanungen für das Gebiet der Stadt Braunschweig und angrenzende Gebiete. Von G. Siebenkees	26
Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz im Jahre 1975	30
Das Naturschutzgebiet Riddagshausen und seine Bedeutung für die Vegetation der Umgebung Braunschweigs. Von D. Brandes	33
Das Europa-Reservat Riddagshausen-Weddeler Teichgebiet als Brutplatz für bestandsgefährdete Vogelarten von Naß- und Feuchtbiotopen. Von R. Berndt	38
Vierzig Jahre Naturschutz in der Stadt Braunschweig. Von Wolf Hartwich	46
Ein plattdeutsches Gedicht vom Entenfang bei Riddagshausen aus dem Jahre 1721. Von W. Flehsig	50
Jericho und Verrätershausen. Zwei Scherz- und Spottnamen für Riddagshausen am Ausgang des Mittelalters. Von R. Steding	54
Joachim Lütke mann. Geistlicher Berater des Herzogs August des Jüngeren von Braun- schweig-Wolfenbüttel. Seine Grabstätte in Riddagshausen. Von T. Schmidt	56
Beispiele praktischer Naturschutzarbeit im Teichgebiet Riddagshausen. Von W. Specht	59
An unsere Mitglieder	64, 97
Die geschichtliche Entwicklung der Universität Helmstedt. Von R. Volkmann	65
Eine „Pockenfrau“ aus dem Hospital St. Antonii und Christopheri auf dem Werder in Braunschweig. Von M. Wiswe	80
Die Friedhöfe von Königslutter am Elm. Von H. Röhr	83
Das Salzwerk zu Barnstorf. Von H. Wiswe	86
Dat Halchtersche Fuierwark an der Auker. Von F. Tacke	90
Sind unsere Kriechtiere und Lurche noch zu retten? Von H. Schmidt	91
Die Waldfunktionenkarte von Niedersachsen. Von D. Brandes	95
Aus der Bodendenkmalspflege. Von H. Rötting	96
Neues heimatliches Schrifttum	32, 62, 98